Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte

1. **Die Mission und die Apologie der Kirche.** Von P. Dr. Hallfell aus der Gesellschaft der weißen Väter. Mk. 1.60.
2. **Zur Geschichte des Missionstheaters.** Von P. Anton Huonder S. J. Mk. 2.50.
3. **Koptische Klöster der Gegenwart.** Von Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. Mk. 1.50.
4. **Der heilige Thomas, der Apostel Indiens.** Von P. Alfons Väth S. J. Mk. 2.—.
5. **Das katholische Zeitungswesen in Ostasien und Ozeanien.** Von P. Bernard Arens S. J. Mk. 2.50.
6. **Georgien und die katholische Kirche.** Von Prof. Dr. Konrad Lübeck. Mit einer Karte. Mk. 3.60.
7. **Bilder aus der deutschen Jesuitenmission Puna.** Von Bischof Heinrich Döring S. J. von Puna. Mit einer Karte und vielen Abbildungen. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.
8. **Donna Juliana.** Eine christliche Frau und Förderin des Missionswerkes am Hofe des Großmoguls. Von P. Severin Noti S. J. Mit mehreren Abbildungen. Mk. 2.—.
9. **Pius X. und die Weltmission.** Von P. Bernard Arens S. J. Mit einem Bilde des Papstes. Mk. 2.50.
10. **Patriarch Maximos III. Maslum.** Von Prof. Dr. Konrad Lübeck. Mit 2 Bildern. Mk. 6.—.
11. **Missionsgedanken im heiligen Meßopfer.** Von P. Perger C. S. Sp. Mk. 1.50.
12. **Der Beruf zur Mission.** Von Generalsekretär Dr. P. J. Louis. 2. Auflage 4.—10. Tausend. Mk. 7.—.
13. **Laudate Dominum omnes gentes.** Missionsgedanken im Buche der Psalmen. Von Univ.-Prof. Dr. Franz Feldmann. Mit einem Titelbild. Mk. 2.50.
14. **Die Bekehrung der Heiden im Buche Isaias.** Von Univ.-Prof. Dr. Fr. Feldmann. Mit einem Titelbild. Mk. 2.50.
15. **Die altpersische Missionskirche.** Von Prof. Dr. Konrad Lübeck. Mit einer Karte. Mk. 6.—.
16. **Eine Entscheidungsstunde der katholischen Weltmission.** Von P. Alfons Väth S. J. 95. Tausend. Mk. 1,50.
17. **Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit.** Von P. Hermann Dieckmann S. J. Mk. 4.—.
18. **Monumentale Reste frühen Christentums in Syrien.** Von Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. Mk. 5.—.
20. **Der Missionsgedanke in philosophischer Beleuchtung.** Von Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Ad. Dyroff. (Im Druck.)
21. **Priestermangel in der katholischen Weltmission.** Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D. (Im Druck.)
22. **Das Kastenwesen in Indien und die Mission.** Von P. Dr. Becker S. S. S. Apostol. Präfekt von Assam. (Im Druck.)

Xaverius-Verlagsbuchhandlung A. G., Aachen.

Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte

Herausgegeben im Auftrage des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins von

Dr. Leo Mergentheim
Religionslehrer
am Gymnasium zu Wipperfürth

Dr. Pet. Jos. Louis
Generalsekretär
des Xaveriusvereins, Aachen

Neunzehntes Heft

Die Neutralität der kathol. Heidenmission

Von

Max Größer P. S. M.

1920
Xaverius-Verlag Aachen

Druck von B. Kühlen Kunst- und Verlagsanstalt M.Gladbach

Die Druckerlaubnis wurde erteilt.
Köln, den 27. Oktober 1920.
J.-Nr. 6996. Das Erzb. Generalvikariat:
Dr. Paschen.



Inhalt.

Einleitung.

Wenn wir im Titel und im Verlauf unserer Ausführungen von „Neutralität" der katholischen Heidenmission sprechen, so nehmen wir natürlich keinerlei Bezug auf den völkerrechtlichen Begriff, den dieses Wort deckt. Wir schließen aber daran an, daß „neutral", „Neutralität" seinen Sinn von „parteilos, über den Parteien stehend, Parteilosigkeit" usw., unter anderm besonders auf die entsprechenden Beziehungen zwischen größeren und beachtenswerteren Menschheitsverbänden anwendet. In diesem Sinne glauben wir, mit einiger Berechtigung die genannten Worte zu gebrauchen für die eigenartigen Beziehungen, die das Werk der Heidenbekehrung zu (wesentlich politisch gedachten) Nationen und ihren Lebensäußerungen hat. Die Ausführungen selber können erst den Beweis erbringen, inwieweit die gewählten Worte geeignet sind, das durch die Wesensforderungen der Mission bestimmte Verhältnis zu bezeichnen. Die Auswahl der Teilfragen, die in dem genannten Thema in reicher Fülle eingeschlossen sind, und die Art der Behandlung sind bestimmt durch das Interesse eines weiteren Leserkreises an diesen Problemen sowie durch den Charakter der Sammlung, in der die Arbeit erscheint.

Die Frage nach der Neutralität der Mission ist zunächst ein besonderer Ausschnitt aus dem Thema Christentum und Staat[1], Kirche und Völker und verdiente schon deshalb eine Behandlung. Unter Missionsfreunden empfiehlt sie sich durch ihre innige Verbindung mit wichtigen Problemen der begründenden und normativen Missionslehre[2] und fast noch mehr durch die interessanten Blicke, die sie in Missionsgeschichte und -gegenwart wirft. In den letzten Jahren aber hat das Thema auch eine aktuelle Bedeutung gewonnen, die es bis jetzt noch nicht eingebüßt hat. Auf dem Gebiete der Tatsachen haben Vertreibung und Gefangensetzung von Missionaren während und sogar nach dem Kriege, Abschließung ganzer Gebiete gegen die Glaubensboten gewisser Nationen[3], nationale Betätigung einzelner Missionsvertreter und Ähnliches die Aufmerksamkeit auf unsere Frage gelenkt. Dem entsprach bald die Erörterung einschlägiger Gedanken in Literatur[4] und mündlichen Beratungen[5]. In Deutschland beobachtete man in protestantischen Blättern und Zeitschriften eine genaue Diskussion über die Frage, besonders über die Zulässigkeit eines „nationalen Einschlags" in der christlichen Mission[6], und die Kriegsereignisse

brachten auch die Katholiken bald dazu, sich tiefer mit Prinzipien zu befassen, zu denen die Kriegserfahrungen deutscher Glaubensboten in krassem Gegensatz zu stehen schienen. So mag es denn angebracht erscheinen, im Rahmen der Aachener Abhandlungen vorliegende Ausführungen über dieses Thema erscheinen zu lassen; dieselben stellen sich dar als Erweiterung eines Vortrags, der in einer Versammlung der Kölner Priester-Missionsvereinigung im Jahre 1918 gehalten wurde[7].

Vorweg ist etwas Begriffliches zu erledigen. Was wir hier Neutralität der Mission nennen, wurde anderswo bezeichnet mit den Worten „Nationalismus und Internationalismus in der Mission"[8] oder „Nationalität und Internationalität der christlichen Mission"[9]. Pater Schwager faßte das Thema scharf praktisch und sprach dann von „Mission und nationaler Propaganda". Jedenfalls ist auch hier ohne die so benannten Begriffe nicht auszukommen. „National, Nationalismus" besagt zunächst die aus natürlichen und geschichtlichen Gründen entstandene kulturelle[10] Eigenart einer Volksgemeinschaft, geht dann aber auch in einem schärferen Sinne auf das einheitliche Bewußtsein eines (meist) staatlich selbständigen Volkes und einer politischen Macht. Aus jener kulturellen Eigenart (die das hier wichtigste Moment darstellt), vor allem aber aus diesem einheitlichen starken Bewußtsein einer Nation erwächst dann eine gewisse Denkungsart, „der Nationalismus", und eine besondere Handlungsweise, „die nationale Arbeit und Propaganda". Nationale Arbeit ist Arbeit an nationalen Zielen, also einmal die einfache Auswirkung der nationalen Eigenschaften und Vorzüge. In besonderem Sinne umfaßt sie die Verbreitung der Sprache und sonstiger kultureller Eigenarten des Volkes. Im schärfsten Sinne aber bedeutet sie die Beförderung der politischen Einheit. Das Wort „international" geht auf zwischenstaatliche Beziehungen und ist in diesem ursprünglichen Sinne gewiß kein reiner Gegensatz zu national. Man hat sich aber gewöhnt, es auch im Sinne von „übernational" und „anational" zu gebrauchen und so steht es in engster Beziehung zur Mission. „Internationalismus" sagt dann nicht nur Übernationalismus im Sinne einer Umfassung und Verbindung der einzelnen Kulturen und Nationen, sondern kann auch wohl dasselbe bedeuten, was wir hier Neutralismus nennen. An seinem Orte geben wir den Grund an, warum wir letzteres Wort lieber gebrauchen. Nationalität, Internationalität und Neutralität ist nach dem Gesagten genugsam erklärt. Um noch ein Wort zu sagen über das Verhältnis von Nation zu nationaler

Arbeit, so fließt diese notwendig aus jener hervor. Meinecke sagt richtig: „Jede Nation will das ihr eigentümlich Gute soweit als sie irgend nur kann ausbreiten und, soviel an ihr liegt, das ganze Menschengeschlecht sich einverleiben, zufolge eines von Gott den Menschen eingepflanzten Triebes, auf welchem die Gemeinschaft der Völker, ihre gegenseitige Reibung aneinander und ihre Fortbildung beruht[11]." Der Gegensatz zwischen Nationalismus und Übernationalismus darf nun nicht diametral sein, denn das Ziel, das dieser anstrebt, die Verwirklichung des schlechthin Menschlichen, der Humanität im einfachsten Sinne, muß auch der vernünftige Nationalismus verfolgen. So sagt Zeller: „Nationalität und Humanität dürfen nicht im Streit liegen. Es gilt, daß die höchste Vollendung und die wertvollste Frucht eines tüchtigen Volkes eben die Humanität sei." Immerhin sind im Nationalen nicht so sehr dies letzte als vielmehr das spezifizierte Eigenziel der jeweiligen Nation und die dazu passenden Bestrebungen vorherrschend.

Wenn wir danach die Erledigung unseres Themas ins Auge fassen, so haben wir drei Fragen zu beantworten. 1. Wie steht die Mission ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nach zu den Nationen und ihren Bestrebungen. 2. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Durchführung der Missionswerke. 3. Inwieweit entspricht die katholische Heidenmission in Vergangenheit und Gegenwart diesen Folgerungen. Die drei Abschnitte der Abhandlung geben die Antwort auf diese Fragen.

I.

Die Wesensrichtung der Mission.

Die katholische Heidenmission als das Werk der Ausbreitung des Christentums unter Nichtchristen kann ihre Beziehungen zu den Nationen und ihren Bestrebungen nicht zunächst aus geschichtlichen Entwicklungen und opportunistischen Erwägungen heraus suchen. Sie ist ein Dienst an und mit der gegebenen Gottesoffenbarung und muß die vorliegende Frage schlechtweg aus dieser ihrer Wesensrichtung bestimmen. Dazu gehen wir über, indem wir kurz die Mission betrachten in ihrer innern Natur, in ihrem Ziele und Objekt und in ihrem Träger.

1. Die Mission in ihrer innern Natur.

Mission heißt in ihrem Wesen Darbietung des universalen und übernationalen Christentums. Nirgends ist die Neutralität der Mission so klar ersichtlich als an diesem Quellpunkt. Die Glaubens- und Sittenlehre, die das Christentum zusammensetzen, die Heilsmittel natürlicher und übernatürlicher Art, die es seinen Anhängern darreicht, sind in keiner Weise innerlich angesetzt an eine bestimmte, natürlich oder geschichtlich erstandene kulturelle Eigenart, noch weniger passen sie sich in ein determiniertes Machtbewußtsein eines (staatlich) selbstständigen Volkes ein. So übernational im allgemeinen Geist und geistige Kultur sind, so sehr muß dieser Charakter auch einer Lehre entsprechen, die so sehr geistig und zunächst unmateriell ist. Die universale Veranlagung der christlichen Lehre würde an sich nicht notwendig die Beziehung zur Nation ausschließen, falls sie wieder durch andere Charakterzüge eingeschränkt würde. Denn auch in dem Nationalen liegt, wie oben bemerkt, universales, allgemeinmenschliches Gut. Aber während hier doch das Spezielle und Partikuläre gerade das Entscheidende und zunächst Betonte ist, erweist sich der Wesenszug der missionarischen Lehre eben scharf als allgemeinmenschlich. In diesem Sinne hat die Anlage des Christentums auf das schlechthin Menschliche hier doch seine Beweiskraft[12].

Die Lehre von dem einen Gott, der alle Menschen erschaffen hat, betont gewiß in keiner Weise die Eigenheiten, die den Gottesvorstellungen bestimmter Nationen entsprechen mögen (selbst im Christentum machen gewisse Anthropomorphismen, die in der jeweils nationalen philosophischen Unterlage der Religion ihre Ursache haben, sowohl im

Volk als auch bei den Gebildeten die Gotteslehre variant), sondern einfachhin das anational und unbeschränkt Gültige. In der Lehre von der Erschaffung erscheint die Menschheit noch in der schlichten Einstämmigkeit, die keine nationalen Unterlagen sichtbar werden läßt. Nach dem Sündenfall, dessen Folgen Paulus klar genug international sieht[13], wird der Heilsplan Gottes deutlich als ein Rettungswerk an allen Menschen. Von der Beziehung der christlichen Lehre zum Judentum ist weiter unten die Rede. Die Ausdeutung des dunklen Segens und der Verfluchung an die Söhne Noahs ist der Bestimmung des Christentums auch für Chams Nachkommen nicht notwendig ungünstig[14]. In der Erlösungslehre läßt die katholische Wahrheit ganz im Gegensatz zu der Vorstellungswelt des jüdischen Nationalglaubens den Messias mit universaler Mittlerschaft auftreten. Wenn er auch Jude ist, erscheint er doch als Universalperson. Er ist der Logos, der einfachhin Mensch geworden ist und Menschensohn genannt wird. Er ist das Urbild des von Gott gewollten Menschen und zugleich dessen Vorbild. Man kann sodann aus dem Leben und Gebahren Jesu zwar den Erweis bringen, daß Nationalität einen ethischen Wert darstellt und daß der einzelne Christusnachfolger auch nationale Pflichten zu erfüllen hat. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß die Lehre des Christentums national eingeengt und jüdischnational abgestempelt sei. Christus ist uns der Repräsentant der ganzen Menschheit und opfert sich für sie in einem universal gültigen Sühnungstod. So beugen sich denn vor ihm, dem König eines Universalreiches, das der Angeklagte vor Pilatus als nicht von dieser Welt seiend bezeichnet, die Knie aller. Er ist das Haupt eines großen Leibes, höchster Lehrer, er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben. Die Anwendung der Erlösung muß der einzelne Mensch alsdann auch durch anationale und aus einfach humanen Eigenschaften erwachsende Akte vornehmen. Abwendung des überall sündig gewordenen Menschengeistes von der Schuld wird verlangt, Hinwendung zu dem übernationalen Gott unter Verlassen der falschen nationalen Götter ist vorausgesetzt. Seelische Prozesse im Verstandes-, Gemüts- und Willensleben werden gefordert in der Weise, daß nationale Vorzüge wohl denkbar sind, aber keinerlei entscheidende Rolle spielen können. Die höchste Erreichung diesseitiger religiöser Ziele endlich läßt ab und zu in der Praxis der Heiligen nationale Elemente sehen[15]. Der deutsche mystische Heilige ist etwas anders als sein romanischer Kollege. Aber in den evangelischen Grundsätzen und Anweisungen wird nur das Übernationale und allgemein menschlich Erreichbare deutlich.

Die Lehre von der Kirche zeigt uns die weltumspannende Gemeinschaft mit zunächst anationalen und urmenschlichen Aufgaben. Sie will alle Völker umspannen und gibt damit bei ihrer sonstigen Bestimmtheit, ihrer scharfen Anlage auf Glaubens- und Sittlichkeitsuniformierung genugsam Beweise für ihre Neutralität. Es ist unerfindlich, wie der Protestant Frick ausgerechnet in der Kirchenlehre den Grund dafür zu finden glaubte, daß sein Zerrbild einer wenig neutralen katholischen Mission daraus verständlich werden soll[16]. Gerade die Kirche ist hier so wenig verantwortlich, daß nach katholischer Auffassung ihre Heilsgüter selbst außer ihr einem Gutwilligen zur Rettung werden können. Freilich fordert der gewöhnliche Heilsweg des Erdenpilgers auch die äußerliche Mitgliedschaft. Die Gnadenmittel der Kirche, Gebet und Sakramente, sowie die sonstigen Äußerungen des konkreten Christentums zeigen ihre Übernationalität in hohem Grade. Es ist wahr, daß in Äußerlichkeiten wie den Zeremonien beim Gottesdienst und in der Privatfrömmigkeit gewisse Ausflüsse von Nationen und nationaler Eigenart sich finden. In Frage kommen die griechisch-römische, die jüdisch-morgenländische und stellenweise (z. B. für den Choral) die gallische Kultur. Aber wie aus dem Worte Kultur schon in etwa hervorgeht, handelt es sich einmal um das Nationale in seiner unverfänglichsten, untersten Stufe, und sodann zeigt ja schon das Durcheinanderlaufen verschiedener Kulturen, daß hier eine übernationale Macht sich zu ihren Zwecken fremdnationale Werte assimiliert. Wenn das katholische Christentum innerlichst deshalb nicht mehr neutral und anational wäre, weil in seinem Gottesdienst die lateinische Sprache, in seinem Rechtsbuch der Codex des alten römischen Reiches zu starkem Einfluß gekommen ist, dann ist auch die Nationalität des lateinschreibenden mittelalterlichen Deutschlands und selbst des neueren germanischen Rechts durch seine Abhängigkeit vom römischen Recht sehr infiziert.

In der Sittenlehre liegen die Unterschiede von Christentum und Nation noch deutlicher zutage. Dort wird geistiger, und zwar vor allem ethischer Fortschritt, hier zunächst wirtschaftlicher und wenn geistiger, besonders intellektueller Aufstieg angestrebt. Die Sittenlehre des Christentums operiert mit dem Jenseits als Hauptbegriff, während das Nationale eine zuinnerst an Erde, Klima, diesseitige geographische und geschichtliche Entwicklungen, ethnographische und anthropologische Eigenheiten geknüpfte Sitte bevorzugen muß. So hellstrahlend der Altruismus des christlichen Ethos, so begreiflich ist der Egoismus der Nation, und rasch konnte sich sogar das Schlagwort eines sacro

egoismo[17] einbürgern. Die Christenethik geht in erster Linie auf Solidarität und Gemeinschaftsbildung im weitesten Umkreis; sie lehrt Uneigennützigkeit und Feindesliebe, rät sogar, Unrecht geduldig zu tragen. Die Nation aber weiß sich auf ihrer natürlichsten Stufe in latentem Gegensatz zu jeder fremden Nation. Und in Verfolgung ihrer Ziele sind die rein nationalen Mittel der Sprache, Lebensart und jeglicher Auswirkung nationaler Eigentümlichkeit deutlichste Unterschiede gegenüber dem neutralen und anational gefärbten Köcher, aus dem das Christentum seine Pfeile nimmt.

Es ist nun unter den Vertretern einer natürlichen Entwicklung des Christentums aus andern Religionen und unter manchen Exegeten unkatholischer Richtung eine feste Meinung, daß im Christentum besonders jüdisch-nationale Elemente ruhen. Allgermanische Kreise haben solche Gedanken besonders betont, um die Mythologie der alten Deutschen und eine entsprechend gefärbte pantheistische Weltauffassung in Deutschland zu befördern. Für die Zwecke vorliegender Untersuchung genügen wenige Worte hierzu. Es wäre schade, wenn auf dem Grunde nationaler Vorzüge und Arbeit nicht auch übernational wertvolle Wahrheiten und Wege der Menschheit kund gemacht werden könnten. Das ist der Fall beim Judenvolke. Ob durch natürliche Entwicklungen oder durch göttliche Pädagogie, jedenfalls stellt sich im Christentum, das aus Jesu und seiner Apostel Mund inmitten der jüdischen Nation klar wird, ein neutrales und übernationales Lehrgebäude dar, wie wir es oben kurz würdigten. Beispielsweise wird durch eine Vergleichung der in den verschiedenen alttestamentlichen und neutestamentlichen Büchern sich findenden Gottesbegriffe nicht die Übernationalität des von Jesus gegebenen Gottesideals berührt werden; ebenso ist es mit anderen Elementen des Christentums, das der katholische Missionar zu verkündigen hat. Die junge christliche Kirche, die schon zu Lebzeiten ihres Stifters gerade wegen ihrer Apathie und ihres Unverständnisses für jüdisch-nationale Ziele und Ideale größte Schwierigkeiten bekam und die Kämpfe dann ohne Zickzackkurs und Wendungen durchführte, ist gefeit gegen den Vorwurf, daß ihre Wesensrichtung anders als neutral und übernational gewesen sein könnte. Soweit man von seiten der neuen religionswissenschaftlichen Schule in der Exegese des Neuen Testaments und der Dogmengeschichte fremde Religionen für die Bildung der missionarischen Lehre heranziehen will, brauchen wir hier keine Verteidigungen zu bringen. Denn es wird ja freimütig zugegeben, daß die vor allem in Frage kommenden heidnischen Mysterienreligionen,

die innerhalb einzelner bestimmter Nationen entstanden, alsbald in gewissem Sinne übernational wurden und vom Morgenlande bis hinauf nach den Römerkastellen Germaniens und Britanniens unter den Legionären jeder Nation ihre Vertreter hatten. Überhaupt ist die Tendenz, die im damaligen Weltreiche der Römer die Religionen nach Bedarf internationalisierte und veränderte, mischte und destillierte, sehr wohl zu beachten, wenn man die Religion der christlichen Mission in Verbindung bringen möchte mit nationalen Elementen. Keine Zeit wäre einer nationalen Religion so ungünstig gewesen wie die Zeit der beginnenden paulinischen und apostolischen Mission[17a].

Die hier gezeichnete Neutralität der christlichen Lehre ist aber nun sofort auch Neutralität der christlichen Mission, wenn anders Mission eben nichts weiter sein darf als Darbietung des gegebenen und wesenhaft unveränderlichen Gotteswortes. Diese Neutralität, erwiesen aus der innersten Natur der Mission, findet demgemäß einen weiteren Beweis aus der Geschichte der Mission. Indem wir hier das Resultat der im dritten Teil folgenden apologetischen Ausführungen voraussetzen, berufen wir uns auf den Erfolg dieser Mission. Die neutrale Veranlagung der christlichen Mission wird am schlagendsten damit erwiesen, daß sie im Laufe von fast 1900 Jahren die verschiedensten Nationen (im kulturellen und politischen Sinn) gewonnen hat, und zwar gerade auch Nationen, die schärfste Typen des Nationalen waren und blieben, soweit nicht der Charakter des Christentums die Urkraft der Nation eindämmte und regulierte. Umgekehrt haben die Nationen es nicht vermocht, den neutralen und anationalen Charakter der Mission zu verändern. Das gilt ebenso von einer einzelnen Nation wie von einer Gesamtheit verwandter Nationen. Frick möchte dem katholischen Christentum und der katholischen Mission einen stark europäischen Charakter zuweisen[18]. Im dritten Teile sind darüber einige Darlegungen zu machen. Hier sei im allgemeinen bemerkt, daß die Erfolge der christlichen Mission und gerade auch der katholischen Mission in Ländern, die so konträreuropäisch denken und handeln wie China, Japan, ja auch Amerika, und (in gewissem Sinne) Afrika, etwas anderes beweisen. Übrigens sollte man doch vorsichtig sein, schlechthin von Europäismus zu reden. Es ist viel besser, alle Einzelmomente in christlicher Lebens- und Sittenpraxis aufzuzählen, die nicht neutral erscheinen, als mit dem Schlagwort zu operieren, das ganz verkennt, wie sehr auch die außereuropäische Welt zuinnerst fälschlich sogenannte „europäische“ Werte, d. h. eben allgemeinmenschliche Werte, einschließt.

Die Geschichte der Missionen zeigt für ein oberflächliches Auge gewisse Bevorzugung einzelner Nationen. Man würde daraus mit Unrecht eine Instanz gegen die Neutralität der innersten Natur der christlichen Mission suchen. Denn die Gründe dafür, daß Europa und darin wieder gewisse Einzelnationen von der christlichen Mission bevorzugt erscheinen, liegen in Äußerlichkeiten, nicht aber, was hier bewiesen werden müßte, in der spezifischen Nationalität des in Frage kommenden Objekts. Die Philosophie der Missionsgeschichte[19] wird nicht mit dem Gedanken arbeiten können, daß ein Abfall vom Neutralismus des Christentums einflußreich war oder umgekehrt, daß der Verlauf der Völkerbekehrungen den Wesensneutralismus des Christentums in Frage stelle.

Die Geschichte der Missionen bietet für unsern Zweck noch einige besondere Gedanken. Es handelt sich zunächst um die alte apostolische Mission. Sie ist uns in einem Teil der neutestamentlichen Bücher beschrieben. Insoweit die Frage Mission und Nation dort berührt wird, liegt also der Gedanke nahe, daß beispielsweise aus paulinischer Missionspraxis die innere Natur der Mission mit erschlossen werden müßte, daß anderseits aus Mahnungen und Praktiken, die vom inspirierten Missionar der damaligen Zeit in die heiligen Bücher übergingen, eine Entfaltung kirchlicher Lehre und Disziplin über das Missionswesen kundbar würde, die auch heute noch bestimmend sein müßte. In bezug auf das erste ist zu sagen, daß die Heidenmission des heiligen Paulus keinerlei Rückschlüsse auf mangelnde Neutralität der Mission zuläßt. Wenn er im Beginn der Mission zunächst immer an jüdische Kreise sich wendet, so entspricht das einmal der Prärogative des israelitischen Volkes bei der Heilsanbietung und ist in Hinsicht auf die Heiden nur eine methodische Handlung. Niemand hat sowohl bezüglich religiöser als nationaler Eigenheiten der Juden es klarer werden lassen, daß sie mit der innern Natur der Christusreligion nichts zu tun hätten. Will man sodann paulinische Missionspraktiken nach ihrer Allgemeingültigkeit hin untersuchen, so ist gewiß von vornherein festzuhalten, daß nicht jede aus damaligen partikulären Verhältnissen geborene Meinung und Handhabung dauernde Kirchenlehre werden mußte. Der Apostel ist trotz Inspiration doch auch Gegenwartsmensch mit Zeitaufgaben geblieben und konnte für letztere auch zeitlich gültige Methoden gebrauchen[20]. Übrigens ist letztere Unterscheidung erst weiter unten und nicht schon an unserer Stelle wichtig. Denn wenn wir die Worte Pauli durchlesen, finden wir nirgends eine Einschränkung des neu-

tralen Wesenscharakters der Mission. Im Gegenteil hat gerade er in seiner Erlösungslehre und an manchen andern Punkten die durchgängige Übernationalität der Mission dargetan[21]. „Hier ist nicht Jude, nicht Grieche“[22], das deutet auf eine anationale und neutrale Lehre und Kirche.

Was bei Paulus weniger sichtbar wird: die Entfaltung der kirchlichen Lehre über Christentum und Mission, das könnte man in der sich dogmatisch näher determinierenden Kirche der folgenden Jahrhunderte suchen. Da ist denn jedenfalls klar, daß die Kirche die hervortretenden Tendenzen zur Nationalisierung der christlichen Lehre, wie sie in den schismatischen Nationalkirchen des Morgenlandes irgendwie ersehen werden können, schärfstens bekämpft hat. Wir betrachten selbstverständlich diese Frage nicht wie der Protestant Frick, der in seinem Sinne schon frühe in der Entwicklung des Christentums „Nationalkirchen“[23] sieht. Für uns ist die Einheit und Treue der Lehre aus den Konzilien und den Entscheidungen des römischen Stuhles maßgebend zu bestimmen. Und da ist denn in der Geschichte der Glaubenskämpfe nicht zu verkennen, daß gerade die Idee von einer durch nationale Strömungen determinierten Lehre von der allgemeinen Kirche und ihrer Spitze stets zurückgewiesen wird. Es galt damals schon als unchristlich und unkatholisch, den ganz anationalen Charakter des Christentums zu verkennen und zu meinen, es könne im Punkte irgendwelcher theologischen Lehre (und sei es die Kirchenleitung durch den Stuhl Petri) den Aspirationen des Nationalismus der Armenier oder Chaldäer, der Griechen oder Gallikaner, der Engländer oder Russen eine Konzession gemacht werden. So ist gerade die Geschichte der Dogmen und Glaubenskämpfe und besonders der Schismabewegungen ein Erweis für die Übernationalität des Christentums und damit des Wesens der Mission.

Betrachten wir endlich die Verfügungen und Verlautbarungen der Kirchenleitung und ihrer Zentralorgane wie der Propaganda, so kann freilich irgendeine Bestimmung zeitgeschichtlichen Umständen entsprochen und vielleicht gar (soweit Disziplinäres in Frage steht) Irrtümliches und weniger Passendes verkündet worden sein. Aber die Annahme der Leitung der Kirche durch göttlichen Geist läßt den Bestimmungen und Erklärungen der missiontreibenden Kirche über Mission und Nation doch eine besondere Bedeutung und gestattet den Rückschluß auf das Wesen der katholischen Mission. Tatsächlich lassen dieselben (sie kommen im zweiten Teil zur Erwähnung) nur auf eine innerlichst neutrale Mission schließen. Die tragischen

Streitigkeiten über die Erlaubtheit der Riten und Gebräuche in Asien[24] (darüber folgen im dritten Teile nähere Ausführungen) zeigen gerade in ihrer Existenz und im Verlauf der Diskussionen, daß sowohl die Streitenden als ganz besonders die römische Oberbehörde mit ihren Entscheidungsversuchen ausgingen von der Tatsache, daß das Wesen der Mission neutral und übernational sei und daß es einer Nationalisierung der Lehre gleichkommen würde, wenn man Dogmen und Sittensätze unterdrücke, die zu irgendwelcher fremdkulturellen Eigenart oder politischen Einheit im Gegensatz zu stehen schienen.

So zeigt sich das Christentum in seiner innern Natur als wirklich neutral und übernational. Aus unserer Definition der Mission ergibt sich daraus dann sofort, wie schon angeführt, auch die Neutralität der Mission selber in ihrer Wesensrichtung. Es ist aber nun nicht zu verkennen, daß eine noch objektivere Fassung der Mission neue Gedankenreihen nötig macht, um das Verhältnis der Mission zu dem Nationalen klarzulegen. Stellen wir uns die Mission in ihrer Tatsächlichkeit vor, so erhebt sich die Frage nach dem Missionsträger und dem Missionsobjekt (Materialobjekt), nach Missionsaufgabe und -ziel. Die innigste Verbindung mit dem bisher Gesagten trägt zunächst die Missionsaufgabe. Das in dem Maße, daß wir sie mit der Natur der Mission gleichsetzen möchten. Andere bringen diesen Begriff mit dem Missionsziel in Verbindung[25]. Wir möchten als Ziel besonders die großen End- und Gesamtzwecke und -ziele ansprechen und schließen darüber hier einige Gedanken an. Wir verknüpfen damit Gedanken über das Objekt der Mission.

2. Die Mission in ihrem Ziele und ihrem Objekt.

Die katholische Heidenmission als Darbietung der ganzen christlichen Lehre an die Nichtchristen und als Aufnahme derselben in die große Gemeinschaft der Gläubigen geht naturgemäß über das erste individuelle Ziel sofort auf das soziale Gesamtziel los[26]. Der einzelne Neuchrist ist in bezug auf den Gebrauch der Heilsmittel an die mit Priestern ausgestattete Gemeinschaft angewiesen, die Kirche als Erbin der Auktorität ihres Stifters wacht über Glaube und Sitte und gibt dem Einzelchristen ihre Weisungen und Erklärungen. Die Missionare sind in Verbindung mit ihren Neugläubigen schon inchoative die Darstellung der Kirche. Will man von Teilkirchen (Nationalkirchen) reden, die zu der großen Gesamtkirche gehören, so kann man wie nach geographischen und politischen natürlich auch nach schlechthin nationalen Gesichtspunkten diese Teilkirchen abordnen. Man könnte in

diesem Sinne dann sagen, daß der Missionar mit seinen Christen die Keimzelle einer solchen Teilkirche oder auch (wenn man so reden will) Nationalkirche bilde. Richtiger wird man das soziale und Gesamtziel in den Diözesenverbänden sehen, die in ihrer Struktur durch Einsetzung der vorläufigen oder definitiven Hierarchie vorausgebildet, in ihrer endgültigen Gestalt langsam durch Erweiterung des Kreises der Christengemeinden geformt werden. Ob es dann einmal zu einer Nationalkirche (im katholischen Sinne) wie etwa der deutschen kommen wird, das ist nicht direkt von der Mission abhängig, sondern richtet sich danach, ob eine gewisse Summe der genannten angestrebten Teilorganismen der Gesamtkirche in einen kulturell eigenartigen und politisch bedeutsamen Teil der Erde fallen. Man redet nicht von der Nationalkirche irgendwelcher christianisierter Inseln in Mittelamerika oder an den Küsten Afrikas. Und doch zweifelt niemand, daß hier das Missionsziel erreicht ist (soweit die heidenmissionarische Tätigkeit gemeint ist). Das Endziel der Mission ist also nicht die national betonte Kirche, sondern dieses, eine gewisse Gesamtheit von Christen aus der Heidenschaft zu gewinnen und sie nach Geist und Notwendigkeit des Christentums so in den kirchlichen Organismus einzugliedern, daß dieselbe mit ihrem ganzen lebendigen Sein, also freilich auch mit ihrem nationalen und kulturellen Sein katholische Art bejahen und betonen wird.

Wie steht es nun aber genauer mit dieser Beziehung des Missionszieles zu den Nationen und ihren Bestrebungen? Die neuen Christengemeinden werden praktisch einer eigenen Kultur und einer politischen Sondereinheit angehören. So schließt sich auch die Heimatkirche aus nationalen Teilkirchen zusammen. Aber ebensowenig wie durch letzteren Umstand der neutrale Charakter des missionierenden Christentums zugunsten einer spezifischen Nationalisierung oder Europäisierung fällt, ebensowenig folgt aus dem Nationalsein der Neukirchen im Heidenlande sofort die Verletzung der Neutralität des Missionswerkes in seinem letzten Ziele. Wenn also trotzdem an dieser Stelle der Einfluß der Nation im Missionswerk einsetzt, so geschieht das auf einem andern Wege. Die christliche Mission geht auf ihr Ziel los als eine religiöse und nicht als eine Kulturbewegung[27]. Es ist unrichtig, wenn protestantische Kreise das verkennen wollen. Aber schon als religiöse Bewegung wird sie in Verfolgung ihres sozialen Gemeinschaftszieles auf die fremde Kultur, also in diesem Sinne auf Nationalität stoßen und sich mit ihr auseinanderzusetzen haben. Unterricht, Gebet, Gottesdienst, Predigt, Beichte, seelsorglicher Verkehr wird die Christi=

anisierung eines so hohen nationalen Gutes wie der Sprache bedingen. Soll alsdann eine Einsenkung des Christentums in den Geist und die Praxis der Volksgemeinschaft des Dorfes, Stammes, Landes versucht werden, so mag sich im Interesse des reinen Glaubens, der Eigentums-, oder Geschlechtsmoral oft ein Bestreben zur Auflösung solcher Kultur- (National-) Elemente, also eine Art Entnationalisierung notwendig machen. Viel häufiger und wichtiger aber wird es sein, daß gute Elemente der fremden Kultur und Nation im Interesse guter Einwurzelung des Christentums geschützt werden. Da wäre also nationale Arbeit zu leisten[28].

Hier ist die Stelle, zur Klarstellung des Verhältnisses auch einmal direkt von dem Objekt (Materialobjekt) der Mission zu reden. Der Nichtchrist, der das neutrale Christentum empfangen soll, ist in jedem Fall national, und zwar meist im doppelten Sinne einer natürchen Kultureigenart und einer politischen Machteinheit. Da diese seine Zugehörigkeit seinem Willen und der Natur der Sache nach ein Recht des Nichtchristen ist, so tritt dieser dem Glaubensboten nicht mit der Bereitschaft entgegen, auf seinen gesamten bisherigen Kulturbesitz zu verzichten. Selbst gegenüber dem tiefstehenden, wenig Kultur zeigenden Menschen kann der kulturell höherstehende Missionar das nicht einfach voraussetzen, noch viel weniger aber wird er es bei dem in seiner Kultur und Nation selbstbewußten Vertreter einer höheren Rasse annehmen dürfen. Nur insoweit das höhere Gut des Christentums ein Abgehen von nationalen Elementen fordert, kann der Missionar diese Entnationalisierung anstreben. Im übrigen gilt, daß der ethische Wert der Nationalität gewahrt und geachtet bleiben muß. Dieser Wert ist unbestritten. Denn er wächst aus der Natur des sozial veranlagten und in bestimmte Kulturkreise hineingeborenen Menschen notwendig heraus. Die Nation im Sinne der geschichtlich und natürlich gewordenen Kultureinheit ist bestimmt ein ethischer Wert, soweit er keine unmoralischen Elemente einschließt. Aber auch die Nation, politisch als selbstbewußte Machteinheit, darf sich in ihren Zielen und Gütern sittlichen Wert beimessen, wenn sie anders den Gesetzen christlichen oder naturrechtlichen Gemeinschaftsrechts nicht ins Gesicht schlägt. Diesen Wert der Nation hat auch Christus irgendwie anerkannt, wenn er sagte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist[29]. Und Paulus, der gegenüber den Judaisten die nationalen Rechte der Gesetzesfreiheit (die Gesetze dürfen zum Teil gewiß als nationale aufgefaßt werden!) der Heidenchristen vertritt, tritt damit ebenfalls für die sittliche Gutheit der Nation ein. Dies Recht, das dem Heiden

im einzelnen zukommt, ist natürlich der Gemeinschaft gegenüber erst recht anzuerkennen. So bringt das Materialobjekt der Mission, der zu bekehrende Heide, durch sein Recht auf seine Nation und durch seine innige Verknüpfung mit derselben das Problem der Nation in das Missionswerk hinein.

Kehren wir nun zum Formalobjekt oder Endziel der Mission zurück, so muß dasselbe dies Recht des Missionsgegenstandes sofort übernehmen. Überdies aber verlangt das Ziel die Achtung und Förderung des Nationalen noch von einem andern Standpunkt aus. In der Gemeinschaft wird nämlich das Christentum gerade durch seine Verbindung mit andern sozialen Banden, und besonders denen (außer der Familie stärksten) der Kultureigenart und in etwa auch der nationalpolitischen Besonderheiten seine Kraft bekommen. Oft mag letztere von einer Festigkeit sein, daß sie, wie in der Missionsgeschichte Europas ersichtlich ist, der christlichen Religion im Falle der Anerkennung und Stützung größten Nutzen bringen kann[30]. Erstere aber ist noch weit innerlicher mit der Einwurzelung des Christentums verknüpft. Was da an materiellen und vor allem geistigen Kulturelementen (Literatur, Märchen, Sagen, Geschichte, Philosophie, Spiel, Feste usw.) denkbar ist als Träger christlicher Gedanken und Sitten, das muß der Missionar dankbar in Bearbeitung nehmen, um nicht allein unveräußerliche Rechte des Missionsobjektes zu wahren, sondern zugleich Forderungen des Missionszieles zu erreichen. In diesem Sinne wird die an sich religiöse Bewegung des Christentums notwendig zu einer kulturell-nationalen.

Wenn man von einer kulturell-nationalen Aufgabe der Mission spricht, so meint man sie zunächst in dem genannten Sinne. Also Mittel zum Zweck[31] und auch Anerkennung berechtigter nationaler Werte und nationalen Willens! Eine weite und großzügige Auffassung des Missionswerkes könnte natürlich dazu kommen, aus besonderen Gründen die Kulturwerke an Sprache und Sitte, an materiellen und geistigen Eigenwerten des missionierten Volkes in besonders breitem Maße zu betreiben, Ersatz zu schaffen für festgestellte Mängel, durch Charitas und volkswirtschaftliche Unternehmungen Lücken in der nationalen Kultur auszufüllen usw. Beispielsweise wird die christliche Familienmoral und -dogmatik unter Umständen gewisse Kulturwerke fordern. Selbst da, wo die Beziehung zum Ziele der Mission nicht so deutlich ist und etwa aus christlicher Hilfsbereitschaft gewisse Liebeswerke gepflegt werden (unter Mohammedanern werden dieselben scheinbar beinahe zum Selbstzweck) ist doch

immer Beziehung zu der eigentlichen Missionsaufgabe da. Da muß man allen Kulturaufwand eben als langwierige Vorarbeiten oder Hilfswerke, als Mittel, um Ansehen und Ehre für das Christentum, Einfluß für seine Vertreter usw. zu gewinnen, betrachten. So mag dann eine nationale Arbeit wie die Schulwerke in Japan und China, die vielleicht ohne direkte religiöse Zielstrebung erscheinen, doch aus dem Willen zur Heidenbekehrung heraus wachsen und in die neutrale Missionsaufgabe sich als lobenswertes Nationalwerk hineinstellen.

Wenn da also das nationale Werk scheinbar vor dem religiösen erscheint, während die theoretische Zielbestimmung ihm für das letzte soziale Ziel eine Stelle anweist, so gilt hier eben die auch anderswo gültige methodische Forderung, daß man das zuletzt Gewollte zuerst anstreben muß. Nichts ist ja eine schwierigere und langwierigere Arbeit als die Beeinflussung und Veränderung von kulturell-nationaler Eigenart. Übrigens sprechen wir in diesem Zusammenhang von Kulturarbeiten der Mission stets im Sinn von kultureller Betätigung, die national betont ist, d. h. der ethnographisch und anthropologisch usw. bestimmten Eigenart des missionierten Volkes entspricht. Darum genügt vom Standpunkt der Mission aus z. B. eine mechanische Uniformierung von Schulplänen für Missionsschulen natürlich nicht den Forderungen der Situation[32]. In der Praxis wird eine Kulturarbeit nicht immer zu einer Stärkung der Nation, an der sie vollführt wird. Sie wird notwendig eine Umbildung einer (zu tief stehenden) Kultur bewerkstelligen. So ist es beispielsweise ausgemacht, daß die Schularbeit an kulturarmen Völkern wie den Stämmen Afrikas, der Südsee und Südamerikas durch Arbeitserziehung und Geistesvorbildung die schwache nationale Kultur (wenn man sie nicht lieber Unkultur nennen will) in ihren Mängeln und teilweise zunächst wohl auch in ihren Vorzügen verletzen wird. Aber da im Hintergrund der Wille steht oder doch stehen soll, mit Zuhilfenahme christlicher und guter nationaler Elemente eine neue bodenständige Nationalkultur ohne jede Vergewaltigung zu schaffen, so ist damit dem Recht des Eingeborenen auf seine eigene Kultur und Nation doch Genüge geleistet.

Oben wurde als Grund für die kulturell-nationale Betätigung der Mission neben der Berechtigung nationaler Werte auch das nationale Wollen betont. Darüber ist noch Einiges zu sagen. Der Wille des fremden Volkes, seine Nationalität in dem doppelten Sinn des Wortes zu behalten, wird im allgemeinen vorausgesetzt. Ist das Volk selbständig, so wird es Schwierigkeiten wohl nur in dem Fall geben, wo der Missionar ein dem christlichen Missionsziel feindliches

kulturelles oder politisches[33] Nationalelement ausmerzen, also entnationalisieren (im negativen Sinn!) will. Jedenfalls kann der Missionar sein Recht dazu herleiten aus dem Recht und Willen einer christlich gewordenen Masse des Volkes. Wo er sich auf eine solche noch nicht stützen kann, wird er sich hüten müssen, die genannten Nationalelemente zu beseitigen. Da, wo das Volk ohne sichtbaren äußeren Zwang von fremden Nationen beherrscht wird, kann man die besetzende Macht wohl als Vertreter der berechtigten Interessen der besetzten Nation auffassen und vorsichtig ihre Hilfe bei einer solchen Entnationalisierung billigen oder gar veranlassen.

Was aber die Beförderung der einheimischen Nationalität angeht, so ist in bezug auf den Willen des Volkes Verschiedenes möglich. Und dieser Wille ist u. E., so sehr auch von vornherein Recht und Pflicht zur Pflege der einheimischen Nationalität klar zu sein scheint, zu beachten. Will das Volk seine für das Christentum indifferente Nationalität behalten, so ist dieser Wille maßgebend, wenn anders das Volk über sich selbst entscheidet und Macht hat. Falls es aber klar ist, daß das missionierte Volk in seiner kulturellen Eigenart neue, fremde (bessere) Elemente aufzunehmen bereit ist, z. B. in Sprache, Lebenshaltung, Volkswirtschaft usw. oder seine Kultur dadurch zu bereichern und wenn es diese Elemente mit seiner bisherigen Art verschmelzen will, so fordert oder gestattet das oben gezeichnete Missionsziel der bodenständigen Christenheit natürlich eine Arbeit im Interesse der fremdnationalen Eigenart, die durch den vorausgesetzten Wunsch des Volkes aus einer fremden im voraus zu einer eigenen wird. Das gleiche wird gelten, wenn (was an und für sich selten sein wird) das missionierte Volk auch politisch seine Nation verändern bezw. an eine fremde Nation anschließen will. Nun ist noch der praktische Fall möglich und auch tatsächlich, daß eine kulturelle Einheit unter fremder politischer Machteinheit steht. Dann kann im allgemeinen vielleicht angenommen werden, daß die Beeinflussung in kulturellem Sinn, ja auch im politischen Sinne dem (meist staatlich wenig entwickelten) missionierten Volk erwünscht ist oder doch als notwendig und unabwendbar erscheint. Sollte aber das Gegenteil feststehen, so ist die Gestaltung des Missionszieles schwierig. Es tritt für den Vertreter der Mission jedenfalls der Grundsatz in Kraft, daß er zunächst dem Volke zugehören muß, das er als christliche Kirche aufbauen will. Was immer geeignet ist, diese seine Tätigkeit zu hindern, müßte vermieden werden[34].

So erwächst denn tatsächlich der neutralen und übernationalen

Mission in Rücksicht auf ihr Objekt und ihre Gesamtaufgabe auch eine nationale Arbeitsleistung, die freilich mehr das Nationale in seiner natürlichen Kulturbesonderheit trifft, aber auch ein Dienst an der geschlossenen Machteinheit einer politischen[35] Gemeinschaft sein kann. Entscheidend ist in bezug auf die Ausmerzung gewisser nationaler Kulturelemente ihre Unvereinbarkeit mit christlicher (vielleicht auch naturrechtlich zulässiger) Sitte in Verbindung mit dem tatsächlich oder vernünftigerweise vorausgesetzten Willen einer christlichen Masse des Volkes oder seiner Herren; in bezug auf die Bewahrung bestehender nationaler Werte und deren direkte Förderung einerseits die feststehende ethische Berechtigung derselben, der Wille des Volkes (das in seiner oder einer fremden Kultur fortentwickelt werden will), anderseits aber der Nutzen dieser Betätigung für die Lösung des Missionszieles: das Christentum unter anderm Himmel zu verbreiten und bodenständige Teilkirchen der großen Mutterkirche zu schaffen.

Nach dem Gesagten erscheint es nicht berechtigt, die Nationalität des Missionsobjekts so in den Vordergrund zu rücken wie Frick[36] das tut. Der sogenannte ethnologische Missionsbeweis[37] tut freilich dar, daß das Christentum nicht gebunden ist an eine bestimmte Rasse, Kulturstufe und politische Form. Daraus möchte man dem Objekt der Mission eine scharf bestimmende Rolle zuweisen. Aber eben dies Argument zeigt doch auch umgekehrt, daß alle Völker in ihrer religiösen Not der Erlösung durch die Art des Christentums bedürfen und vor allem, daß sie in ihrem intellektuellen, affektiven und ethischen Vermögen und Besitz dieser Erlösung fähig, mit andern Worten daß sie auf das neutrale Christentum veranlagt sind. Die anima naturaliter christiana zeigt auch hierdurch, daß man aus einer Vergleichung von Missionsobjekt und Mission nicht zu der starken Betonung der Nation kommen kann, die Frick ausdrückt. Ebenso unberechtigt erscheint es, wenn er aus den auch von uns anerkannten Gründen das Missionsziel schlechthin national nennt. Die durch einen im Christentum selbst liegenden Grund hervorgerufene Rücksichtnahme auf nationale Eigenheiten der zu schaffenden Teilkirche charakterisiert doch nicht gleich das ganze Missionsziel als national! Auch das Beispiel des heiligen Paulus führt nicht weiter als zu einer Berücksichtigung des Nationalen in Erstrebung des Missionszieles. Die Geschichte der Kirche zeigt nach Frick ein frühes Auseinanderfallen der einen Kirche in besondere Nationalkirchen[38]. Wenn wir uns da vom katholischen Standpunkt auf die nicht häretischen und nicht schismatischen Kirchen beziehen, so muß man sich doch

hüten, die Kirche in der einzelnen Nation und Kultur (wie schwer ist es übrigens, hier klar zu scheiden!) mit allen Äußerungen der Nation leicht zu verknüpfen. Die verhältnismäßig sehr zurücktretende nationale Färbung der Teilkirche gestattet kaum, zurückzuschließen auf ein nationales Missionsziel. Man müßte denn schon (um mit scholastischen Ausdrücken zu reden) statt des terminus formalis ad quem den terminus totalis ad quem in dieser Umwandlung eines Volkes betrachten und von letzterem (der gewiß national sehr betont ist) auf ein nationales Missionsziel zurückschließen.

Trotzdem Frick sich mit aller liebevollen Einfühlung in die katholische Lehre von der Kirche versenkt hat, können wir ihm sodann besonders nicht den Vorwurf ersparen, daß er das Wesen des katholischen Missionszieles ganz verzerrt sieht. Er geht so weit, mit Kähler[39] der katholischen Bekehrungstätigkeit sogar den Charakter der Mission abzusprechen und sie ein „propagandistisches Unternehmen" zu nennen. Er meint, daß katholische Mission die Propagierung eines mit allen möglichen Zügen menschlicher (und besonders europäischer) Kultur durchsetzten Kirchentums sei[40]. Aber alle Unterschiede, die man zwischen katholischem und protestantischem Kirchenbegriff[41] findet, beweisen nicht das, was hier bewiesen werden soll. Zunächst ist die Voraussetzung falsch, als ob in der katholischen Kirche nationale und kulturelle Elemente so mit den religiösen Wesensteilen verknüpft seien, daß sie eine untrennbare Einheit bildeten, die auch ins Heidenland übernommen würde[42]. Wir lehnen bestimmt eine Kulturmission auch in diesem Sinne ab. Wenn wir selbstverständlich nicht das Kirchentum der kleinen unentwickelten Urkirche in die christlichen Neuländer bringen, sondern ein solches, das bei aller Einfachheit und bedeutenden Fähigkeit, sich unter kulturarmen Völkern einzubürgern, doch der heutigen Entwicklung der kirchlichen Organisation entspricht, so hat das mit der Frage von Nationalität und Übernationalität gar nichts zu tun. Es ist, wie oben dargelegt, verfehlt, das katholische Christentum deshalb national zu nennen, weil es in Äußerlichkeiten gewisse Einflüsse europäischer Kultur und Nationalität angenommen hat. Freilich kann man in der Praxis der katholischen Heidenmission ebenso wie in der protestantischen Bekehrungstätigkeit Spuren von Europäisierung finden. Ja man kann auch zugeben, daß man nicht allerorts die rechten Methoden besitzt, die kirchlichen Formen von europäischen Zutaten genügend zu trennen und so den Eingang der Mission zu erleichtern[43]. Aber man darf aus der mangelhaften Praxis nicht auf eine Theorie schließen wollen. Entsprechen übrigens die

Gemeindeordnungen und Organisationsformen, die protestantische Missionen in den „Nationalkirchen" der Heidenländer einführen, mehr dem ganz reinen anationalen Ideal, das Frick aufstellt, bzw. den Forderungen der bekehrten Nation? Findet man dort nicht ebenso die Anlehnung an die kirchlichen Formen der Heimat, die ihrerseits über die Struktur des Urchristentums bedeutend hinausgewachsen sind (selbstverständlich durch Einflüsse europäischer und nationaler Kultur)? Der Gang der katholischen Mission ist gar nicht so kompliziert, wie man ihn hier machen will. Mission des übernationalen Christentums und Verbreitung der zwar in Äußerlichkeiten in etwa europäisierten Kirche werden mit den gleichen echt christlichen Mitteln genuiner missionarischer Tätigkeit erreicht, ohne daß einerseits die missionierende Kirche abfallen muß von dem neutralen Charakter der Mission oder anderseits die Nationalität des Missionsobjekts in Erbauung des Missionszieles nicht gebührend gewertet werden könnte.

3. Die Mission in ihrem Träger[44].

Wenn wir die Mission betrachten als die Darbietung des Christentums an Nichtgläubige, so erscheint die Rolle des Missionsträgers, des Missionars, von vornherein als farblos. Er ist nichts anderes als Vermittler in einem festliegenden Wandlungsprozesse. Man kann von diesem Grundsatz aus auch dem Satz zustimmen: Der ideale Missionar wäre ein solcher, dem von Haus aus gar keine nationale Eigenart anhaftete. Praktisch ist es aber nun so, daß jeder Missionar einer bestimmten Nation angehört, und die oben gegebenen Gründe für den ethischen Wert des Nationalen gelten gewiß auch hier. Hier ist das Prinzip für Komplikationen gegeben. Wenn der Missionar seine ihm angeborene oder anerzogene Nationalität fördernd und propagierend betätigt, stellt er sich in Gegensatz zu dem neutralen Charakter der Mission, der doch allein für ihn maßgebend sein muß. Er ist national da, wo sein Amt Übernationalität verlangt; er zeigt sich im buchstäblichen Sinne „international" (da er Nation zu Nation in Verhältnis setzt) während er als Neutraler eine neutrale geistige Macht an ein nationales Objekt herantragen sollte. Der Missionar ist in dieser Arbeit darum nicht mehr *Missionar*, sondern Vertreter seiner *Nation*. Wenn er also *unter der Flagge seines Missionsberufes* seine eigennationale Propaganda betreibt, ist er ein Falschmünzer und untreu an seiner Stellung.

Es ist richtig, daß der Missionar auch als solcher nicht auf die Nationalität verzichtet hat. Schwager[45] betont sehr richtig, daß er

als gebildeter Mann sogar noch eine stärkere Nationalität empfinden mag und zudem im Auslande die Möglichkeit hat, durch Vergleiche die Größe und Einflußmöglichkeit seiner Nation erst recht zu erkennen und dazu die Gelegenheit besitzt, leicht national zu wirken. Ja, er mag aus der Missionsgeschichte den Schluß ziehen, daß ein Mitwirken politischer und eigennationaler Faktoren die Christianisierungsarbeit günstig beeinflussen kann. Trotzdem muß man wohl verlangen, daß der Missionar als solcher zunächst anational sein muß und daß über die neutrale Art der Mission hinaus das Nationale ihm nur im Sinne des Missionsobjekts und Missionszieles, nämlich wegen der im fremdnationalem Volk zu erbauenden Teilkirche nahekommen darf. Er muß also nicht nur die Selbstüberwindung besitzen, auf Propaganda und Förderung seiner eigenen Nationalität unter dem Heidenvolk zu verzichten, sondern sogar die fremde Nationalität im Rahmen des Missionszieles zu fördern. In Rücksicht auf sein Amt ist eben seine Eigennationalität zufällig und muß gebunden bleiben.

Die Auswirkung gewisser fast neutral anmutender nationaler Vorzüge, wie beispielsweise beim Deutschen Hang zur Gründlichkeit und Ordnung, zu Organisation und Arbeit, Gemütstiefe und Treue wird natürlich noch nicht als unstatthafte Äußerung der Eigennationalität anzusprechen sein[46].

Es entsteht die Frage, ob der Missionar nicht zu gleicher Zeit sich als Mensch und Angehöriger seiner Nation betrachten und ohne Mißbrauch des missionarischen Namens und Amtes eigennational wirken darf[47]. Die Wesensrichtung der Mission selber, die hier keine Auskunft gibt, wird näher bestimmt durch die Kirchenleitung. Diese ist der Verquickung der Aufgaben nicht günstig. Schon 1659 erklärte die Propagandakongregation in ihren Vorschriften an die Apostolischen Vikare sehr deutlich, daß die Missionare sich um nichts als um geistige Güter und allein das Heil der Seelen bekümmern sollen. Und noch das neueste Missionsschreiben Benedikts XV.[48] bringt zum Ausdruck, daß der Missionar ausschließlich für die religiösen Ziele da sein solle. Die Begründung, die solchen Geboten beigefügt wurde, zeigt allerdings, daß die Rücksicht auf den missionarischen Dienst und seinen Erfolg hier maßgebend war. Wo also unter ganz besonderen Umständen eine solche Gefährdung der Hauptarbeit nicht in Frage kommen sollte, könnte dem Missionar die Übernahme nationaler Betätigung in etwa freistehen. Wenn man alle Umstände erwägt, die da in Frage kommen, so sieht man aber nur einen möglichen Fall dieser Art. Wenn nämlich die Nation, der der Missionar an-

gehört, politischer Herrscher ist über das missionierte Volk und dieses willig oder doch stillschweigend in dessen Kultur und Nation sich einzuleben beginnt, so werden keinerlei Gefahren sichtbar für die missionarische Tätigkeit, und eine Betätigung in der Richtung der eigenen Nation wird dem Missionar nach dem Sinne der erwähnten kirchenamtlichen Gesetze kaum verboten sein. In allen andern Fällen aber muß die Nationalität des Missionars gebunden bleiben.

Aus gleichen Gründen würde eine Betätigung zugunsten einer fremden Nation, die unter dem missionierten Volk politische Herrscherrechte ausübt und in dieser Rolle willig oder doch ohne erkennbaren Widerstand von den Eingeborenen ertragen wird, die Wesensforderungen des missionarischen Dienstes nicht verletzen.

Die oben dargelegten Grundverhältnisse über die enge Beziehung zwischen der Nation des missionierten Volkes und der dort zu schaffenden Teilkirche sind für den Missionsträger richtunggebend im Sinne der dort gemachten Ausführungen. Es bleibt aber gerade vom Standpunkt des an sich anationalen Missionsträgers wichtig, daß hier nur die Zweckmäßigkeit der nationalen Arbeiten (falls es sich um die einheimische Nation handelt) und anderseits der deutliche Wille des Missionsobjekts (wenn die Beförderung fremder Kultur in Frage steht) entscheiden muß. Dann freilich gilt aber auch das Wort des heiligen Paulus, daß man den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude werde[49].

Man darf nicht gegen die an sich geforderte Gebundenheit der Eigennationalität des Missionars den Einwand bringen, es sei diese Forderung gegen wichtige Rechte der missionarischen Persönlichkeit gerichtet und sie sei auch eine Schwächung der dem Missionar notwendigen Einflußkraft. Denn in bezug auf das erste bleibt doch auch in andern Lagen des Lebens die Verpflichtung, persönliche Güter zu opfern, selbst solche, die weit über den Wert nationaler Betätigung hinausgehen. Wie sehr ist die nationale Betätigung des Menschen eingeengt inmitten anderer selbstbewußter Nationen! Was aber die angebliche Schwächung des Einflusses angeht, so ist gewiß anzuerkennen, daß manche tiefstehende Völker mit nationalem Sinn zunächst die scheinbare Anationalität des Missionars nicht verstehen. Da aber anderseits gerade diese Völker wohl am ehesten gegen nationale Betätigung des Glaubensboten sich auflehnen würden, so darf man keine Verminderung des Ansehens aus der politischen Neutralität des Missionars befürchten, falls sie recht erklärt wird. Wenn freilich der Missionar bis zur Verleugnung seiner Nation[50] ginge, so wäre das

seiner Ehre und seinem hohen Amte gewiß abträglich. Aber dazu verpflichtet ihn der Charakter seines Amtes als Missionsträger auch keineswegs, im Gegenteil soll der Glaubensbote in guten und schlechten Lagen seiner Nation in edlem Ehrgefühl ergeben bleiben und in Gedanke und Handlungsweise den sittlichen Wert einer nationalen Denkungsart und die Vorzüge der eigennationalen Tugenden zeigen. Welche nähere Folgen sich aus den hier gezeichneten Beziehungen des Missionsträgers zu seinen Aufgaben und Objekten ergeben, wird im zweiten Teil dieser Abhandlung gezeigt werden.

Die Wesensrichtung der katholischen Heidenmission ist somit festgestellt. Sie trifft die Neutralität im Sinne der anfangs gegebenen Erklärung. Da Mission die Darbietung einer gegebenen Größe mit wesentlich unveränderlichen und durch Nationen jedenfalls nicht beschränkbaren Eigenschaften (des Christentums nämlich) ist, so ist die wesentliche Richtung der Mission nach eben diesem innern Objekt, dieser gegebenen Größe zu beurteilen. Diese aber hat sich uns als allseitig neutral und anational offenbart. Wenn wir die in ihrer inneren Natur übernationale Mission nun in Beziehung setzen zu dem äußern Objekt und zum Arbeitsziel, so stellt sich als letzteres die Bekehrung aller Nationen und die Vereinigung aller Nationen in der Gesamtkirche, also ein internationales und zugleich übernationales Ziel dar. Nehmen wir aber die Beziehung auch zum einzelnen Volk, so bleibt die Neutralität bestehen. Denn es handelt sich darum, in einer durchaus religiösen Aufgabenerledigung eine Teilkirche zu erbauen durch Mitteilung des übernationalen Christentums. Diese Teilkirche freilich wird als lebendiges Wesen nicht von der Nationalität des Objekts abstrahieren können, und so wird in Durchführung der praktischen Missionsaufgabe, in Erreichung des praktischen missionarischen Gesamt- und Endzieles nationale Arbeit im Sinne des missionierten Volkes zu leisten sein. Das Volk der künftigen christlichen Teilkirche ist so sehr alleiniges Prinzip der Nationalität in der katholischen missionarischen Tätigkeit, daß der dritte Faktor im Missionsprozeß, der Missionsträger, die ihm freilich innewohnende Eigennationalität gebunden halten muß und statt dessen im Rahmen des durch sein Missionsziel Geforderten nationale Arbeit im Sinne des Missionsobjekts leisten muß. Nur in dem Falle, wo durch besondere politische Verhältnisse die wichtigen treibenden nationalen Kräfte nicht so sehr vom missionierten Volk, sondern von einer dort herrschenden Fremdnation gestellt werden, fordert die Missionsaufgabe im behandelten Sinn eine Arbeit in dieser fremdnationalen Richtung.

Die hier gezeichnete Wesensrichtung der Mission wird u. E. weniger gut Internationalität genannt, da das Zwischenstaatliche und und Völkerverknüpfende doch sehr zurücktritt und meist die anationale Mission zu einer einzigen (missionierten) Nation in Beziehung tritt. Wir halten auch den Terminus übernational nicht für ganz zutreffend, da in Verfolgung des Zieles die Übernationalität der Mission nicht mehr so klar erscheint. Sie ist aber treffend wiedergegeben mit dem Worte Neutralität, weil die an sich parteilose (im Sinne des Nationalen) Mission in der Praxis der Zielerstrebung nationale Dienste mit übernationaler Leistung vereinigt, ohne innerlich ihre eigentliche, in nationaler Hinsicht bestehende Farblosigkeit dranzugeben.



II.

Die Mission in ihrer idealen Ausgestaltung.

Die Ausführungen des ersten Teiles geben die Richtlinien an, nach denen wir zu beurteilen haben, wie das ideale Verhältnis der Mission zu den Nationen und ihren Bestrebungen aussieht. Wenn vereinzelt auch schon oben gewisse Folgerungen aus den gegebenen Grundsätzen gezogen wurden, so ist hier aber nun doch im Zusammenhang die Mission in ihrer idealen Ausgestaltung darzustellen. Praktisch handelt es sich unter anderm besonders um die Frage der Erlaubtheit nationaler Propaganda im engeren oder weiteren Sinne seitens des Glaubensboten, und so gab Schwager seiner einschlägigen, oben erwähnten Arbeit in voller Berechtigung den Titel „Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda"[1]. Unsere Gedanken schließen wir an fünf Begriffe an und reden in folgendem kurz über das Missionsmotiv, über unveräußerliche Nationalrechte des Missionsträgers, über die Missionsarbeit in der Heimat, über die Besetzung der Missionsgebiete und über die Arbeit draußen auf dem Missionsfelde.

1. Das Missionsmotiv.

Das Missionsmotiv schlägt die Brücke von Missionsinhalt und Missionsziel zum Missionsträger. Nach den früheren Darlegungen ist es unbestritten, daß der Missionsträger kein Motiv für die Missionstätigkeit erleben oder bekennen darf, das der Natur der Mission entgegen wäre. Wie überall ist auch hier die Natur des Objekts und der Tat zunächst bestimmend für die Motivgebung. Die übernationale Veranlagung der Mission fordert von diesem Standpunkt aus den Ausschluß von nationalen Motiven und Missionsunterlagen. Jedenfalls muß auch im Motiv des Missionars und Missionsfreundes die Neutralität und Übernationalität der christlichen Mission ihre Spiegelung erfahren. Es fragt sich nun, ob nicht neben dem aus altruistischen und missionarischen Gründen erwachsenen Missionswillen auch nationale Beweggründe stehen dürfen. Wir betrachten hier das Motiv an sich und nehmen an, daß der Charakter der Missionsarbeit selber gänzlich unberührt sein soll von nationalen Bestrebungen und Zielen. Wenn die nationalen Beweggründe zu Missionsarbeit sich nicht zu dieser Reinheit und Ehrlichkeit durchringen können,

so ist ihre Unzulässigkeit klar. Es ist aber nun doch denkbar, daß man aus nationalen Gründen die übernationalen Beweggründe stärkt, die zur Missionsarbeit hinführen, ohne daß man deswegen eine unzulässige nationale Betätigung beabsichtigt und ausführt.

Es ist z. B. nicht einzusehen, warum man nicht den schönen Ehrgeiz haben sollte und dürfte, daß auch deutsche Missionare ihren Anteil haben möchten an dem Weltmissionswerk. Das Wertvolle und Berechtigte der Nationalität zeigt sich auch darin, daß die einzelnen Landeskirchen (im katholischen Sinne genommen) einen besondern national gefärbten Stolz auf ihre Katholizität haben und betätigen. Man möchte in diesem edlen Selbstbewußtsein es gern sehen, daß die Katholiken der Heimat in besonderer Weise das übernationale Werk der Heidenmission betreiben, weil es eine ehrenhafte und pflichtmäßige Auswirkung katholischen Denkens und Bekennens ist. Man darf dabei gewiß auch den weiteren national gefärbten Gedanken hegen, daß durch diese Betätigung die Einwohner der zu bekehrenden Länder eine besondere Hochachtung und Liebe für die katholischen Bewohner jener Nation empfinden, aus der ihre Missionare kommen bzw. aus der sie ihre Unterstützungen empfangen. In diesem Zusammenhang sind die Bestrebungen verständlich, die darauf hinzielen, daß z. B. die in einzelnen Nationen gesammelten Gelder nicht an die in Frankreich domizilierte Zentrale des Glaubensverbreitungsvereins geschickt und von dort aus an die einzelnen Missionen versandt werden, sondern direkt von dort aus von den einzelnen Landeszentralen nach Anweisung der Lyoner Oberzentrale an die bedürftigen Missionen abgehen[2]. Es liegen nämlich Beweise dafür vor, daß die Jungchristen gewisser Missionsländer der Auffassung sind, alle Missionsgelder kämen von Frankreich, das bisher ja die Gelder der großen Vereine an die Missionsgebiete abschickte[3]. Es ist zu begreifen, daß andere Nationen diese Irreleitung der missionierten Völker nicht gern sehen und im Gegenteil wünschen, auch ihrerseits bei fremdem Volk den echt katholischen Geist ihrer Nation zu zeigen und zu offenbaren.

Ein nationales Missionsmotiv ist dann wohl auch in dem Sinne zulässig, daß man die Eigenart und die Vorzüge der katholischen Kultur des eigenen Landes dem fremden Volk zunutze machen möchte. Das soll nicht heißen, daß wir (im Gegensatz zu den im ersten Teil gesetzten Grundprinzipien) eine Europäisierung oder Nationalisierung des Katholizismus im Heidenland vertreten wollten. Das Missionsziel soll sich ja im Anschluß an die Eigenart des Missionsobjekts, nicht aber des Subjekts bilden. Aber anderseits ist es doch wahr,

daß im Verlaufe der Missionsarbeit die Eigenart und die Vorzüge des Missionars sichtbar und einflußreich werden, und da er ein Kind seiner Nation ist, so werden auch eben die nationalen Vorzüge und Eigenheiten irgendwie sichtbar werden[4]. Wenn dieselben sich auf das übernationale Missionswerk werfen und die nationalen Kräfte des missionierten Gebietes mit demselben zu verknüpfen suchen, so ist ihre Auswirkung kein Unglück, und so verstanden ist das nationale Missionsmotiv sehr wohl berechtigt. Auf Deutschland angewandt, können wir darum als Missionare uud Missionsfreunde mit vollem Rechte den Wunsch und die Absicht haben, fremden christentumsbedürftigen Nationen die besonderen Vorzüge unseres religiösen Wesens zu weihen. In solchem Sinne sagt Schwager[5]: „Es liegt im Interesse der Religion und Kirche wie auch der Eingeborenen, wenn in den Missionsländern deutsche Gründlichkeit, Gemütstiefe, kritische Urteilskraft und Organisationsgabe im Religionsunterricht, in der Erziehung auch der Männerwelt zu regelmäßiger Anteilnahme am Gottesdienst und Sakramentenempfang, in der Enthaltung von Sonntagsarbeit, in Voranstellung der unmittelbaren Gottesverehrung, in der Pflege des kirchlichen Volksgesanges, in der Ablehnung religiöser Schwarmgeistereien, in der Schaffung einer tüchtigen Schule und Presse, in der Durchdringung des öffentlichen Lebens nachdrücklich zur Geltung kommen."

Die deutschen Katholiken werden sich hüten, sich in der Schätzung ihrer eigenen Vorzüge so sehr zu vergreifen, daß sie sich aus diesen Gründen die Führerrolle in der Heidenmission anmaßen möchten. Wenn im Kriege und schon vor demselben die Rede davon war, daß Deutschland an Stelle Frankreichs in der Mission führend werde[6], so bezog sich das auf die tatsächlichen Verschiebungen in bezug auf Zahl der missionarischen Kräfte und Heimatorganisationen, nicht aber auf nationale Überspannungen in Motiv und Ziel. Dagegen ist auf protestantischer Seite dieser Fehler gemacht worden. Bei den Diskussionen über Nationalität und Internationalität der Mission[7] wurde auch das Missionsmotiv besprochen, und es trat nach Richter auch die Auffassung zutage[8], „es habe nun einmal kein Volk in dem Umfang wie das deutsche seine gesamte Kultur bis in die letzten Prinzipien vom christlichen Geiste durchdringen lassen. In diesem Sinne sei es vielleicht nicht zuviel gesagt, daß das evangelische Deutschland der Evangelist unter den Völkern sei". Das einzig Berechtigte an derartigen Auffassungen ist dieses, daß in jeder Nation das Hohe und Höchste dem Ideal der Humanität und Übernationalität sich nähert[9].

Ein nationales Nebenmotiv in der Missionstätigkeit ist sodann wohl auch insofern zulässig, als die Christen einer Weltpolitik treibenden Nation (wie Großbritannien, Deutschland vor dem Kriege) die „Verchristlichung der Weltwirkung[10]“ anstreben. Das wird praktisch darauf hinauskommen, daß man in den einzelnen Nationen bemüht ist, in den fremdnationalen Kolonien das Christentum zu verbreiten. Man will nicht mithelfen, der Nation des untergebenen Landes die Nation des Beherrschers aufzudrängen, sondern will nur sorgen, daß die zum Schutzherrn gewordene besetzende Macht auch ihre religiösen Aufgaben dortselbst erfülle. Wie in der Vergangenheit (den kolonisierenden Spaniern und Portugiesen galt die Missionstätigkeit ja sogar als Titel für ihre Eroberungspolitik in der Neuen Welt), so hat z. B. auch in der jüngsten Vergangenheit Deutschlands die Kolonialbewegung eine nationale Erhebung zugunsten missionarischer Betätigung hervorgerufen. Von seiten der Kolonialkreise war die damals geäußerte Auffassung: „Das Christentum ist nur einer der Kraftfaktoren, welche wir auf das Negertum spielen lassen“[11] allerdings mißverständlich. Trotzdem lag damals wie heute in dem Streit um einen nationalen Einschlag im Missionsmotiv die Wahrheit in der gezeichneten Mitte. Wenn Richter (a. a. O. 12) als Grundsatz der deutschen Protestanten angibt: „Ein Missionsmotiv außer oder neben dem biblischen, aus dem Wesen des Christentums fließenden, erkennen wir nicht an,“ so wird er dieses Wort nicht pressen wollen. Anderseits bleibt es richtig, daß die von uns als zulässig erachtete Motivierung aus dem Nationalen heraus im Zusammenwirken von Missionaren aus verschiedenen Nationen manchmal vielleicht eher Arbeitshinderung als Förderung bedeuten könnte. In solchem Falle würde die Klugheit anraten, den Verzicht auf die eigene Nationalität auch nach Möglichkeit bis auf die letzten und feinsten Ausflüsse der Nationalität auszudehnen.

2. Unveräußerliche Nationalrechte des Missionars.

Die vorstehenden Sätze enthalten schon einen indirekten Hinweis auf die Tatsache, daß der Nationalismus nicht allein eine Aktion auf andere und ein Streben nach Propaganda besagt, sondern auch eine Charakterisierung der einzelnen Persönlichkeit ist, die nicht notwendig propagandistisch und aggressiv erscheinen muß. Darauf beruhen gewisse unveräußerliche Nationalrechte des Missionars, die ihm niemand nehmen kann. In unsern Ausführungen über die Wesensrichtung der Mission war keinerlei Einschränkung nach dieser Seite hin grund=

gelegt. Wie der Angehörige einer Nation durch und während seines Aufenthaltes unter fremden Nationen nicht verzichtet auf gewisse eigennationale Grundrechte, so verlangt auch der missionarische Beruf von seinen Vertretern nicht notwendig den Verzicht auf einfache Zugehörigkeit zu seiner Heimatnation sowie zu einigen andern Urrechten und Pflichten, die sich an Geburt und Zugehörigkeit zu irgendeinem Teil der Menschheit von selbst ergeben. In einer Zeit, wo die Freizügigkeit und Einwanderungsfreiheit noch nicht in dem heute gebräuchlichen Maße Geltung hatten, konnte auch für Missionare Anderes gelten. So mußten die nach China reisenden Fremden früher in sehr starkem Grade mit ihrer Heimatnation brechen. Heute aber haben sich die Auffassungen natürlicher gestaltet, und man ist im allgemeinen eher der Meinung, daß ein Aufgeben der eigenen Nationalität würdelos sei, verdächtig mache und so dem Ansehen und der Tätigkeit des Glaubensboten schaden könne.

Zu den unveräußerlichen Rechten des nationalen Missionars gehört es, daß er durch sein Auftreten und seinen Wandel auch der Nation, der er angehört, gerecht werde, d. h. sie nicht verleugne. Nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges für Deutschland und seine Verbündeten liegt für die deutschen und österreichischen Missionare hier zunächst eine Opfer heischende Pflicht vor. Aber der Missionar wird sich ihr nicht entziehen können. Wollte er feige seine Nation verleugnen oder von ihrer Partei zurücktreten wollen, so würde er wahrscheinlich seine Ehre bei denkenden Heiden und andersnationalen Christen einbüßen. Auf dem Düsseldorfer Missionskurs[13] erzählte P. Richter S. J., er sei während des Krieges in Indien von einem gebildeten höheren englischen Beamten gefragt worden, wie er über den Krieg denke. Er antwortete: Ich bin ein Deutscher. Der Engländer entgegnete: Ich achte Ihre Überzeugung. Hätten Sie anders geantwortet, so hätte ich Sie verhaften lassen müssen." — Auf dem gleichen Kurs wurde eine Diskussion darüber eröffnet, was zu tun sei, wenn von einem Missionar in englischen Kolonien gefordert werden würde, in den Schulen die englische oder alliierte Kriegspolitik und Auffassung zu vertreten, bzw. wenn als Bedingung zur Zulassung dortselbst verlangt werden würde, daß man sich durch eine Unterschrift von der deutschen Auffassung des Krieges usw. trenne. (Dergleichen ungeheuerliche Forderungen wurden tatsächlich noch während des Krieges vereinzelt in der Presse Englands und seiner Kolonien erhoben). Einmütig wurde die Auffassung vertreten, daß der Missionar in keinem Falle seine Ehre dadurch selbst zu Boden treten dürfe,

daß er in der gezeigten oder in ähnlicher Weise seine Nationalität verleugne[14]. P. Schwager[15] geht noch weiter und sagt mit Bezugnahme auf die Verhältnisse nach dem Kriege, der Missionar Deutschlands dürfe in ruhiger, würdiger Weise bei passender Gelegenheit die Vorurteile der Feinde von gestern widerlegen. „Es liegt durchaus im Interesse der deutschen Missionen, daß sie (die Missionare) in vornehmer Weise die Ehre ihres Vaterlandes wahren und ungerechte Angriffe zurückweisen. Denn, wenn die Deutschen im Auslande dauernd als Barbaren gälten, würde auch das Ansehen ihrer Missionen nicht geringe Einbuße erleiden."

Wenn, wie oben dargelegt, ein nationales Motiv für den Missionar in dem Sinne statthaft ist, daß er die nationalen Vorzüge seines Volkes in der Mission auswirken will, so dürfen wir die Betätigung in dieser Richtung ebenfalls als Ausfluß von unveräußerlichen Rechten nennen. Franz Xaver wollte seinerzeit u. a. gern Missionare aus Flamland und Deutschland haben, weil sie wegen ihrer Ausdauer und Zähigkeit und ihrer sonstigen Eigenschaften besonders für das Missionswerk in Asien geeignet seien[15a]. Tatsächlich wäre eine andere Art der Arbeit als jene der Auswirkung persönlicher Anlagen kaum denkbar, da eine einfach mechanische mehr äußere Wirksamkeit ohne Anspannung der ganzen seelischen Art und aller persönlichen Möglichkeiten für ein so schwieriges Werk wie die Mission es darstellt, nicht zureichen würde. Um nach den Worten des Apostels „allen alles zu werden" und ganze Erfolge zu erzielen, werden auch die aus der jeweils vorliegenden Nationalität erwachsenden Eigentümlichkeiten als Arbeitsfaktoren mit eingestellt werden müssen. Das ist auch aus dem Grunde klar, weil der Missionar aus den national näher abgestimmten Bildungsanstalten heraustritt und in einen Arbeitskreis hineinkommt, der von den Missionaren seiner eigenen Nation meistens schon eine nationale Note im vorliegenden Sinne erhalten hat. Man darf ruhig sagen, daß die deutschen Missionen, vorab die in den längere Zeit von Deutschen bearbeiteten Gebieten, eine gewisse deutsche Art haben, ohne daß deshalb von deutscher Sprache oder gar von deutscher politischer Neigung die Rede zu sein brauchte. Dasselbe gilt von den Missionen, die lange Zeit von den Missionaren anderer Nationen betrieben wurden. Es ist das eine Einwirkung des Missionssubjekts, die von vornherein bei begrifflicher Scheidung im Missionsbetrieb nicht sofort hervortritt, aber doch Tatsache ist. In seiner Kritik der Frickschen Darlegungen über die Rolle des Missionssubjekts[16] sagt Schwager, daß die Kirche als Missionssubjekt ihre ersten und

maßgebendsten Normen für das missionarische Wirken u. a. auch aus ihrer reichen Erfahrung und den Errungenschaften der Vergangenheit schöpfe. Darin liege Recht und Pflicht des Missionssubjekts, seinen Einfluß geltend und maßgebend zu machen. In einer besondern Anwendung dieses Gedankens kann man dann wohl auch sagen, daß aus dem nationalen Charakter des Missionars gewisse Eigenheiten in der Methode erwachsen, die (wenn sie nicht von der Missionsleitung als ungeeignet zurückgewiesen oder als weniger gewünscht verboten werden) auch dem einzelnen neu hinzutretenden Missionar als gleichsam natürliche, wenn auch nationale Arbeitsweisen vertraut werden und in keiner Weise gegen den neutralen Charakter des Missionswerkes verstoßen.

Wenn die Rechte der Persönlichkeit in Gefahr kommen, wird unter fremden Nationen unter Umständen die Frage zur Entscheidung stehen, ob der Missionar seine Rechte verteidigen will gegenüber den Angreifern und ob er auf die Hilfe seiner eigenen Nation dabei rechnen darf. Es ist wohl sicher, daß der Missionar einerseits keine Verleumdungen auf sich sitzen lassen kann, daß er aber anderseits jedenfalls nicht auf der zwangsmäßigen oder gerichtlichen Verteidigung persönlicher Rechte bestehen soll, falls dadurch das Missionswerk (durch Abneigung und Verbitterung der Heiden, die bestraft werden) schweren Schaden erleidet. Es ist der Fall denkbar, daß der Missionar bei der Notwendigkeit, gerichtliche Entscheidungen zu seinem Schutze anzurufen, bei den fremdnationalen Gerichten Gerechtigkeit nicht erwarten kann. So war es in vergangener Zeit in China, wo infolgedessen die Exterritorialität der Ausländer und auch der Missionare geschaffen bzw. von europäischen Mächten erzwungen wurde. Natürlich kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Einrichtung viel zum Haß der regierenden Kreise gegen die Missionare beigetragen hat. Und es ist eine Notwendigkeit, die Exterritorialität der Missionare sobald als möglich abzuschaffen. Solange freilich die chinesische Gerichtsbarkeit nicht getrennt ist von den Verwaltungsbehörden und aus sonstigen Gründen eine erstaunliche Verwahrlosung und Bestechlichkeit bekundet, kann an die Aufhebung derselben nicht gedacht werden. Die Sühneforderungen gelegentlich der Ermordung von chinesischen Missionaren wurden zweifelsohne ebenfalls aus dem Gesichtspunkt der unveräußerlichen Rechte des Missionars in Verbindung mit der Befugnis fremder Staaten, in unsicherm Lande für ihre Angehörigen einzutreten, hergeleitet. Man wird hier noch viel mehr geneigt sein, vom Missionsstandpunkt Vorsicht anzuempfehlen. Wie noch im dritten

Teil dieser Abhandlung ersichtlich werden wird, hat gerade in Asien die Verknüpfung der Missionare mit den sie schützenden fremden Nationen der Mission so sehr viel geschadet. Es ist darum anzuraten, hier lieber Unrecht zu leiden als persönliche Rechte unbedingt gewahrt zu sehen und dabei dann noch die Nationalität des fremden Missionars unangenehm wirksam werden zu lassen.

Man sieht, das Gebiet der unveräußerlichen Nationalrechte des Missionars ist nicht sehr umfangreich. Immerhin darf man bei der fast restlosen Bindung der Nationalität des Missionsträgers (wenn man absieht von der Mission in eigenen Kolonien) die wenigen nationalen Freiheiten, die bleiben, nicht außer acht lassen. So schön sich das Wort Kosmopolit in der Theorie anhört, in der Praxis wird der tüchtige und große Mensch in seinem ganzen Leben und Wirken doch auch irgendwie an dem Besten seiner nationalen Art hängen bleiben, und von dieser wird man in unserer (trotz allem Internationalismus) national gerichteten Zeit am wenigsten loskommen.

3. Die Missionsarbeit in der Heimat.

Die missionarische Arbeit in den christlichen Landen besteht darin, die Unterlagen für das Bekehrungswerk im Heidenlande zu schaffen. Es müssen ideelle, persönliche und materielle Kräfte mobil gemacht werden, auf daß Missionare und Mittel für die Ausbreitung des Glaubens zur Verfügung stehen. Für diese Propagandatätigkeit muß natürlicherweise das Missionswerk selber in seiner Natur und seinem Verlauf Anreize und Beweggründe, Stimmungen und Entschlüsse bringen. Dementsprechend wird ein in sich neutrales und übernationales Werk nicht mit den Reizen irdisch wertvoller Nationalität prunken, noch zu nationalbeschränkter Diesseitsarbeit aufrufen. Neutralität, Übernationalität wird der Charakter auch der heimatlichen Missionsarbeit sein.

Dieser Veranlagung entspricht am besten eine übernationale und internationale Oberleitung der heimatlichen Missionsbestrebungen. Tatsächlich ist nach dieser Richtung hin eine Orientierung sichtbar. Wohl ist das gesamte heimatliche Missionswesen noch viel zu jung, als daß man hier schon die übernationale Kirchenleitung straff die Zügel halten sehen könnte. Datiert ja doch eine größere bewußte Bewegung in der Christenheit zur Vorbereitung des auswärtigen Bekehrungswerkes erst aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wo nach endgültiger Zurückdrängung der alten reichen Kolonialmächte katholischen Glaubens, nach Beraubung der Orden

und der Propaganda, neue Mittel und Wege gefunden werden mußten, um zu Missionaren und vor allem auch zu materiellen Mitteln für das kostspielige Werk über den Meeren zu kommen[17]. Die Kirche ließ hier mit Recht die freiwillige Liebe arbeiten, und diese zeigte sich denn auch bald in ihrem alten hohen Ruhme. Die Vereine, Genossenschaften, Veranstaltungen zugunsten der Missionen erwuchsen spontan auf nationalem Boden, ohne daß sie freilich deshalb dem internationalen Charakter der Mission Fehde angesagt hätten. Im Gegenteil suchten sie zu großem Teil — wie die Vereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu, die Missionsgenossenschaften Frankreichs und später die anderer Länder, auch die neueren Vereine, die auf Fräulein Schynse und Gräfin Ledóchowska zurückgehen — ihren Rahmen und ihre Tätigkeit internationalen Zwecken dienstbar zu machen. Die Kirche ihrerseits brauchte nicht die Freiheit der Liebe zu beschränken, da Glaube und Sitte nicht bedroht erschienen durch diese guten Organisationen. Noch neuestens erkennt der Papst in dem Sendschreiben Maximum illud[18] mit Freude und Dankbarkeit, daß „in der katholischen Welt auf verschiedenste Art und Weise, vom Geist Gottes angeregt, die Bestrebungen der Guten sich mehren, um die äußern Missionen zu fördern und zu erweitern. Es gehöre zu seinem Amte und zu seinen innigsten Wünschen, diese Bestrebungen zu begünstigen und immerfort anzuregen“[19]. Umgekehrt aber hatten die Vereine es natürlich nötig, zur Erlangung öffentlicher Belobigung und kirchlicher Gnaden sich an die Kirchenleitung zu wenden. Die für das Missionswerk gestifteten Genossenschaften waren von vornherein hierzu gezwungen, und so teilte sich den Elementen des heimatlichen Missionswesens, die aus sich schon mehr und mehr die Grenzen ihrer Ursprungsnation überschritten, auch die Übernationalität der Kirchenleitung mit. Ja, es mehren sich die Anzeichen, daß die Kirchenspitze auch noch direkter das heimatliche Missionswesen leiten will. Zeuge dafür ist z. B. das genannte hochbedeutsame päpstliche Schreiben. Denn darin wird — was gewiß nicht ohne besondern Sinn und Willen geschieht — der Propagandakongregation der Auftrag gegeben, eifrigst sich um den Glaubensverbreitungsverein anzunehmen, auf daß seine Ziele noch besser erreicht werden[20]. Weiterhin aber wird der Wunsch ausgesprochen, daß in allen Diözesen der Welt die Missionsvereinigung der Priester ausgebreitet werde (die nämlich ebenfalls der Propagandakongregation unterstellt wird). Als Zweck dieser aber bezeichnet der Papst, daß die missionsfördernde Tätigkeit der Geistlichkeit geordnet sei und sie so all die mannigfachen

Werke befördern könne, die der Apostolische Stuhl schon zum Segen der Missionen gutgeheißen hat[21]. Wenn also in weiterer Entwicklung der kirchlichen Verwaltungsformen die einzelnen national entstandenen Elemente des heimatlichen Missionswesens wenigstens zum Teil direkt dem internationalen Papsttum und der Propagandakongregation unterstehen werden, so wird das der Natur der Sache sehr wohl entsprechen. Das Missionswesen der Heimat wird wohl ebensosehr Nutzen haben von dieser innigen Verknüpfung mit dem Papsttum, wie es vor und während des Krieges für das auswärtige Missionswerk der Fall war. Max Scheler sagt[22] vom Papsttum: „Europa, wer immer seine Bewohner seien, hüte den heiligsten Rest übernationaler, spiritueller Auktorität, den es, daran so unsäglich arm geworden, heute noch besitzt." Dies Wort gilt auf dem Gebiete des Missionswesens vielleicht um so mehr, als durch mancherlei Ereignisse die nationalen Gegensätze gerade hier verstärkt wurden und das Wesen der neutralen Mission zu bedrohen scheinen.

Anderseits ist es natürlich verständlich, daß in den einzelnen Ländern wie für andere kirchliche Aufgaben so auch für die Leitung der heimatlichen Missionswerke nationale Spitzen bestehen. Bei den Protestanten sind sie entsprechend der Gliederung in Landeskirchen überhaupt die letzte Oberbehörde. Man wird kaum annehmen dürfen, daß sich die internationalen Verknüpfungen der protestantischen Missionsorgane einmal zu einer wirkliche Macht ausübenden übernationalen Missionsleitung kollegialer Art entwickeln werden. Die Erfahrungen mit dem sogenannten Edinburger Ständigen Ausschuß[23] waren gerade im Kriege, wo er hätte seine Kraft zeigen sollen, zudem nicht die besten. Daher blicken die protestantischen Missionskreise auch mit einem gewissen Neid auf die Institution der Propaganda, die nach Frick[24] „eine internationale Missionszentrale ist, zu der ein annähernd ähnliches Seitenstück evangelischer Art fehlt. Gerade der Krieg hat der Propaganda Gelegenheit gegeben, ihre Internationalität durch eine angemessene abwartende Haltung zu belegen". Was die nationalen Leitungen der Missionsangelegenheiten angeht, so haben sie ihre besondere Berechtigung auch darin, daß sie eben im Kriege den besonderen Notwendigkeiten am besten entsprechen werden. Es wird wohl immer so bleiben, daß Missionare verschiedener Nationen in Gebieten wirken, deren Machthaber einmal mit den Nationen Krieg bekommen, denen die Glaubensboten angehören. Wenn für solche Fälle einerseits die übernationale und neutrale römische Oberbehörde ihren Einfluß geltend machen muß, wird die in ihren Missionaren betroffene Nation be-

greiflicherweise auch Wert darauf legen, im eigenen Lande eigennationale Vertreter zu haben, die ihrem Standpunkt nahe stehen. Es liegt in der Natur der heimatlichen Missionsorganisationen, daß die an sich selbständigen Missionsgenossenschaften, Vereine, Ausschüsse u. dergl. sich für diese Zwecke ihre kollegialen Spitzen oder Oberausschüsse bilden werden, die als solche in gewissem Sinne dann die nationale Spitze des heimatlichen Missionswesens darstellen. In Deutschland, wo die Entwicklung wohl am weitesten gediehen ist[25], besteht schon ein gewisser Ausschuß der Superiorenkonferenz (der Spitzen der Missionsgenossenschaften) und anderer wichtiger missionarischer Organisationen.

a. Mobilisierung ideeller Kräfte.

Die Grundlage der heimatlichen Missionsarbeit ist die Aufrufung und Bereitstellung reicher ideeller Kräfte. Die rednerische und literarische Propaganda muß natürlich inhaltlich und ihren Formen nach dem übernationalen Charakter der Mission und anderseits auch ihren nationalen Beziehungen gerecht werden. In Missionsschriften und periodischen Veröffentlichungen, in Reden und Predigten muß zunächst der echt internationale und völkisch unbegrenzte Wesenszug der Heidenmission immer wieder betont werden. Nur dadurch wird man den Forderungen des Glaubens und der Kirche gerecht, nur so wird das Herz der überzeugten Christen wirklich erwärmt und mit den echten und stets ergiebigen Quellen der Missionsbegeisterung bekannt gemacht. Nur auf diese Weise ist es auch möglich, für Gegenwart und Zukunft die missionarischen Kräfte irgendeiner Nation den wechselnden Bedürfnissen der Missionsfelder zuzuführen. Die religiösen Gründe, die aus dem Glauben und den kirchlichen Notwendigkeiten gewonnen werden, haben vollauf Kraft, das Herz der Christen zu rühren und immer wieder zu begeistern. Umgekehrt leidet die Propagandatätigkeit für national begrenzte Arbeit bei allen Vorzügen doch leicht an dem Fehler, daß sie auf die Dauer nicht genügend ergiebig ist. Nimmt man aber neben den rein religiösen Begründungen die missionarischen Nöte einer ganzen Welt zu Hilfe, dann wird man gewiß nie zu Ende kommen in der Darlegung der beweiskräftigsten und dringendsten Missionsmotive. Es ist übrigens unverkennbar, daß der echte Katholik recht feinfühlig ist für das, was dem Wesen seines Glaubens entspricht, und er wird sich bei einer wesentlich international orientierten Missionspropaganda am wohlsten fühlen. Die tatsächlichen Bedürfnisse der Missionen und anderseits die so sehr wechselnden

Möglichkeiten und Gelegenheiten zu Missionsarbeit unter den einzelnen größeren und kleineren katholischen Nationen fordern gebieterisch, daß man echt katholisch nach allen Missionsländern der Erde Ausschau hält. Es ist denkbar, daß ein kleines Land wie Luxemburg oder eine Diasporanation wie etwa die Katholiken Dänemarks keine eigenen Missionen haben kann. Wie soll man dort die Katholiken anders als international für die Mission interessieren! Es werden andere Länder wie das missionsbegeisterte Frankreich soviele Missionare stellen und soviele Missionsgebiete besetzen, daß sie notwendig auf die pekuniäre Hilfe anderer Nationen angewiesen sind. Wiederum wird man dann nur mit einer international bzw. unbeschränkt katholischen Agitation den Bedürfnissen der Missionen dienen. Und wenn man an die vielen deutschen Missionare denkt, die aus ihren Gebieten während des Weltkrieges vertrieben wurden, so begreift man wiederum, daß im Augenblick in Deutschland für die Begründung der Missionshilfe zwar wenig national gerichtete aber genug katholisch und international gedachte Ideenreihen zur Verfügung stehen.

Wenn wir nun Umschau halten, ob die rednerische und literarische Arbeit zugunsten der Mission der Übernationalität des Bekehrungswerkes entspricht, so können wir von dem katholischen Deutschland gewiß sagen, daß es hierin echt katholisch ist. Beispielsweise enthalten die vorhandenen Sammlungen von Missionspredigten und -Vorträgen[26] diesen übernationalen katholischen Missionsgeist in reicher Fülle. Was die Zeitschriften angeht, so war und ist es auch heute der Ruhm der „Katholischen Missionen“, der „Weltmission der katholischen Kirche“ (beide bei Herder, Freiburg), der „Jahrbücher“ (Straßburg), der „Stimmen aus den Missionen“ (Pfaffendorf), des „Echo aus Afrika“ (Salzburg), in jedem einzelnen Hefte an Motiven und Schilderungen, an Berichten und Statistiken aus der ganzen weiten Missionswelt auszuwählen und einem dankbaren Lesepublikum darzubieten. Aber auch die Zeitschriften und Organe der einzelnen Missionsgesellschaften, die mehr einzelne und oft nationale Missionen (wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf) in ihren Berichten vertreten, bringen ihre weitherzige katholische Auffassung durch Beiträge über das größere und übernationale Missionsfeld zum Ausdruck[27].

Es fragt sich, ob der übernationale Zug der Mission auch in den Formen der Ideenpropaganda zum Ausdruck kommen kann. Es wäre zweifellos ein schönes Zeichen für die Neutralität und den weltumspannenden Charakter der katholischen Heidenmission, wenn wir nach den marianischen und eucharistischen Weltkongressen auch eine

internationale Tagung der missiontreibenden Länder erhielten. Die Protestanten haben seinerzeit auf dem Edinburger Weltmissionskongreß sowohl die Fragen der auswärtigen wie die der heimatlichen Missionsarbeit besprochen. Es würde sich aber gewiß lohnen, wenn ein eigener Weltkongreß der Katholiken abgehalten würde, der sich nur mit den Fragen der heimatlichen Missionshilfe befassen würde. Auch eine internationale Festlegung eines oder mehrerer Tage im Jahre als Missionstage würde die Übernationalität des Werks der Glaubensverbreitung aufs beste sinnbilden. Der Tag von Epiphanie, an dem nach der Vorschrift Leo XIII. auf dem ganzen Erdkreise Sammlungen für die afrikanische Mission stattfinden[28] oder das vom Glaubensverbreitungsverein besonders begangene Fest des hl. Franz Xaver wären geeignete Termine dafür[29]. Was die Zeitschriften angeht, so scheint es aber, daß die Verschiedenheit der Nationen in Kulturstand und besonders in Temperament und literarischer Geschmacksrichtung auch eigennationale Missionsorgane rechtfertigt und anrät. Und so ist der früher ausgesprochene Wunsch der Zentrale des Glaubensverbreitungsvereins in Lyon (und des Kindheit-Jesu-Vereins), daß (die „Missions catholiques" und) die „Annales" den verschiedenen Nationen einfach als Übersetzungen dargeboten würden, nicht mit Nutzen zu erfüllen[30]. Deutschland möchte ganz gewiß seine eigenen Ausgaben der genannten Organe nicht missen, um so weniger, als auch die Schriftleitung der französischen Organe mit ihrer Methode, einfachhin sich mit fortlaufenden Veröffentlichungen von Briefen zu begnügen, deutschem Geschmack sehr wenig zusagt.

Auch quantitativ wird man mit aller Berechtigung in diesen Organen dann die Missionen der eigenen Nationen mehr hervortreten lassen. Nach dieser Richtung haben die genannten deutschen Zeitschriften auch bisher gearbeitet. Ja, es ist auch ohne weiteres berechtigt, eigene Zeitschriften für die nationalen Missionen zu führen. Was wir gleich an Ausführungen bringen über nationalen Inhalt der Missionsorgane, gilt auch hierfür. Es entspricht vollauf dem berechtigten Interesse der Gläubigen für die Missionen ihrer Landsleute und des Bekehrungswerkes in den eigenen Schutzgebieten, wenn eigene Organe diesen Interessen dienen. Besonders unter Voraussetzung nationaler Missionsvereine (über die weiter unten die Rede ist) sind derartige nationale Missionszeitschriften nützlich und zweckentsprechend. Diesen Sinn hatte die mittlerweile eingegangene Zeitschrift „Gott will es" des Afrikavereins[30a]. So entstanden auch die andern mehr national gerichteten Organe, die von den einzelnen Missionsgesellschaften her-

ausgegeben werden[30b]. Den Freunden einzelner Missionen, die in nationalen Kolonien liegen oder von Angehörigen der eigenen Nation pastoriert werden, kommen diese Zeitschriften bestens entgegen und können durch ihre besondern und ausführlichen Nachrichten aus dieser Mission tatsächlich oft mehr gediegene und anregende Missionskenntnis und -begeisterung vermitteln als eine Zeitschrift, die bei ihrer internationalen Anlage stets aus den verschiedensten Gebieten ihre Berichte bringt und daher eigentlich selten das vielseitige und weitschichtige Werk einer Mission im Zusammenhang und innern Aufbau schildern kann[30c]. Übrigens haben auch außer Deutschland die katholischen Missionsfreunde derartige Organe, die die Nationalmissionen behandeln[30d]. Daß bei den Protestanten mit ihrer nationalen Struktur der Kirchen die Zeitschriften ganz überwiegend auf diese Art gestimmt sind, darf weiter nicht verwundern[30e].

Das nationale Element, das hier für die Formen der Ideenpropaganda vertreten wird, hat aber auch für deren Inhalt seine Berechtigung. Das kann nicht zweifelhaft sein nach den obigen Ausführungen über das Missionsmotiv. Die genannten nationalen Beweggründe dürfen ruhig zum Ausdruck kommen. Handelt es sich um Missionen unter selbständigen oder unter fremdnationaler Macht stehenden Völkern, so wird man also ruhig als kleinen Nebengrund betonen, daß auf diese Weise der opferbereite und solide Katholizismus der Heimat unter fremdem Himmel zur Geltung komme und daß wir die besondern Werte und Vorzüge unserer nationalen Art dem jungchristlichen Volk im Heidenlande zunutze kommen lassen können. Denken wir bei der Propaganda in Rede und Schrift aber an die Missionen in Ländern, die der eigenen Nation unterstehen, so ist eine neue Gedankenreihe zur Hand, um dem Missionsfreund zu dienen. Man wird Verpflichtung des Dankes urgieren können gegen jene Völker, die uns Rohstoffe liefern oder die Fertigwaren der beherrschenden Nation ankaufen, die mit ihrer Arbeit den wirtschaftlichen Stand der höheren Volksschaft verbessern und darum auch Anspruch darauf haben, in ihrem geistigen und religiösen Stand dafür gefördert zu werden. Nach den Erlebnissen des großen Krieges, in dem eine Reihe europäischer Mächte so starken Blutzoll von ihren Kolonialvölkern forderten, liegt auch der Gedanke nahe, sich zu dankbarer Missionstat zu entschließen bei diesen Rassen und Stämmen, denen man für Tausende verlorener Leben Zehntausende himmlischer Leben wieder erstatten kann[31]. Es drängt sich hier im allgemeinen die Fülle von Gedanken auf, die in Deutschland (und auch anderswo wie in Belgien, Italien) die

modernen Missionen in den nationalen Kolonien schaffen halfen, so daß P. Acker C. S. Sp. die Kolonialbewegung den „providentiellen Pionier der Missionen" nennen konnte[32]. Warum sollen sie nicht auch fürderhin wirksam sein? Es muß für christliche Nationalisten auch im Zeitalter des religionslosen Staates immer noch ein wenig erträglicher Gedanke sein, daß Millionen der Staatsangehörigen der christlichen Kultur und ihrem Segen noch ferne stehen. — Dagegen sind Motive nationaler Art, die die Ausbreitung eines europäischen Nationalismus in Sprache oder gar politischer Unterwerfung unter die europäische Macht besagen, des Missionars nicht würdig. Wir haben oben bei der Besprechung des Missionsmotivs deshalb auch gar nicht von diesem Motiv gesprochen. Es wird weiter unten bei Behandlung der Arbeit auf dem Missionsfeld dargetan werden, daß der Missionar in den Schutzgebieten einer europäischen Nation unter Umständen gewisse nationale Arbeit leisten kann, die der beherrschenden Nation dient. Aber als Motiv soll diese Arbeit deshalb doch nicht auftreten. Und vollends wird ein solches Motiv in der heimischen Propaganda nicht mit Vorteil verwendet. Denn der Charakter der Christianisierungsarbeit würde dadurch in den Augen des gläubigen Volkes sehr leicht verwischt. In diesem Sinne sind gewisse scharfe Angriffe des Protestanten Bracker und anderer gegen „nationalen Einschlag"[33] berechtigt. Ja, der Missionar würde durch diese Motive leicht auch aus der reinen Meinung herausgebracht. Wie im ersten Teil dieser Abhandlung ausgeführt wurde, kann eine nationale Arbeit des Glaubensboten nur aus den religiösen Zwecken der Volkskirche heraus oder aus dem tatsächlichen oder vorausgesetzten Willen eines durch andere Nationen beherrschten Landes begründet sein. Das Motiv ist also auch bei der nationalen Arbeit ein religiöses oder höchstens das der Rücksichtnahme auf die Rechte des über sich verfügenden Volkes, nicht aber ein nationales. Es heißt darum die nationale Arbeit entgegen der Wesensrichtung der Mission zum Selbstzweck machen, falls man ein nationales Motiv im Sinne der Ausbreitung einer europäischen Nation gegen den ausgesprochenen Willen der missionierten Völkerschaft vertritt oder in der Missionspropaganda zu Hause verwertet. Man könnte freilich den Gedanken vertreten, durch die Betonung eines nationalen Motives werde man gewisse weniger religiöse Kreise leichter für die Mission interessieren. Man kann gewiß zugeben, daß die Propaganda sich auch auf diese Christen besonders einstellen soll, aber es wäre würdelos, wenn die Rücksichtnahme so weit ginge, daß man das Wesen der Mission dabei verletzte. Und

übrigens gibt es wohl Mittel, auf andere Weise den nationalen Neigungen der genannten Volkskreise entgegenzukommen. Dahin gehört das, was vorhin über erlaubte Betonung des Nationalen gesagt wurde. Man kann sodann auch noch ein stärkeres nationales Motiv durch Rückschluß gewinnen. Wenn ich auch aus rein religiösen Gründen die Mission fördere und in Gebieten einer europäischen Nation deren Nationalziele durch Pflege der Sprache usw. (aus Rücksichten religiöser Natur, wie früher ausgeführt) anstreben helfe, so wird diese religiös fundierte Arbeit ja auch der Nation der Heimat wieder nutzen. Wenn der französische Missionar in erlaubter Weise in Französisch-Senegambien die französische Sprache verbreitet, um der werdenden Volkskirche in diesem Gebiet, das unaufhaltsam und ohne daß ein Missionar das hindern kann, französiert wird, kulturelle Stützen zu verleihen, so hat durch die Spracharbeit des Missionars nicht nur die dort entstehende Kirche, sondern auch das französische Mutterland Vorteile. Diese nicht als solche angestrebten nationalen Vorteile mag der Missionspropagator in der heimischen Missionsarbeit gegenüber den genannten Kreisen betonen. Aber das kann nur gelten in bezug auf die Gebiete, die schon der betreffenden Nation angehören. Handelt es sich aber um selbständige Staaten oder um solche, die (um mit Schwager, a. a. O. 128, zu reden) „noch der Tummelplatz des internationalen Wettbewerbs" sind, so würde eine solche Propaganda in der Heimat nicht statthaft sein, da sie die Eifersucht anderer Mächte und eventuell der Staatsangehörigen des missionierten Landes selber wecken könnte. Die Zeitschriften unserer Kontinente finden ja ihren Weg auch zu andern Nationen und sogar in die Missionsländer. Und leicht würden sich die Missionare da schädigen. Wie es des näheren mit der Erlaubtheit der nationalen Arbeit (hier reden wir nur von der Propaganda unter Hinweis auf solche Arbeit) steht, darüber ist weiter unten die Rede.

Wie sehr die genannten Vorteile der Arbeit christlicher Missionare für die im Missionsgebiet herrschenden Mächte in Frage kamen, ist aus den vielfachen Lobesworten von Reisenden, Regierungen und Gelehrten hinlänglich bekannt. Die Missionen ihrerseits haben in diesem Sinne darum auch die Propaganda für die Missionen unter Hinweis auf ihre kulturell nationalen Arbeiten geführt und darin nach unsern Unterscheidungen keinen Fehler begangen[34]. Immerhin ist es wenigstens in Deutschland weniger üblich, neben den allgemeinen Kulturfortschritten und der Arbeit in Verbreitung der deutschen Sprache (da wo sie berechtigt war!) auch die politisch-nationalen Vorteile

in die Diskussion zu bringen. Das entspricht den Verhältnissen draußen auf dem Missionsfeld, wo eben auch (wie wir sehen werden) die Erziehung der unterworfenen Völker zu loyalen Untertanen nicht als ein eigentlich angestrebtes Ziel sondern mehr als Erfolg allgemein christlicher Unterweisung und Versittlichung sichtbar wird.

Wenn man im Rahmen des hier als berechtigt Zugelassenen nationale Elemente bei der missionarischen Propaganda in der Heimat benutzt, so geschieht es praktisch auch da, wo man ein Motiv bringen will, oft durch Schilderung, z. B. wenn man die eben erwähnten „nationalen Vorteile" der Mission in den eigenen Kolonien als Motiv gebrauchen will. Aber auch abgesehen davon ist das Nationale bei Schilderungen, die mehr Selbstzweck sind, in Predigt und Vorträgen, in Zeitschriften und Büchern eine erlaubte und nützliche Stofferweiterung. Die natürlichen Grundlagen der Nationalität des missionierten Volkes, die ethnographischen und geschichtlichen Eigenarten der verschiedenen Missionsfelder werden vielfach interessanteste Charakterisierungen der kulturellen und religiösen Arbeiten der Glaubensboten gestatten. Wie ganz anders wirkt gegenüber einer schematischen allgemein gehaltenen Schilderung heidnischen Unglaubens eine farbenreiche Darstellung des konkreten Lebens in einer Missionsstation Ceylons oder Nordkanadas, Patagoniens oder einer Südseeinsel! Wie sehr ist in der Orientmission das Nationale mit dem Religiösen verknüpft! Welche Vorteile sichert sich die Missionspropaganda da durch Benutzung dieser nationalen und eigengeschichtlichen Tatsachen! Weiter oben wurde schon kurz angedeutet, daß nach den gegebenen Prinzipien für den Missionar eine direkt nationale Arbeit nicht ohne weiteres erlaubt sein kann. Genaueres darüber folgt weiter unten. An dieser Stelle ist daraus die Folgerung zu ziehen, daß natürlich deswegen auch im heimatlichen Missionswesen eine Motivierung und Schilderung einer nationalen Arbeit nicht in Frage kommen kann. Die Arbeit, die der Glaubensbote in einer durch Europa besetzten Kolonie leistet, wird den Bewohnern des Mutterlandes ja dadurch näher gebracht werden können, daß man die eben erwähnte dort bodenständige nationale Eigenart in den Schilderungen hervorhebt. Es ist aber mit den Grundsätzen eines echt christlichen Missionars kaum vereinbar, selbst bei diesen Berichten aus eigenen Schutzgebieten (wo, wie wir sehen werden, eine gewisse nationale Arbeit des Glaubensboten erlaubt sein wird), wenn man die Fortschritte in der Nationalisierung der Christengemeinden, z. B. in der Französierung Gabuns, der Germanisierung Ostafrikas usw. betonen wollte. Man erwartet

nämlich von dem Missionar, daß er von seiner eigentlichen Arbeit rede. Und es wird sich immer eigentümlich ausnehmen, wenn man in Motiv und Schilderung diese nationalen Arbeiten für die eigene Nation in den Schutzgebieten sonderlich hervorhebt. Das nationale Element darf sich aber wohl darin zeigen, daß man die Arbeit in eigenen Schutzgebieten oder die Arbeit der Glaubensboten der eigenen Nation häufiger und breiter darstellt. Darüber ist schon das Nötige gesagt worden, als über die Form der nationalgestimmten Propaganda die Rede war.

Der Wille der Kirche ist hier eher der strengeren Auffassung geneigt als der freieren. Die Missionsenzyklika Maximum illud spricht davon, daß gewisse Missionszeitschriften[35] zur Betrübnis der Kirche den Anschein erweckt hätten, nicht so sehr für die Ausbreitung des Reiches Gottes als für die Vermehrung der eigenen Nation zu eifern. Und was hier den Zeitschriften gesagt wird, gilt gewiß auch als Mahnung für die rednerische Missionspropaganda in der Heimat. Deutscher Missionsarbeit zu Hause sollte die weise Beschränkung im Betonen nationaler Seiten um so mehr liegen, als wir einerseits bei der einstweiligen Weltlage leicht Verdacht erregen werden mit nationalen Äußerungen und weil wir anderseits von Natur aus in dieser Enthaltsamkeit keine große Schwierigkeiten finden dürften. Das Nationalgefühl ist ja in langen Jahren gar nicht so stark entwickelt, daß wir Übertreibungen hier leicht entschuldigen könnten[36]. Schwager sagt hierzu[37]: „Im ganzen wird es der deutschen Geistesanlage ungleich leichter, sich für universale Ziele im Gegensatz zu exklusiv nationalistischen Tendenzen zu erwärmen.“ In bezug auf die Praxis stellt er fest, daß wohl auch deutsche Missionskreise im Gebrauch nationaler Gedanken bei der heimatlichen Missionsarbeit bisweilen (in Hinsicht auf Arbeit in selbständigen Schutzgebieten) über die Grenzen hinausgegangen seien. „Nicht minder zahlreich sind jedoch Äußerungen weitgehender nationaler Selbstlosigkeit, die hier und da sogar eine verständige Rücksichtnahme auf durchaus berechtigte nationale Gesichtspunkte vermissen lassen.“

b. Mobilisierung persönlicher Kräfte.

Die Missionsarbeit der Heimat zur Beschaffung des Missionspersonals erfährt ebenfalls ihre Richtlinien aus den Grundsätzen, die über die Wesensrichtung der katholischen Mission aufgestellt wurden. Was die Werbetätigkeit zur Weckung des Missionsberufes angeht, so geschieht diese durch Predigten und Zeitschriften, durch Zeitungen und Vereine. Es braucht an dieser Stelle darum nicht besonders

davon die Rede zu sein, nachdem die ideelle Propaganda schon behandelt wurde. Nur der eine Gedanke mag hier Platz finden, daß bei der Propaganda unter den gebildeten Katholiken das internationale Gepräge der Mission mehr als anderswo zum Ausdruck kommen darf. Denn auf der Grundlage ihrer Bildung werden diese Menschen Verständnis und auch Neigung zu einer weit und groß aufgefaßten Mission haben und empfinden. Das von Schwager[38] zitierte Wort Friedr. Meineckes (Weltbürgertum und Nationalstaat, München 1915, 19), es sei eine von den Trägern deutscher Bildung immer hochgehaltene Meinung, daß das wahre, das beste deutsche Nationalgefühl auch das weltbürgerliche Ideal einer übernationalen Humanität mit einschließe, weist auf die besondere Bedeutung der genannten Wahrheit in unserm Vaterland hin. Damit soll keine einseitige aprioristische Hervorhebung deutscher Veranlagung, sondern nur eine Feststellung tatsächlicher Richtung des deutschen Geistes ausgesprochen sein.

Die Aufnahme und Vorbereitung von künftigen Missionaren liegt bei der Eigenart der missionarischen Tätigkeit in den Händen der Missionsseminare und Klöster, sei es, daß sie direkt nur für die Heidenmission ihre Kandidaten erziehen, sei es, daß inmitten der gesamten Jungmannschaft eines Ordens auch die für die Heidenmission Bestimmten heranwachsen. Es entspricht nun dem neutralen und übernationalen Charakter der katholischen Mission außerordentlich, daß die Orden und Missionsgenossenschaften vielfach eine internationale Struktur aufweisen. Wenigstens sind sie meistens, wenn sie auch tatsächlich nur die eine oder andere Nation umfassen, auf die Internationalität angelegt und geben dem Ausdruck, indem sie ihre Generalleitung über die Leitung der nationalen Provinzleitung stellen und sie womöglich in Rom, dem internationalen Zentrum der Kirche, ansässig machen. Gegenüber einer national denkenden Staatshoheit werden jedenfalls solche international gegliederte Genossenschaften weniger Verdacht erregen als einfachhin nationale Gründungen eines fremden Volkes. Deshalb gelten freilich anderseits die nationalen Provinzen derartiger internationaler Gesellschaften doch als irgendwie national. Beispielsweise betrachtet England in seinen neuen Memoranden von 1917 über die Tätigkeit fremdnationaler und deutscher Glaubensboten in Indien[39] die Häuser und Filialen von internationalen Orden oder Gesellschaften in feindlichen Ländern als feindliche Organisationen. Immerhin ist gerade hier der Nutzen der internationalen Gliederung der Genossenschaften ersichtlich. Denn nach

den genannten Memoranden ist es statthaft, daß ein Missionar, der Angehöriger einer feindlichen Nation ist, durch sein Eintreten in ein englisches Ordenshaus bezw. durch die von einem englischen Ordensmitglied (Obern eines dortigen Hauses) für ihn übernommene Garantie die Möglichkeit gewinnt, in englischem Kolonialgebiet zu wirken[40]. Aus eben diesen englischen Verfügungen geht hervor, daß es zum großen Vorteil für Missionsgesellschaften gereicht, wenn sie Ordensprovinzen der feindlichen Länder besitzen, da ihre Missionen von den dortigen Ortsangehörigen übernommen werden können. Man sieht, wie die internationale Gliederung der missionarischen Verbände gerade da von Nutzen wird, wo ein übertriebener Nationalismus der Mission Schaden bringt. Bei kriegerischen Verwicklungen, bei Wechsel der politischen Macht in einem Missionsgebiet, bei sonstigen politischen Schwierigkeiten ist die internationale Struktur der Missionsgenossenschaften in der Lage, zur Rettung der Missionsarbeit einen Ausgleich zu schaffen. Es mag nicht ideal sein, daß die Missionsgenossenschaften sich so gleichsam schon auf Ungerechtigkeiten und Eingriffe in die Rechte der übernationalen Mission einrichten. Aber es entspricht so jedenfalls den Umständen, die unter menschlichen Verhältnissen in der Vergangenheit eintraten und auch künftig nicht unmöglich sind.

Es bedarf nach den früheren Ausführungen keiner Begründung, daß auf der andern Seite auch eine nationale Betonung bei den Missionsgenossenschaften natürlich ist in dem Sinne, daß die einzelnen Völker sich Organisationen zur Aufnahme und Vorbildung von Missionaren geben, ohne zunächst an eine internationale Erweiterung ihrer Art zu denken. Es versteht sich, daß eine solche Genossenschaft der vorhin erwähnten Vorteile der Internationalität verlustig ginge, daß sie darum mehr als andere Institute damit rechnen müßte, den Auswüchsen des Nationalismus in Krieg und politischer Spannung unterworfen zu werden. Wenn man die tatsächlich in der katholischen Welt vorhandenen missionarischen Institute nach dieser Richtung hin betrachtet, so ist es schwer, viele eigentlich nationale Institute zu nennen. Im strengen Sinne sind hier nur solche Institute zu registrieren, die statutengemäß nur Angehörige einer bestimmten Nation aufnehmen oder nur in einer Mission der eigenen Nation arbeiten wollen. So verstanden hat nur der besonders entwickelte Nationalismus der französisch-wallonischen Nation spezielle Institute entwickelt. Das Pariser Seminar der auswärtigen Missionen[41] nimmt nur Franzosen und Elsaß-Lothringer in seinen Bestand auf. Die Genossenschaft von Scheutveld (vom Unbefleckten Herzen Mariens) gewährt

nur Holländern und Belgiern Aufnahme[42]. Vielleicht darf man aber auch irgendwie zu den nationalen Genossenschaften jene zählen, die in längerer Entwicklung auf eine einzige Nation begrenzt blieben, wie z. B. die Lyoner Missionare und andere französische Institute, die Missionare des Mailänder Seminars, oder die sich etwa praktisch auf nationale Missionen beschränken, wie eine Reihe missiontreibender belgischer Orden[43], oder die in ihrer innern Struktur eine besondere nationale Art besonders klar zum Ausdruck bringen. Es möge nicht falsch gedeutet werden, wenn in diesem letzteren (guten) Sinne den Weißen Vätern ein französischer, den Benediktinern von Sankt Ottilien ein deutscher Zug zugeschrieben wird.

Die Frage der Aufnahme ward eben schon berührt. Sie muß auch gestellt werden in bezug auf jene Genossenschaften, die (wie die meisten) internationale Gliederung zeigen. Sollen die nationalen Zweige der Genossenschaften Kandidaten aus fremden Nationen aufnehmen? So wünschenswert es sein kann, daß unter gewissen schwierigen Verhältnissen Missionare fremder Nationen vorhanden seien, mit denen die Genossenschaft leichter Beziehungen unterhalten kann als mit ganz fremden Genossenschaften, so natürlich ist es aber auch, daß in unseren Zeiten des entwickelten und häufig gespannten Nationalismus im allgemeinen der eigentliche Zweck nationaler Ordensprovinzen ausgenützt und das missionarische Material jeweils nur in einer Nation gesucht werde. Die Erfahrungen haben gerade in den letzten Jahren gezeigt, daß der Aufenthalt einer fremdnationalen Ordensperson innerhalb einer Gemeinschaft größte persönliche Opfer bedeuten kann, ja sogar daß Wille und Benehmen der Klostergemeinde dem andersnationalen Mitglied den Aufenthalt unmöglich machen. Es wird darum im allgemeinen in absehbarer Zeit besser sein, den Missionskandidaten auf die Institute seiner Heimat hinzuweisen. Die Tatsache, daß nicht jedes Land Provinzen aller möglichen Missionsgesellschaften besitzt, dürfte da keine Schwierigkeiten bereiten, denn die Unterschiede der einzelnen Institute sind ja nicht immer so groß, daß Berufsschwierigkeiten hierdurch entstehen könnten. Anderseits gibt es natürlich kleine Länder, die sich keine eigenen nationalen Zweige von Missionsgenossenschaften oder selbständige nationale Institute halten können (z. B. Luxemburg) und es können diese Länder (z. B. Dänemark und südliche Zentralmächte) doch in Sprache und Kultureigenart, in Volkscharakter und Temperament der Bewohner soviel Eigenes haben, daß ihr Aufenthalt in dem Missionshaus einer fremden Nation ein Opfer für sie bedeuten muß. Es muß also, wenn solche Völker ihr Recht

und ihre Pflicht zur persönlichen Anteilnahme am Missionswerk behalten sollen, ein übertriebener Nationalismus von den Häusern ferngehalten werden, die auf fremdnationale Kandidaten dieser Art rechnen müssen.

Mit besonderer Beziehung auf Deutschland ist zu sagen, daß an Männer- und Frauengenossenschaften, die den Missionen sich widmen, wohl allen möglichen Neigungen deutscher Missionskandidaten entsprochen ist. Es sind Genossenschaften mit feierlichen und einfachen Gelübden, mit Eid[44] und Versprechen[45] vorhanden. Der beschauliche und apostolische Charakter, das Aszetische und das Anpassungsfähige an moderne schwierige Verhältnisse usw. sind in verschiedenster Nuanzierung vertreten. Nur eine besondere Möglichkeit missionarischer Art des Personals ist noch immer leider nicht vertreten, nämlich das Weltpriesterinstitut für Heidenmissionen. Wenn man nach den vorgebrachten Gedanken darauf Wert legt, daß deutsche Missionskandidaten im allgemeinen auch in deutschen Gesellschaften ihrem hehren Beruf dienen (nach den Schädigungen, die durch den vergangenen Krieg dem deutschen Namen erwuchsen, kann man für deutsche missionsbegeisterte Katholiken den Aufenthalt in fremdnationalen Gesellschaften einstweilen erst recht nicht wünschen), dann sollte man auch für diese Art von Missionsberuf Möglichkeit schaffen. Es ist zweifellos, daß auch bei uns wie in Frankreich eine ganze Reihe von jungen Leuten missionarischen Beruf haben oder entwickeln werden, ohne daß sie deshalb auch die Bindung zu einem ordensähnlichen Leben übernehmen möchten. Da die Überfüllung der gebildeten Stände auch den geistlichen Beruf der deutschen Länder wahrscheinlich in den nächsten Jahren treffen wird, so darf man erwarten, daß in noch mehr jungen Leuten der Missionsberuf in Verbindung mit dem Weltpriesterstand aufwachen wird, um so mehr, wenn es möglich gemacht würde, daß Missionare dieser Art (nach Durchlaufen der in der Heimat verlangten Bildungsanstalten) später auch in der Heimat wieder Anstellung finden könnten. Die so sehr nach Priestern verlangende Heidenmission wäre gewiß auch dankbar für Glaubensboten, die nur eine Zeit ihres Lebens (wohl die Jahre der jugendlichen aktiven Begeisterung!) dem Heidenapostolat widmen möchten. Es liegen ja übrigens auch gerade im Berufe eines Weltpriestermissionars besondere schöne Hilfen für die missionarische Arbeit[46]. Seit einer Reihe von Jahren bespricht man den Gedanken eines Weltpriesterseminars auch schon, ohne daß es zu einer sachlichen Klärung und zu einer tatsächlichen Entwicklung gekommen wäre[47]. Man sage auch nicht, daß wir schon

genug Missionsgesellschaften in Deutschland hätten. Eher sollte man den Gedanken hegen, einzelne ordensmäßige Missionsgesellschaften zusammenzuwerfen, als daß man die so viele Aussicht bietende Idee eines Weltpriesterseminars fallen ließe.

Die wichtigste Aufgabe des heimatlichen Missionswesens in Beziehung auf das Missionspersonal ist nicht die Aufnahme, sondern die Ausbildung der Glaubensboten. Da ist es denn zunächst von der allerwichtigsten Bedeutung, daß den Missionskandidaten die übernationale und neutrale Wesensrichtung der Mission immer wieder nahegebracht und in Fleisch und Blut gesetzt werde. Auch das ist vielleicht ein Grund, der den besonderen Bildungsanstalten der Missionsorganisationen einen Existenztitel gibt. Denn die sonstige Erziehung der Jugend ist ja vielfach (auch mit Recht) sehr auf das Nationale eingestellt. Die Kandidaten der Missionstätigkeit brauchen nicht zu Kosmopoliten erzogen zu werden. Aber ihr Nationalismus muß seinen starken Dämpfer erhalten durch eine begeisternde Erziehung zur Liebe für das übernationale Bekehrungswerk. Je mehr den Seminaristen von vornherein ihr Lebensberuf als eine religiöse und nicht als eine nationale Arbeit dargestellt wird, desto weniger Schwierigkeiten werden sie später haben, wenn es heißt, im Interesse des missionarischen Berufs auf die Ausübung jener Rechte zu verzichten, die man sich sonst mit der Tatsache der Nationalität eines gebildeten Erwachsenen im fremden Lande und besonders in den politisch umkämpften Gebieten verknüpft denkt.

Für Missionare, die in einer Mission der eigenen Nation zu wirken haben werden, ist entsprechend der dort statthaften nationalen Arbeit in Schule und Haus während der Vorbereitungszeit jene Hinlenkung auf die späteren Arbeiten erlaubt und zweckentsprechend, die das Hauptamt des Missionars nicht schädigen wird. Aber auch hier wird es wichtig sein, den Missionar die Motivierung dieser nationalen Arbeit aus religiösen Gründen und aus der Rücksichtnahme auf den Willen des missionierten Volkes heraus empfinden zu lassen, damit er der Wesensrichtung der Mission nicht entgegenhandelt.

Da diese Richtung der Mission, wie im ersten Teil schon dargetan wurde, eine Berücksichtigung der Nationalität des Missionsobjekts verlangt (im Interesse der werdenden Volkskirche), so ist es ein wesentlicher Teil der Berufserziehung des Missionars, daß man ihm frühzeitig die ethnographischen und sprachwissenschaftlichen Probleme aufzeigt, die das Missionsgebiet ihm darbieten wird und nach Möglichkeit ihn befähigt, sich schon in der Heimat in

die Volkskunde und Sprache seines zukünftigen Missionsgebietes einzuarbeiten[48]. Es ist wohl kein Zweifel darüber möglich, daß viele Verstöße, die im Laufe der Missionsgeschichte auf dem Gebiete der Pflege einheimischer und fremder Sprachen, der Behandlung der Sitten und Volksgebräuche sich zeigen, zurückgehen auf Mängel (vielfach früher entschuldbar) in der entsprechenden ethnographischen und sprachkundlichen Vorbildung der Glaubensboten. Ganz besonders wird das gelten für die noch zahlreicheren Unterlassungen der Missionare auf diesem Gebiete. Hätten die Missionare über eine bessere Kenntnis der wirklichen nationalen Art ihrer Schäflein verfügt, so hätten sie oft wohl viel früher und viel geschickter wichtige Aufgaben zur Erbauung einer christlichnationalen Volkskirche (wir fassen national hier natürlich wesentlich in seinem kulturellen Sinn!) in ihrem Gebiete lösen können, Aufgaben, die nun bis in unsere Zeit ungelöst daliegen.

Die Gründe, die den Schutz der Nationalität des Missionslandes verlangen, werden wichtige Forderungen veranlassen bei der Erziehung von Missionaren in internationalen Seminaren, wie solche in Rom (Kolleg der Propaganda, Neapel, Kolleg der heiligen Familie) und in den verschiedenen europäischen Negerpriesterseminarien bestanden oder noch bestehen[49]. Es ist gewiß eine große Schwierigkeit, in solchen Anstalten die einzelnen Sprachen und sonstigen nationalen Eigenarten recht zu pflegen. Als Grund dafür, daß die Erfolge gerade des Propagandakollegs im allgemeinen den aufgewandten Mühen nicht entsprachen, wurde unter anderm darum von den Missionsobern des öfteren angegeben, daß die Alumnen während ihres langen Aufenthalts in Rom ihre Muttersprache vergessen oder doch die Geläufigkeit darin einbüßen[50]. Darum sind, wenn man schon an europäischen Bildungsanstalten für die Priester fremder missionierter Nationen festhalten will, jedenfalls Seminarien besser, die wie das Kolleg der heiligen Familie in Neapel nur Angehörige derselben Nation (in diesem Falle Chinesen) aufnehmen und so die Pflege der nationalen Eigenart ermöglichen.

c. Mobilisierung der materiellen Kräfte.

Das Problem des Nationalen und Übernationalen in der Mission wird endlich im heimatlichen Missionswesen besonders deutlich werden, wenn es sich um die Beschaffung der Geldmittel handelt, die das Bekehrungswerk im Heidenland benötigt. Soweit auch da Motive in Frage kommen, ist schon bei Behandlung der ideellen Propaganda das Nötige gesagt worden. Dagegen ist über die Sammlung, die

Verteilung und die Verwertung der Missionsgelder und ähnlicher Hilfsmittel noch einiges zu sagen. Was die Sammlung der Gelder angeht, so war weiter oben schon die Rede von der international geregelten Sammlung von Missionsalmosen am Epiphanietage. Es könnte unbeschadet der Freiwilligkeit der Missionsalmosen auf diesem Gebiete vielleicht noch mehr an internationalen Anordnungen in der Kirche geschehen. Im übrigen erfolgt die Sammlung meistens durch die Missionsvereine. Die Gedanken, die weiter oben über das Nationale und Übernationale bei den Missionszeitschriften gebracht wurden, gelten zum Teil auch hier. Der internationale Zug der Mission kommt sehr wohl darin zum Ausdruck, daß internationale Sammelvereine vorhanden sind. Da es sich hier natürlich um wichtige Interessen handelt, so erfordert das Wesen einer solchen Institution, die ja auf die Freiwilligkeit aufgebaut ist, daß ihre innere Einrichtung und Verwaltung einem solchen internationalen Verein auch entspricht, damit durch ungünstige Bevorzugung einer der beteiligten Nationen keine Unzuträglichkeiten entstehen.

Als internationale Vereine existieren in der katholischen Kirche der Verein von der Glaubensverbreitung[52], der Kindheit-Jesu-Verein[53]. Über einzelne Nationen sind auch bedeutend hinausgewachsen die Missionsvereinigung der Frauen und Jungfrauen[54] und die Petrus-Claver-Sodalität[55] und auch wohl das Sankt-Petrus-Werk[56]. Die Frage der Internationalität der Vereine wird als besonderes Problem hier nur aufgestellt für die beiden ersteren Vereine, da sie mehr als die andern Vereine in jeder Pfarrei ihre Rolle spielen und dabei in ihrer Leitung und Zentralisation doch Frankreich, ihr Ursprungsland, sehr stark bevorzugen. Besonders ist es der Glaubensverbreitungsverein, der nur von Franzosen geleitet wird, obwohl doch der reiche Beitrag der französischen Katholiken gegenüber der Gesamtsumme der von andern Nationen gelieferten Beträge sehr zurücktritt. Man begreift darum die immer wieder erhobene Forderung, hier möge Wandel eintreten, damit der internationale Charakter des herrlichen Vereins wirklich allseitig in Erscheinung trete[57]. In der letzten Missionsenzyklika hat Papst Benedikt XV. der Kongregation der Propaganda den Auftrag erteilt, zu sorgen, daß dieser Verein noch größere und herrlichere Früchte bringe[58]. Die Erfüllung der Wünsche der deutschen und amerikanischen[59] Katholiken in dem genannten Sinne würden ohne Zweifel auch hierzu beitragen. In Deutschland hat der Zweig des Vereins, der so schön aufgeblühte Xaveriusverein sich die Forderungen nach

wirklicher Internationalität des großen Vereins längst zu eigen gemacht[60]. Je größer seine Macht wird durch Mehrung seiner Mitgliederzahl und Beiträge, um so gewichtiger wird zweifellos sein Einfluß sein bei der Lösung der hier genannten Fragen. Der Kindheit-Jesu-Verein, der ebenso wie der Glaubensverbreitungsverein im Lande seines Ursprungs geleitet wird, hat seit einiger Zeit eine deutsche Vertretung in seinen Zentralvorstand aufgenommen. Schmidlin sagt dazu begründend[61]: „Allerdings bezieht er aus Deutschland weitaus die meisten Einnahmen, fast die Hälfte des Ganzen (gegen zwei Millionen)!"

Wie neben internationalen Missionszeitschriften die nationalen Organe berechtigt und in gewissem Sinne wünschenswert sind, so ist es auch mit nationalen Missionsvereinen. Es kommen hier noch besondere Gründe hinzu. Es ist zunächst psychologisch verständlich, daß dem Missionar aus den Kreisen seiner Verwandten und Heimatfreunde Gönner und Wohltäter erwachsen, die in besonderer Weise der Missionstätigkeit dieses Mannes verbunden werden und durch die Bitten und Berichte desselben immer mehr in Verbindung mit ihm kommen. Derselbe Grund führt dazu, daß ganze Missionsgenossenschaften einen Kreis besonderer Freunde aus ihrer Nation erwerben und daß der Gesamtheit der Missionare einer Nation auch eine Fülle von Freunden der gleichen Nation sich verbindet, die dann den Grundstock der nationalen Vereine bilden werden. Man empfindet die besondere Verpflichtung, den Missionen der eigenen Nation besonders zu helfen, und tut das in den Nationalvereinen. Man kommt auch aus dem einfachen Geschmack und der natürlichen Anlage für das Konkrete und Naheliegende dazu, sich gerade für einzelne Nationen zu interessieren, die dann vor allem meist jene der eigennationalen Missionare sein werden[62]. In Deutschland hat die Eigenart unserer Missionsgesellschaft mit ihren gymnasialen Bildungsanstalten sodann dazu geführt, daß die unterstützungsbedürftigen Gesellschaften die nationalen Vereine noch besonders gefördert haben. Solange die großen internationalen Vereine statutengemäß die Erziehung der Missionare, die Pflege der Kranken und Invaliden noch nicht mit ihren Gaben versorgen können, wird auch dieser schwerwiegende Grund eine starke Betonung der nationalen Vereine nötig machen. Nach der Entwicklung, die der Xaveriusverein in den letzten Jahren in Deutschland genommen hat, darf man vielleicht schließen, daß die gerade in Deutschland verhältnismäßig sehr stark entwickelten nationalen Missionsvereine dem internationalen (gewiß zunächst zu betonenden) Werk nicht geschadet haben.

Denn sie selber gehen im allgemeinen doch auch ihren Weg weiter und suchen ihre eigenen berechtigten Ziele zu erreichen. Für die nationalen Vereine spricht auch noch dieses, daß es Fälle geben kann, wo die Zuwendung von Gaben seitens der internationalen Vereine längst nicht hinreichend ist und auch bei bestem finanziellem Stande dieser Vereine nicht sein wird. So hat der Weltkrieg gerade die deutschen Missionen durch die kriegerischen Ereignisse in ganz besondere Not gebracht und anderseits die Stimmung fast aller andern Staaten gegen Deutschland gewendet. So hätte die Zentrale des Glaubensverbreitungsvereins unter allen Umständen eine übermäßige Berücksichtigung der deutschen Missionen (wenn sie unter deutscher Leitung geblieben wären) kaum durchführen können[63]. Darum sind neben den internationalen Missionsvereinen auch nationale berechtigt und notwendig.

In Deutschland existieren an derartigen Vereinen[63a] besonders der Verein vom heiligen Lande, der Franziskaner-Missionsverein, Verein für das Missionshaus Knechtsteden, Marianischer Missionsverein der Oblaten, Marienverein von Afrika (Oblaten vom heiligen Franz), Liebeswerk des heiligen Benedikt (Sankt Ottilien), Kleines Liebeswerk vom heiligen Herzen Jesu (Hiltrup), Kapuziner-Meßbund, Sühnungsbruderschaft (Sittarder Missionare), Frauen- und Jungfrauenverein für die Missionen der Weißen Väter, Mitarbeiter der Pallottiner[64]. Der Afrikaverein, der auf katholischer Seite das Gegenstück zu der deutschen Evangelischen Missionshilfe hätte werden können[65], ist wohl nicht wieder zum Leben zu erwecken. Einen gewissen nationalen Charakter haben auch die bisher bestehenden akademischen Missionsvereine und andere Standesvereinigungen wie die des Klerus, die nun abgelöst werden durch die Unio cleri.

In andern Ländern entsprechen den obengenannten nationalen Organen meist auch nationale Vereine. Am bekanntesten sind in Italien der Unterstützungsbund für italienische Missionare und der Verein der Salesianischen Mitarbeiter, in Frankreich das Oeuvre des Ecoles d'Orient, in Belgien das Mouvement des Missions' Catholiques au Congo[66].

Was die Auffassung der Kirche angeht, so hat dieselbe die beiden großen internationalen Vereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu in ganz besonderer Weise belobt und empfohlen, zuletzt noch in dem Sendschreiben Maximum illud vom 30. Nov. 1919. Aber auch die andern internationalen Verbände sowie die Vereine auf nationaler Grundlage erhielten bis in die neueste Zeit Belobi-

gungen und Empfehlungen von Rom. In dem genannten päpstlichen Schreiben sind erneut alle bestehenden Missionsorganisationen belobt und der Pflege empfohlen[67].

Die Verteilung der Missionsgelder hat ebenfalls ihre Beziehungen zu den Fragen von Nationalität und Übernationalität. Da sie abhängig ist von den Motiven und dem Willen der Spendenden[68], so sind zunächst die Ausführungen über die Sammlung der Missionsgelder hier giltig. Des weiteren kann man hier die Frage aufwerfen, wer die Gelder verteilt. Es ist selbstverständlich, daß die Summen der nationalen Vereine auch bei den einzelnen Nationen zur Verteilung kommen. Aber wer verteilt die Gelder der internationalen Vereine, des Vereins von der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu und anderer derartiger Organisationen? Es ist ohne weiteres der Wunsch berechtigt, daß internationale Vereinsvorstände hier tätig wären. Wir wiesen schon weiter oben hin auf die seit einem Jahrhundert ständig gewachsene Schärfe des nationalen Gedankens und Empfindens. Der Krieg der letzten Jahre hat darin noch ein bedeutendes Mehr geleistet, und dazu kommt, daß die Lehren vom gleichen Recht und der Demokratie (die sehr wohl hier eine Anwendung vertragen) ebenfalls in allen Köpfen leben. Demgegenüber kommen „historische Rechte" Frankreichs und seine hohen Verdienste um die genannten beiden Vereine u. E. nicht in Frage, um so weniger, als sich doch die Verhältnisse gegen frühere Jahre, da Frankreich fast allein nennenswerte Beträge lieferte, sehr verschoben haben. So ist der Ruf nach Beteiligung der einzelnen Nationen am Vorstand der Vereine und an ihren Verteilungsaufgaben[69] wohl berechtigt. Damit soll keine Verdächtigung der Verteilungsarbeit der französischen Zentrale gegeben sein. Im Gegenteil hat niemand ein Recht, die volle Unparteilichkeit der Leitung der Glaubensverbreitung bei der Verteilung der Gelder, für die früher schon Neher[69a] und neuestens Pater Huonder[70] Beweise bringt, anzuzweifeln. Wenn man besonders Deutschland ins Auge faßt und die Gaben des Vereins für die Diaspora berechnet, so ergibt sich, daß die deutschen Katholiken lange Jahre viel mehr vom Verein zurückerhielten, als sie selber an Gaben aufbrachten.

Der Verteilung eines internationalen Vorstandes müssen natürlich auch die Gelder der einzelnen Nationen zur Verfügung stehen. Es wäre eine bedenkliche Abirrung vom echt katholischen Geiste, wollte man den Grundsatz festhalten, die von einer Nation gesammelten Gelder nur den Missionaren dieser Nation zugute kommen zu lassen[71].

Es ist ja doch offenbar, daß keinesfalls in allen Ländern die Höhe der Gaben immer in gleicher Weise der Zahl der Missionare, der Entwicklung der nationalen Missionsgesellschaften, den Notwendigkeiten der übernommenen Missionen usw. entsprechen. Sodann ist die Verteilung der Gaben beim Verein der Glaubensverbreitung speziell (es wird bei andern Vereinen nicht anders sein) durch die Oberzentrale ein Wesensmoment, das die Zugehörigkeit eines Landesvereins zum Gesamtverein entscheidet[72]. Die kirchlichen Gnaden und Vorteile des Vereins würden ohne Zweifel verloren gehen, wollte man an diesem Punkte rütteln. P. Schütz meint nun aber, es stehe dem Wesen des großen Vereins nicht im Wege, daß die Vorstände der einzelnen Landeszentralen einen Voranschlag für die zweckmäßige Verteilung der bei ihnen eingelaufenen Gelder machen und diesen durch ihre Vertreter im Zentralrat vorlegen lassen[73]. Bei dem deutschen Zweig des Vereins, dem Xaveriusverein, ist statutengemäß[74] festgelegt, daß trotz der Verteilung der Gelder in Lyon die deutsche Landeszentrale „in ihren Beziehungen zum Zentralrate der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens das Interesse der deutschen Katholiken immer sorgfältig wahrnehme und vertrete". Seine Stellung gebietet ihm, stets darauf zu achten, daß bei Verteilung der Almosen an die Bischöfe der katholischen Missionen diejenigen Bischöfe, in deren Diözesen sich deutsche Missionäre oder deutsche Gemeinden befinden, soviel wie möglich vorteilhaft berücksichtigt werden." Wenn einmal eine internationale Zentrale geschaffen ist oder doch zum Zwecke der Geldverteilung alljährlich zusammentritt, werden die hier genannten Funktionen ohne weiteres von ihr übernommen werden können und hier wie bei den andern internationalen Vereinen wird sich der Mittelweg finden lassen, der sowohl dem übernationalen Charakter der Mission wie ihrer Beziehung zu den einzelnen Missionen entspricht.

Im allgemeinen ist aber für die Verteilung dieser Gelder natürlich vor allem der übernationale und katholische Charakter des Missionswerkes bestimmend. Bei der Verteilung der Gelder von internationalen Vereinen wirft man auch die Frage auf, wo die Verteilung stattfinden und die Geldüberweisung getätigt werden solle. Auch hier fordert die Empfindlichkeit der modernen Nationalmenschen vielleicht eine Rücksichtnahme. In bezug auf die beiden Vereine der Glaubensverbreitung und Kindheit Jesu hat bisher Frankreich diese Zentralen behalten und die Gelder verschickt. Es wurde schon darauf hingewiesen, wie dadurch die französischen Katholiken mancherorts in den unverdienten Ruhm gekommen sein mögen, sie selber gäben alle

Summen dieser Vereine, und man begreift die Unzufriedenheit anderer Nationen. In Deutschland hat man neuestens vorgeschlagen[75], die Überweisung direkt auf Anweisung des Zentralvorstandes von den Landeszentralen an die bestimmten Missionen abgehen zu lassen. Jedenfalls würde das dem internationalen Charakter des Vereins (der Glaubensverbreitung) genügen und entsprechen. Schütz weist noch hin auf den Kursverlust, Louis auf die Umwechslungsgebühren, die die Geldsendung über die Zentrale Lyon mit sich brächten und vermieden werden könnten. Wenn ein anderer internationaler Verein, die Petrus-Claver-Sodalität, ihre Zentrale in Rom besitzt, so zeigt das einen Weg, den vielleicht auch die beiden größten Vereine gehen könnten. Denn wir sehen ja doch sonst alle kirchlichen Zentralen in Rom vereinigt und haben nach manchen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gerade in Deutschland nicht viel Verständnis für die bleibende Bevorzugung Frankreichs. Auch die kirchlichen Orden, die ja längst nicht alle in Italien und Rom entstanden, haben deshalb ihre Zentralen doch mit zunehmender Internationalität der Institute nach Rom verlegt. Nachdem das neue päpstliche Sendschreiben über die Missionen Maximum illud der Propaganda auch mit Bezug auf den Verein der Glaubensverbreitung Aufgaben erteilt hat, dürfte der Gedanke der Verlegung der Zentrale nach Rom auch nahe liegen. Wenn man hinweist auf einen Erlaß der Propagandakongregation vom 29. September 1868[76] wonach der Heilige Stuhl es ablehnt, daß dem Antrag einzelner Souveräne und Regierungen, die Missionskollekten ihrer Länder direkt nach Rom zu senden, entsprochen werde, oder an das Schreiben des Propagandapräfekten Simeoni[77] an die kirchlichen Vorgesetzten von Südamerika erinnert, in dem die Unterordnung unter die Zentralräte in Frankreich vorgeschrieben wird, so läßt sich daraus für diese Frage schwer etwas beweisen. Denn der Sinn dieser Schreiben geht auf die Einheit des Vereins, nicht aber auf die Festlegung der Zentrale in Lyon und Paris. Und überdies können diese alten Verfügungen unter den veränderten Verhältnissen der Jetztzeit leicht durch andere Verordnungen ersetzt werden. Frankreichs Ruhm und geschichtliches Verdienst um die beiden großen Missionsvereine bliebe ungeschmälert, wenn auch die Vereinszentralen nach Rom auswanderten. Im übrigen ist die Frage der Vereinszentrale in dem groben lokalen Sinn freilich nur von geringerer Bedeutung.

Auch die Verwertung der Missionsgelder hat endlich eine Berührung mit den Fragen der Nationalität und Internationalität. Wenn nach unsern Ausführungen im ersten Teile auch klar ist, daß

die Arbeit des Missionars in jedem Fall der Absicht nach eine religiöse Seite haben soll, so gibt es doch innerhalb des kulturellen Arbeitsgebiets gewisse Tätigkeiten, die den direkt missionarischen Nutzen sehr wenig erkennen lassen und statt dessen mehr wirtschaftlichen und nationalen Fortschritt bringen. Die Mission ist vielleicht gezwungen, um ihren Einfluß zu stärken, diesen Aufgaben sich sehr zu widmen. Solche Arbeiten sind vor allem die Leistungen und Aufwendungen auf dem Gebiete der Schule, und besonders darin wieder auf dem Gebiete der Sprache. Wenn nun anderseits klar sein dürfte, daß die Missionsgelder zu rein religiösen Zwecken gegeben werden, so muß auch ihre Verwertung gerade diesen Zielen dienen. Es fragt sich also, ob man Missionsgelder für Zwecke der Schule und vor allem für Zwecke der Sprachpflege gebrauchen kann. Soweit in einem selbständigen Staatswesen durch die Schule und durch die Pflege der dort gebräuchlichen Sprache das dortige nationale Leben gestärkt werden soll, könnte man schon Zweifel empfinden, ob die Geldgeber in den alten christlichen Ländern damit einverstanden wären. Wenn beispielsweise durch die Schultätigkeit der Missionare in Japan oder China die nationale Kultur und Sprache sehr gefördert wird, so könnte in absehbarer Zeit diese Förderung den Interessen der Amerikaner vielleicht nicht sehr entsprechen. Man könnte also zweifeln, ob eine Verwendung internationaler Gelder der Missionsvereine diesen kulturellen Zwecken zugeführt werden sollten. Doch werden hier die Schwierigkeiten im allgemeinen noch nicht bedeutend sein. Desgleichen wird auch die heimische Christenheit im allgemeinen wohl wenig Schwierigkeiten machen, wenn Missionare international gegebene Missionsgelder innerhalb einer von europäischen oder amerikanischen Mächten besetzten Kolonie für die Pflege der dort einheimischen Sprache und einer entsprechenden Kultur verwenden würden, obwohl auch der einfache wirtschaftliche Aufstieg, den eine Mission dort bewirkt, schon eine Schädigung einer andern Macht sein kann. Wenn in einer englischen Kolonie durch international gespendete Gelder zwar nicht die englische Sprache verbreitet, aber doch in stärkerem Maße eine höhere Kultur und bessere Wirtschaftsform geschaffen wird, so wird das den Konkurrenzmächten Englands nicht angenehm sein, und es wäre nicht ideal, die Missionsgelder, die auch zum Teil aus den Landen der Konkurrenten stammen, den genannten Zielen zuzuführen. Am schwierigsten aber ist die Sache, wenn international gegebene Gelder verwandt werden, um in einer Kolonie oder auch in einem mehr oder weniger selbständigen Lande die Sprache und Kultur einer bestimmten

europäischen oder amerikanischen Nation zu verbreiten. Es ist doch beispielsweise ausgemacht, daß es gegen die Meinung deutscher Spender wäre, wenn Kindheit-Jesu-Gelder verwendet werden, um in Französisch Gabun französische Sprache und politische Gesinnung einzupflanzen und so indirekt auch die politische Macht dieser Lande zu stärken, und das gleiche gilt auch von der Förderung beispielsweise des französischen Einflusses in Syrien usw.

Es scheint der Neutralität der katholischen Mission zu entsprechen, für derartige Zwecke nur nationale Gelder zur Verfügung zu stellen. Fast in allen Ländern gibt es ja auch nationale Missionswerke, wie weiter oben ausgeführt wurde. Diese müßten vor allem die Ausgaben für Schule und Sprache in den nationalen Missionen übernehmen. Dagegen müßte es für die internationalen Vereine Regel sein, daß sie keinerlei Mittel für das Schulwesen zur Verfügung stellen, soweit dieses über Katechismusschulen wesentlich hinauswächst und die Förderung der Kultur und Sprache in einer Weise betreibt, daß eine der spendenden Heimatkirchen darin eine nationale Gefahr erblicken müßte. Auf dem Düsseldorfer Kursus der Missionare wurde in der Diskussion die praktische Schwierigkeit einer solchen Einschränkung betont[78]. Schütz meinte, solche Folgen würden am besten dadurch vermieden, daß die Gelder (auch jene der internationalen Vereine) sofort direkt an die Missionen der eigenen Nation abgingen[79]. Aber eine solche Praxis könnte wohl bei manchen Ländern, z. B. in den großen englischen Gebieten mit ihren spärlichen heimatlichen Missionsgaben nicht gut durchführbar sein. Besser wäre es wohl, wenn einerseits die internationalen Vereine bei ihren Geldgaben die Bedingung beifügten, daß sie nur für religiöse Zwecke (nicht im engsten Sinne zu fassen!) keineswegs aber zur Pflege einer fremdnationalen Sprache verwandt werden dürften, und wenn anderseits versucht würde, die Ausgaben für diese Ziele von dem beherrschenden Staat, von den nationalen Missionsvereinen und von den Einwohnern des Landes zu erhalten.

4. Die Besetzung der Missionsgebiete.

Will man nun die Grundsätze eines neutralen Missionswerkes vom heimatlichen auf das auswärtige Missionswerk übertragen, so handelt es sich vorab um die Besetzung der Missionsgebiete. Da das Christentum für alle Völker bestimmt ist und in dieser Beziehung zuvörderst seine Übernationalität zeigt, kann die christliche Mission auf kein Gebiet verzichten, am wenigsten aus Rücksicht

auf „national berechtigte“ Religionen. Die Absolutheit der christlichen Religion kann keinem Lande seine historische Religion lassen und verlangt, daß der Glaubensbote zwar praktische Toleranz übt, aber theoretisch seinem Ziel und seinem Streben nach keiner heidnischen Religion und keinem unchristlichen Bekenntnis Duldung gewährt. In englischen Landen haben christentumsfeindliche Kolonialleute das Recht der indischen Religionen verkündet, hier wie in Frankreich und Deutschland haben „Freunde der Primitiven“ vor allem festgestellt, daß der Muhammedanismus die nationale Religion für den Neger sei, der gerade für sie und ihre Forderungen geschaffen scheine, während das Christentum für ihn unerreichbar bleiben werde. Demgegenüber haben die Vertreter der Heidenmission auf katholischer und auch auf protestantischer Seite stets die internationalen Ansprüche der Jesusreligion festgehalten. In dem islamischen Gebiet haben die Glaubensboten freilich in der Praxis wenigstens sich vorsichtig zurückhalten müssen, um keine unnützen Blutopfer zu veranlassen. Aber die Mission der islamischen Länder ist damit nicht prinzipiell aufgegeben worden. Eine günstigere Zeit findet hoffentlich bald auch die geeigneteren Methoden, um den Anspruch des internationalen Christentums zur Erfüllung kommen zu lassen. In Asien sind wir über die Zeit der Unduldsamkeit hinweg. Da, wo an Stelle der früher Toleranz für die Missionare fordernden europäischen Mächte nun heidnische Regierungen selber das Schicksal der Glaubensboten in Händen haben, ist u. a. vielleicht das Bewußtsein von der tatsächlichen Minderwertigkeit der eigenen heidnischen Religionen mit wirksam, so daß die früher erpreßte Toleranz nun freiwillig weitergewährt wird. Das Christentum hat damit die Möglichkeit, seine Ansprüche auch auf diesen größten Erdteil mit seinen über 700 Millionen Heiden zu befriedigen. Der Geograph Dove[80] sagt von diesem Lande: „Es ist, als ob der Schöpfer es vor allen Konflikten durch die Jahrtausende während Zeit seit ihrem ersten Erstarken von einander trennen wollte.“ Freilich haben Gebirge und unwegsame Gebiete die Verbindung des Christentums mit den riesigen Hinterländern seines Heimaterdteils gehindert. Aber Dove selber gibt zu, daß das Meer als Verbindungsmittel da sei. Und nachdem die Meeresverbindungen in unserer Zeit so unerhört fortgeschritten sind, ist auch für Asien der Weg des neutralen Christentums frei. In der Kirche selber ist das Bewußtsein von ihrem Beruf an die ganze Welt immer mehr gewachsen. Vor einer Reihe von Jahren haben protestantische Kreise den Ruf erhoben nach der Evangelisation der Welt in unserer Zeit[81] und ver-

langt, wir müßten die Vorbereitungen der Mission so führen, daß genügend Missionare und Geldmittel vorhanden seien, um noch in der Zeit des lebenden Geschlechts und der allernächsten Generationen das Missionswerk überall durchzuführen. Diesem Plan, der gewiß viel Glaubensidealismus zeigt, hängen doch irrtümliche Voraussetzungen und oberflächliche Urteile an. Katholische Kritiker haben ebenso wie vernünftige Protestanten Wasser in den Wein geschüttet. Die ganz konsequente übernationale Haltung des christlichen Missionswerkes gegenüber den einzelnen heidnischen Religionen zeigt sich aber beispielsweise in der neuesten Missionsenzyklika Benedikts XV. Der Papst geht an einer Selle dieses herrlichen Rundschreibens aus von der Tatsache, daß ja wohl die ganze nichtchristliche Welt kirchenrechtlich für die Weltmission eingeteilt ist. Aber tatsächlich seien vielleicht nur einige Tausende aus der ungeheuren Menge eines Missionssprengels zum Glauben geführt. Das Schreiben verpflichtet die Missionsobern, das Heil aller insgesamt, die in einem Missionsgebiete wohnen, anzustreben und gibt auch selber Mittel an, um auf diese Weise die Bekehrung der ganzen Welt zu erreichen[82]. „Daher wird es das Vordringen der Predigt des Evangeliums zum Ohre aller einzelnen beschleunigen und begünstigen, wenn in der Folge andere Stationen und Sitze der Missionare (in den einzelnen Missionssprengeln!) gegründet werden, die ebensoviele Zentren für neue Vikariate und Präfekturen werden sollen, in welche, wenn die Zeit gekommen ist, der Missionsbezirk geteilt werden kann[83]." Diese katholische Ausdeutung des Planes einer schnellen Weltbekehrung hat den Vorzug der Rücksichtnahme auf die tatsächlichen Verhältnisse und der Ausführbarkeit[84]. Der Neutralität des Christentums und der Mission würde es natürlich auch nicht entsprechen, wenn sie aus politischen oder andern Gründen prinzipiell irgendeine Völkerschaft von ihrer Tätigkeit ausschließen wollte, weil eine andere Religion (der Islam!) dort wirken will. Hier liegen auch die Schwierigkeiten für Abmachungen unter einzelnen Missionsgesellschaften verschiedener Konfessionen, Grenzen zu ziehen für ihre Arbeitssphäre. Sowohl Katholiken als auch Protestanten werden von ihrem Begriff der wahren Religion aus die übernationalen Ansprüche des Christentums vertreten und darum eine theoretische Intoleranz und missionarischen Weltimperalismus vertreten müssen[85].

Das Recht der Kirche auf die Mission ist auch in dem Sinne neutral und international, daß sie als Ganzes, durch welch immer für Glieder irgendeiner von den ihr angehörenden Nationen

die Bekehrungsarbeit auf der ganzen Welt zur Ausführung bringen kann. Kein Staat hat an und für sich das Recht, zu verlangen, daß nur Missionare einer bestimmten Nation in seinen Kolonien arbeiten. Und noch viel weniger entspricht es den Rechtsverhältnissen, daß er Missionare, die in seinen Gebieten arbeiten, vertreibe und durch andere zu ersetzen suche. Die Kirche hat über ihre Rechtsauffassung auf diesem Gebiet keinen Zweifel gelassen. Als während des Krieges wie bekannt die deutschen Missionare nicht nur vorübergehend, sondern über die Kriegszeit hinaus aus ihren vormaligen Gebieten in englischen Landen und in vordem deutschen Kolonien vertrieben wurden[86], hat das päpstliche Blatt erklärt: „Gemäß der göttlichen Einrichtung der Kirche steht dem Papste das Recht zu, zur Bekehrung der Ungläubigen Apostel aller Nationalitäten auszusenden, wobei selbstverständlich die Deutschen nicht ausgeschlossen sind[87]." Im dritten Teil dieser Ausführungen ist der Ort, auf die Kriegsereignisse noch einmal zurückzukommen. Es ist keine Frage, daß hier ein Verstoß gegen die Wesensrichtung der Mission vorlag und daß die Kirche sich ihre Freiheit hier wahren muß.

Man kann die Frage der Auswahl der Missionsgebiete und ihrer Besetzung nun auch vom Standpunkte des Missionsobjektes betrachten. Das Missionsland hat ein Recht auf Missionare, die dem neutralen Charakter der Mission gerecht werden. Es wäre sehr zu begreifen, wenn ein selbständiges Land Missionare zurückwiese, die ohne Berechtigung und im Widerspruch zu ihrem Berufe nationale Arbeit im Interesse einer fremden Macht geleistet haben. Manche Vertreibungmaßregel von Glaubensboten, manche Verfolgung der Vergangenheit ist in diesem Sinne nicht unberechtigt oder doch verständlich gewesen. Man könnte als Ideal eine Missionsarbeit sehen mit einem internationalen Missionspersonal. Dann würde jede nationale Arbeit sich leichter von selbst verbieten, und wenn sie doch statthätte und infolge davon eine Verfolgung der betreffenden Missionare einsetzte, würde der Mission selber kein Schaden entstehen, da ja Missionare anderer Nationen die Arbeit fortsetzen würden[88]. In großen Ländern ist ja auch keine Schwierigkeit, durch verschiedene Nationen die Missionsarbeit besorgen zu lassen. Innerhalb desselben Missionssprengels wird sich allerdings nicht mehr wie in früheren Zeiten ein internationales Missionspersonal empfehlen. Dafür sind die nationalen Gefühle der modernen Menschen wohl zu stark entwickelt. Wenn das System verschiedener Missionen für die selbständigen Länder wie Japan und China seine Bedeutung hat, so

mag es ebenso empfehlenswert sein für Kolonien eines Staates, der selber nicht genug Missionare für seine Gebiete stellen kann, beispielsweise für die großen Kolonialgebiete des britischen Weltreiches. Sollte auch hier dann irgendeine Mission unberechtigterweise fremdnationale Arbeit versuchen und so die Internationalität des Berufes schädigen, so würde wiederum die Vertreibung der schuldigen Glaubensboten das Land nicht in missionarische Not bringen, da die Glaubensboten der andern Nationen bleiben. — Weit eher wird es natürlich sowohl in selbständigen Gebieten wie in den genannten Kolonien europäischer Mächte mit fremdnationalen Missionaren der Fall sein können, daß aus falschem hypernationalem Geist dieser Länder Missionare zu Unrecht vertrieben werden. Auch dann werden, wie es ja auch im Fall von Indien die letzten Jahre zeigen, die andern Glieder des internationalen missionarischen Körpers das gefährdete Werk retten.

Weiterhin ist vom rein missionarischen Standpunkt sogar für jene Kolonialgebiete, die genug Missionare der herrschenden Nation stellen könnten, ein guter Gedanke (er wird auch von Missionaren vertreten), auch hier Missionare verschiedener Nationen zu halten. Es ist nämlich der Fall denkbar, daß in einem Kriege der besetzenden Mächte auch die Kolonien mit Krieg überzogen werden. Und es ist dann wohl nur eine Folge der im Kriege überhitzten Leidenschaften und der mißtrauischen Kriegsführung, daß die Missionare der befeindeten Nation aus ihrem Arbeitsgebiete entfernt werden. So ging es ja im letzten Kriege den deutschen Missionen. Da ein Teil derselben, wie Togo und Kamerun, nur deutsche Missionare katholischer Konfession besaß (die Protestanten hatten auch Schweizer und Amerikaner in Kamerun) so war die Mission bald gänzlich verwaist. Wäre eine Anzahl von fremdnationalen Glaubensboten dort gewesen wie in Ostafrika, so wäre das Missionsland nach manchen Richtungen hin vor großem Schaden bewahrt geblieben. Freilich ist die hier erwünschte Regelung wohl allzu ideal, als daß sie jemals Aussicht hätte, in weitem Ausmaße ausgeführt zu werden. Mit Bezugnahme auf die Friedensbestimmungen, die nach dem Weltkriege die alten deutschen Kolonien nicht einfach an fremde Mächte gaben, sondern einzelnen Mächten als Mandataren des internationalen Völkerbundes anvertraut wurden, sollte man allerdings die Konsequenz fordern, daß die Entente nicht nur in Saarbrücken, in den Abstimmungsgebieten und in Konstantinopel, sondern auch in den genannten Gebieten (deren Selbstbestimmung erwartet wird) inter-

nationale Regierungen und dementsprechend auch internationale missionarische Kräfte plaziere bzw. zulasse.

Die bisher gebrachten Gedanken betonen den Grundsatz der Internationalität. Es ist aber umgekehrt auch zweifellos, daß entsprechend unsern früheren Darlegungen der nationale Gedanke seine Forderungen bei der Besetzung der Missionsländer erheben kann. Wenn man die Besetzung der Missionsgebiete zum missionsstrategischen Problem[89] macht, so wird man im allgemeinen bei der Auswahl zunächst die missionarisch wichtigen Gebiete bevorzugen. Hier kann nun in folgender Weise der nationale Gedanke hineinschlagen. Praktisch werden heutzutage die einzelnen Missionsgebiete an missionarische Gesellschaften einer bestimmten Nation gegeben. Es ist nun der Fall möglich, daß die Missionare ein großes, missionarisch überaus wichtiges Gebiet innehaben und dabei nicht die Kräfte besitzen, diesen Notwendigkeiten zu entsprechen. Anderseits liegt die Empfindung nahe, die Mission der eigenen national begrenzten Schar von Glaubensboten zu reservieren und Missionare anderer Nationen (die vielleicht allein helfen könnten) nicht zuzulassen. Es ist unverkennbar, daß der Nationalismus hier für die wahren Interessen der Mission verderblich ist. So hat denn auch Papst Benedikt XV. in dem Sendschreiben Maximum illud deutlich gesprochen: „Wie sehr wäre jener (Missionsobere) zu tadeln, der den ihm anvertrauten Teil von des Herrn Weinberg so für sein eigen hält, daß er ihn unter keinen Umständen von andern Händen berührt wissen wollte! . . . Der Vorsteher einer katholischen Mission, dem nichts anderes als Gottes Ehre und das Heil der Seelen am Herzen liegt, sucht, wenn es notwendig ist, von allen Seiten Gehilfen zum heiligen Werk herbei. Es kümmert ihn nicht, ob sie von seinem eigenen Orden oder von seiner eigenen Nation sind, wenn nur auf alle Weise Christus verkündigt wird[90]!"

Der Nationalismus hat aber auch wirklich berechtigte Forderungen zu stellen. Da das Missionsziel die Aufrichtung einer Volkskirche in den einzelnen Nationen ist, so kann man schon von hier aus begreiflich finden, wenn selbständige Staaten wünschen würden, daß die europäischen Glaubensboten sobald als möglich Priester der Nation, die sie missionieren, heranbilden, damit die weitere Besetzung des Gebietes durch die eigennationalen Glaubensboten geschehen könne. So hat es denn in China und Japan tatsächlich auch seit langem hierhin gehörige Bestrebungen gegeben, und in der eben genannten Enzyklika hat der Papst darum auch den Weg zur Verselbständigung der neu

entstehenden Volkskirchen durch Schaffung eines auf der Höhe stehenden einheimischen Klerus neu aufgezeigt.

Handelt es sich aber um Kolonien europäischer oder amerikanischer Mächte, so ist nach unsern Ausführungen über das Missionsmotiv verständlich, daß die Missionare einer kolonisierenden Nation vor allem die Gebiete, die ihrer Nation als unterworfene Länder nahestehen, missionieren. Dagegen läßt sich nichts sagen. Wer mit Frick (a. a. O.) der Auffassung ist, daß in der dort entstehenden Volkskirche die gerade besondere Nationalität des herrschenden Volkes die im Innern fehlende eigene Nationalität (bei kulturarmen Völkern) ersetzen muß, der kann sogar vom Missionsobjekt aus dazu kommen, die missionarische Besetzung der eigenen Kolonien zu fordern. Frick geht so weit, zu sagen: Missionen von Kolonialvölkern haben die Pflicht, zuerst die eigenen Völker zu versorgen[91]. Das kann doch wohl nur in dem Falle gelten, wo es sich um Neuübernahme von Missionen handelt. Denn ein Verlassen anderer, schon in Angriff genommener Gebiete[92] würde doch dem wesentlichen, übernationalen Zug der Missionsaufgabe und der Berufspflicht des Missionars zu sehr widersprechen.

Die koloniale Macht ihrerseits wird dazu neigen, Missionare ihrer eigenen Nation in ihr Gebiet zu wünschen. Wenn damit einer schon bestehenden und sich emporentwickelnden Mission Gewalt angetan werden soll, indem man einen Wechsel der Missionare verlangt, so wird das leicht eine Verletzung missionarischer Werte sein können. Jedenfalls wäre ein Wechsel gegen den Willen der unterworfenen Völker und ihrer Missionare, und vor allem eine unkluge und übereilte Verschiebung der Glaubensboten ungerecht und entspräche keinesfalls den soliden Grundsätzen der Besetzung der Missionsgebiete. Es haben übrigens bisher vom rein missionarischen Standpunkt aus die Erfahrungen der Geschichte nicht gezeigt, daß die Missionare der beherrschenden Nation erfolgreicher arbeiten als die anderer Nationen. Es sind eben die kulturellen Erfolge ganz gut auch von fremdnationalen Glaubensboten zu erreichen, und in bezug auf die religiösen Erfolge besteht überhaupt kein Grund, Unterschiede zu machen. Der Staat seinerseits strebt den in Schule und Wirtschaftserziehung geleisteten Beitrag zur Nationalerziehung des Volkes im Sinne der beherrschenden Macht an; aber auch das können fremdnationale loyale Missionare leisten, wie weiter unten ausgeführt werden wird. Wenn man den Grundsatz, in den Kolonien nur Missionare der eigenen Nation zuzulassen, durchführen wollte, würden trotz größter Anstrengung der Katholiken

Englands die meisten Gebiete englischer Oberhoheit ohne Glaubensboten bleiben. Umgekehrt hätten andere Länder, die entweder gar keine Kolonien besitzen oder sehr viele Glaubensboten erziehen, überhaupt keine Möglichkeit, in den gewaltigen Kolonialgebieten anderer Nationen sich zu betätigen. Frick meint, daß für die selbständigen Gebiete zuerst die neutralen Missionare, d. i. Angehörige von Staaten, die keine Kolonien haben, in Frage kämen. Dieser Gedanke wird in der Praxis nicht viel zu bedeuten haben, wenigstens für die katholische Mission. Man müßte denn schon die Missionare der koloniallosen Zentralmächte veranlassen, unter Aufgabe ihrer bisherigen Gebiete in den selbständigen Landen neue Arbeitsgebiete zu suchen.

So zeigt sich die Praxis der Besetzung und Auswahl von Missionsgebieten nicht ohne Schwierigkeiten. Jedenfalls ist dafür zu sorgen, daß der neutrale Charakter der Mission und das religiöse Wohl der missionierten Völker durch den Nationalismus des Missionars und vor allem durch den nationalen Willen der herrschenden Macht nicht geschädigt werde.

5. Die Arbeit draußen auf dem Missionsfelde.

Die wichtigsten Folgerungen aus der im ersten Teile dargelegten Wesensrichtung der katholischen Weltmission zeigen sich in der Arbeit draußen auf dem Missionsfelde. Und da gerade hier zuvörderst der übernationale Charakter der Mission zutage treten muß, so werden alle im ersten Teile dieser Ausführungen erwähnten internationalen Grundzüge des Christentums in der Lehrdarbietung und in der Erziehung der Heiden zu Christen offenbar werden müssen. Die Anationalität des Christentums muß sich zunächst darin zeigen, daß der Glaubensbote über den religiösen Charakter seiner Mission keinerlei Zweifel läßt. So sehr unter kulturarmen Völkern die Kulturarbeit notwendig und auch den Heiden angenehm sein mag, es muß immerdar doch hervortreten, daß die Christianisierungsarbeit an sich eine religiöse und von dem Kulturwerk innerlich nicht abhängige Leistung ist. Und wenn es sich um kultivierte Nationen handelt, so ist diese Aufgabentrennung noch wichtiger. Denn hier wird viel eher als bei den kulturarmen Heiden der Fall eintreten können, daß wenigstens einzelne Vertreter dieser Völker unbedingt ihrer bisherigen Kultur in allem treu bleiben wollen und deshalb dem Missionar einer fremden Rasse und fremder Kulturgewohnheiten mit großem Mißtrauen entgegentreten[93]. Je mehr sich da der rein religiöse Charakter der Mission zeigt, um so leichter werden aufsteigende Schwierigkeiten beseitigt

werden. Bei höherstehenden Nationen wird es eine besondere Bedeutung haben, daß man den Ursprung und die Verbreitung des Christentums ins rechte Licht setzt. Die Bewohner des Ostens sehen in der christlichen Religion gar zu gern eine Errungenschaft des Westens und fühlen schon eine Schwierigkeit darin, daß die himmlische Macht, der sie sich doch auch als gleichberechtigte Kinder nahe fühlen, sie zu einer Religion verpflichten will, die auf fremdem, von ihnen geringgeschätztem Kulturboden entstand. Man wird betonen, daß auch Europa hier sich unterwerfen mußte und daß das Christentum auf asiatischem Boden zu den Menschen gekommen ist. Wenn man diese Scheidung vornimmt, wird man anderseits nicht nötig haben, in der Hochschätzung der jenen Völkern eigentümlichen religiösen Altertümer zuweit zu gehen und beispielsweise (wie es manche indische Glaubensboten getan haben sollen) die Evangelien und die ganze christliche Lehre als das letzte der heiligen Vedabücher hinzustellen[94]. Das wäre ebenso eine Verletzung des internationalen Charakters des Christentums wie die Verquickung desselben mit der Entwicklungsgeschichte der europäischen Kultur.

In Hinsicht auf Aufgabe und Ziel des Missionars wird festzuhalten sein, daß man zwar eine Landeskirche anstrebt, daß diese aber keinerlei selbständige Staatskirche darstellen darf nach dem Muster einer japanischen Theokratie oder einer orientalischen Volkskirche mit unabhängiger Landesspitze. Darum muß die Lehre von der katholischen und einheitlichen Kirche und die Lehre des Primats von vornherein sorglich vorgetragen und gepflegt werden. Denn sie wird die Internationalität des katholischen Christentums am klarsten vor Augen stellen und sichern. Die internationale Art der Mission ist auf dem Missionsfeld auch dadurch darzustellen, daß die katholischen Missionare sich für eine Arbeitsgemeinschaft über die Grenzen der Nation hinweg bereitfinden. Schon durch die einheitlichen methodischen Richtlinien, die der katholische Glaubensbote von der Propaganda empfängt, ist diese Arbeitsgemeinschaft angedeutet. Aber wie wir oben für internationale Kongresse mit dem Thema des heimatlichen Missionswesens eintraten, so möchten wir auch internationale Kongresse von Missionaren zur Besprechung der Missionsarbeit auf den Missionsfeldern empfehlen. Dadurch ist nach modernen Auffassungen der Internationalität der Mission sehr wohl gedient. Vor dem Kriege haben nach dieser Richtung die Bemühungen Schmidlins um die Missionsschulkonferenzen in China die Billigung Roms gefunden und beste Erfolge vorbereiten können[95]. Gerade hier hat sich nachher

freilich gezeigt, daß nur mit echt missionarischer Überwindung nationaler Triebe und Strebungen das wahre Wohl der neutralen Mission erreicht werden kann. Es ist jedenfalls kein Ruhm für die berufliche Eignung gewisser Glaubensboten, daß sie damals in dem idealen Werk des Elsässers Schmidlin gleich eine nationalgermanische Bestrebung gesehen und gefürchtet haben[96]. Die Protestanten haben auf der internationalen Missionskonferenz von Edinburgh im Jahre 1910 alle wichtigen Missionsfragen gründlichst erörtert[97]. Die viel bessere Situation der wirklich internationalen römisch-katholischen Kirche für eine solche Tagung sollte bald einmal ausgenützt werden. Ein Beispiel nach der Richtung gaben in den Jahren 1912 und 1913 die internationalen Veranstaltungen der religionswissenschaftlichen und ethnographischen Wochen, die in Löwen unter Anteilnahme von Missionskreisen und Gelehrten verschiedener Nationen stattfanden und wenigstens gewisse missionarische Fragen erörterten[98]. Auf dem Düsseldorfer Missionskursus, der an sich eine nationale Veranstaltung war, fanden sich auch einige Vertreter auswärtiger Nationen ein[99]. Die Internationalität wurde u. a. betont durch den Vorschlag, eine internationale Zeitschrift für Missionspraxis und -pastoral unter dem Namen „Paulus" in lateinischer Sprache herauszugeben[100]. Endlich kann der internationale Charakter der Mission draußen sich darin zeigen, daß die Glaubensboten durch Darbietung und sorgliche Pflege des legitimen Christentums die nationalen Auswüchse bei den heidnischen Völkern beseitigen und so völkerverbindend und wenigstens in gewissem Maße internationalisierend wirken.

Was die nationale Färbung des Missionszieles angeht, so fällt die Berücksichtigung desselben für den Glaubensboten in den kulturellen Teil seiner Aufgabe. Die Abhängigkeit und innere Beziehung der hierdurch bedingten Leistungen von der religiösen Aufgabe des Missionars sind oben klargestellt. Der Glaubensbote wird sich im allgemeinen vor zwei Extremen zu hüten haben. (Daß er sich vor einer reinen Kulturmission im Sinne etwa des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins[101] in acht zu nehmen habe, ist ohne weiteres klar. Wenn praktisch auch eine Reihe Missionare sich nur mit solcher Arbeit beschäftigen, wie z. B. die Hochschullehrer der indischen katholischen Universitäten, so gewinnt diese Kulturmission ihre religiöse Beziehung durch ihre Verbindung mit den andern rein religiösen Bestrebungen und Zielen der katholischen Indienmission.) Das eine Extrem ist der Hang zum Europäisieren. Wo immer dem Missionar in der kritischen Atmosphäre des beobachtenden und

mißtrauischen Heidentums offenbar wird, daß er in christlicher Lebensführung und Pädagogik mehr als berechtigt an europäischer Art hängt, muß er im Interesse des Berufes und des eigennationalen Rechts der Landesbewohner sich Opfer auferlegen. Seine Forderungen an die Heiden muß er am reinen neutralen Christentum orientieren. Es kann möglich sein, daß die nationale Art der jungen Christenheit an manchen Eigenheiten des katholischen Ritus und sonstigen praktischen Gebarens irgendwie berechtigten Anstoß nimmt, da sie mit Widerwillen hier die fremde und entgegengesetzte Kultur wittert. Es wird dann die Aufgabe des Glaubensboten und vorab der Missionsobern sein, zu vermitteln und vielleicht durch Verhandlung mit den obersten Kirchenbehörden einen Ausgleich zu finden und eine erlaubte Akkommodation an die einheimischen Sitten und Neigungen zu finden. Wie in Europa trotz der peinlich angestrebten Einheit der Kirche in der Praxis des Ritus (orientalisch-unierte Kirchen!), des Fastens (Bulla cruciata in Spanien!), der Andachtsübungen usw. berechtigte Verschiedenheiten geduldet werden, so ist anzunehmen, daß man auch gegenüber den einstweilen immer noch sehr von europäischer Art verschiedenen asiatischen Kulturen Konzessionen machen wird, um jeglichen Verdacht zu nehmen, der Missionar wolle europäisieren und einheimische Landesart vernichten oder brüskieren.

Das andere Extrem aber, das zu meiden ist, liegt auf der Seite des **Nationalismus**. Aus den Darlegungen über die Verknüpfung des Missionszieles mit der Nationalität der neuen Christenheit ist ersichtlich geworden, daß der Missionar eine gewisse nationale Arbeit zu leisten hat. Will man dieselbe nun genauer behandeln, so scheidet man vorteilhaft zwischen Ländern, die **politisch selbständig** sind und solchen, die trotz eigener kultureller Art politisch **unter einem andern Volke stehen**. Die nationale Arbeit des Glaubensboten wird in beiden Fällen nach Umfang und Art verschieden sein[102].

Nationale Arbeit in politisch selbständigen Ländern.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß in politisch selbständigen Ländern sich aus mancherlei Gründen ein internationales Korps von Missionaren empfiehlt. So wird am ehesten dem Mißtrauen der gegen Europa mit Recht so argwöhnischen asiatischen Länder (nur hier sind ja wohl noch selbständige Gebiete der erwähnten Art zu finden) begegnet. Es entspricht dann den Interessen des Berufes, daß die Missionare der verschiedenen Nationen nach Möglichkeit zusammenarbeiten, um *eine* Front zu bilden und gerade auch auf dem Gebiete

der nationalen Kulturarbeit nicht verschiedene Wege einzuschlagen. Vor dem Kriege haben beispielsweise auf dem Gebiete der Schule die Bemühungen von Professor Schmidlin in China nach dieser Richtung hin Erfolge erzielt.

Die nationale Arbeit wird zu scheiden sein in eine Arbeit zum Schutze und zur Förderung der kulturellen Eigenart und in Bemühung um die mehr politischen Werte des Landes. Was das erste angeht, so liegt aus den früher gegebenen Gründen die Arbeit zum Schutz der einheimischen Kultur, soweit sie nicht dem Christentum feindlich ist, im Interesse der Landeskirche, die aufgebaut werden soll. Das kulturelle Nationalelement soll der Glaubensbote überall zu erfassen und an geeigneten Punkten mit der christlichen Lehre zu verbinden suchen. Je stärker die nationale Art des Volkes ist und je eifersüchtiger die Bewohner darauf halten, um so mehr wird der Glaubensbote hier Geist und Herz anstrengen, um Mißtrauen zu vermeiden und obendrein das Christentum in den starken Wurzeln des Volkstums zu verankern. Da, wo das einheimische nationale Element dem Christentum feindlich ist, muß er natürlich vorsichtig sein, und die kirchliche Oberbehörde hat schon vor Jahrhunderten als ihren Willen kundgegeben, daß man auch schlechte Gewohnheiten und Sitten des Volkes nicht durch Angriffe in Wort und Rede, sondern durch Schweigen und geduldiges Einpflanzen entgegengesetzter Sitten bekämpfen solle. Dagegen wird er sich sehr hüten, fremdnationale Elemente seiner eigenen oder einer fremden Nation zu befördern. Denn sein Beruf zeigt ihm keinerlei Gründe der Berechtigung hierzu, und anderseits sind die schon erwähnten Gefahren dieser Arbeit nicht geeignet, zu solchen nationalen Liebesdiensten anzureizen.

Die Auffassung der Kirche über diese Fragen beleuchtet die Instruktion von 1659 an die Apostolischen Vikare. Es heißt darin: „Suchet in keiner Weise jene Völker zu veranlassen, ihre eigenen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche zu ändern, es sei denn, daß sie offenbar dem Glauben und den guten Sitten zuwiderlaufen. Denn was könnte absurder sein, als in China für die Sitte Frankreichs, Spaniens, Italiens oder eines anderen europäischen Landes Raum zu schaffen! Nicht hierfür, sondern für die Einführung des Glaubens sollet ihr eifern, dieser aber ist keineswegs den Sitten und Gebräuchen irgendeiner Nation, wenn sie nur nicht unsittlich sind, entgegengesetzt, im Gegenteil lehrt er uns, sie zu pflegen und zu schützen.“[103]

Sollte das Land aber nun selber nach irgendeiner nationalen Richtung hin Vorliebe zeigen und bekunden, so wäre damit aller-

dings auch eine neue Richtung der Kulturarbeit des Missionars gegeben. Was im allgemeinen die Europäisierung angeht, so ist es wohl Tatsache, daß eine allmähliche Beeinflussung der ganzen Welt durch die europäisch-amerikanische Kultur nicht aufzuhalten ist[104]. Der Glaubensbote wird aber gewiß nicht die Aufgabe haben, hier Schrittmacher des Europäismus zu sein und so gegenüber nationalistischen Kreisen Verdacht zu erregen. In Gemeinde- und Jugendpflege, in Schule und Kirche, in Auswahl der karitativen und sozialen Werke, in Beeinflussung der Volkswirtschaft wird der Missionar darum im allgemeinen so wirken, daß die einheimische nationale Art dadurch gestützt wird. Anders darum das Schulwesen in China, anders in Japan, anders in mehr oder weniger selbständigen Gebieten mohammedanischer oder heidnischer Regenten. Von diesem Standpunkt aus ist es anzustreben, daß z. B. in China die Missionen sich bemühen, die dort eingeführten Schulpläne anzunehmen, um so den besten Willen zu bezeigen, die Rechte der Nation zu wahren, an der sie arbeiten[105].

Eine besonders wichtige Frage ist diese, welche Sprache man in den Schulen pflegen solle. An und für sich kann nur die Nationalsprache des selbständigen Landes als Unterrichtssprache Geltung beanspruchen. Es wird den Glaubensboten auch bester Vorteil aus solcher uneigennützigen Arbeit erwachsen. Denn je mehr der Glaubensbote die einheimische Sprache mit dem Christentum durchsetzt, nicht nur in der Katechese, sondern auch in dem andern Unterricht, desto schneller erfolgt eine Verchristlichung des ganzen Volkstums. Und anderseits wird die politische Macht des Landes, die ihre Sprache als wesentliches und natürlichstes Instrument der nationalen Bestrebungen betrachtet, so am leichtesten von der Loyalität der fremden Religionsprediger überzeugt. Die bisherigen großen Verdienste der katholischen Glaubensboten auf dem Gebiete der Sprachen zeigen, wie sehr man von jeher von der Wichtigkeit dieser Aufgaben überzeugt war. In hochstehenden Völkern wird die Mitarbeit an sprachwissenschaftlichen Unternehmungen nicht so nötig sein. Um so mehr werden die erst aufsteigenden Rassen die Handreichung der Glaubensboten zu schätzen wissen, und wenn der Missionar in seinen Grammatiken und Wörterbüchern christlichen Vokabeln und Begriffen frühzeitig einen Platz sichert, hat er für die Zukunft eines in der Nationalität zu verankernden Christentums nach der literarischen Seite weniger zu fürchten. In diesem Zusammenhang sind die von Missionaren ausgehenden Bemühungen um Sammlung der alten Volkssagen und Sentenzen, der religiösen und ethischen Erzählungen und

Parabeln recht wichtig. Die Vorschriften und Empfehlungen der Kirche nach dieser Richtung und die Anordnungen einzelner Missionsgenossenschaften, wie z. B. der Weißen Väter[106], sehen die nationale Arbeit dieser Art eben in innigster Verknüpfung mit den besten Zielen der missionierenden Kirche.

Die Pflege einer fremdnationalen Sprache erscheint nur gerechtfertigt, wenn die Landesbehörden das wünschen. Das kann der Fall sein, wenn fremde Sprachen einer europäischen oder amerikanischen Nation für die Pflege von Handel, Industrie und Wissenschaft wichtig sind. In diesem Sinne mögen die Mächte des Ostens es einstweilen gern sehen, daß in den Mittelschulen der Missionen die englische, deutsche oder französische Sprache gelehrt werde. Es würde aber nicht dem Beruf eines Missionars entsprechen, wenn er die Fremdsprache pflegen würde, weil seine eigene Nation mit Drohungen hinter ihm steht oder gegen den Willen des betreffenden Volkes die Duldung fremdnationalen Unterrichts erzwungen hat. Denn in solchen Fällen fordert die Rolle des Missionars, daß er zu dem Volke stehe, dessentwegen er in das Land kam[107]. Auch da, wo der Missionar die Fremdsprache in legaler Weise pflegt, kann es der Fall sein, daß er sich verfehlt. Wenn er nämlich (es wird am ehesten möglich sein, falls er seine eigene Sprache pflegt) die Verbreitung der Fremdsprache zu einer Art Selbstzweck macht und darüber die einheimische Sprache zurückdämmt oder verkümmern läßt, so wird er seinem Berufe nicht gerecht und setzt die Mission wiederum auch Anfeindungen mißtrauischer Landesangehöriger aus. Zudem wird gerade durch solche unberechtigte Pflege der fremdnationalen Sprache die Eifersucht anderer Nationen und anderer Missionare wachgerufen und so Veranlassung zu noch größeren Übeln auf diesem Gebiete gegeben. Pater Schwager bespricht den Fall, daß vielleicht eine andersgläubige Mission die Anglisierung einer Schule sehr betreibt und Erfolg hat. Es sei möglich, daß dadurch die katholische Mission veranlaßt werde, in ähnlicher Weise zu arbeiten, um sich den Einfluß zu wahren[108]. Man sieht an diesem Fall sehr deutlich, wie wichtig es wäre, nach Möglichkeit überall auch auf den höheren Stufen des Unterrichts langsam die einheimische Sprache als Unterrichtssprache einzuführen, da sonst immer wieder Schwierigkeiten entstehen werden.

Wie steht es nun mit der nationalen Arbeit im politischen Sinne, mit der politischen Tätigkeit und Propaganda in den selbständigen Staaten? Es ist ohne weiteres klar und schon früher berührt worden, daß natürlich eine Arbeit und Propaganda für eine

fremde **Nation**, sei es die des Missionars oder eine andere, unzulässig ist. Es gibt kein Mittel, das die Mission schneller diskreditieren und in schwere Gefahren bringen könnte als diese Arbeit. Und die Vergangenheit zeigt hier auch traurigste Beispiele von Pflichtverletzung. Schwierigkeit wird wohl nur da sein, wo die Selbständigkeit eines Staatswesens gegenüber einer europäischen Macht zu wanken beginnt und die Nation in Gefahr kommt, der stärkeren Macht als Kolonie anheimzufallen. Aus den früher gelegten Grundsätzen ist es ersichtlich, daß gerade hier der Missionar sich peinlichst auf sein internationales und neutrales Amt beschränken muß und daß er in solchen an und für sich schon genügend gefährlichen Zeitläufen die größte Verantwortung für die ruhige Entwicklung trägt. Wollte er, wie es in gewissen französischen Kolonien geschah, da sie noch selbständig waren (darüber folgen im dritten Teil Ausführungen), der feindlichen Besetzung Vorschub leisten, so würde er mit Recht von den Landeskindern und der politischen Macht der Nation als Verbrecher angesehen und niemand darf sich über Verfolgung des Christentums unter derartigen Verhältnissen wundern.

Darf der Missionar zum Schutze der **einheimischen** politischen Macht tätig sein? Im allgemeinen gilt wohl, daß der Missionar zunächst Vertreter seines neutralen religiösen Berufes ist und von diesem aus alle andere Tätigkeit betrachten muß. Insofern als die politische Betätigung seinem heiligen Amte Schwierigkeiten machen oder dasselbe gar hindern müßte, darf er sich damit nicht abgeben. Es ist im allgemeinen wohl auch nicht zu erwarten, daß man hier Forderungen an ihn stellen werde. Freilich ist es denkbar, daß der Missionar als Staatsbeamter und durch gute Beziehungen zu Fürsten viel Gutes für das Christentum schaffen kann. Dem steht aber anderseits entgegen, daß eine besondere Rolle des Ausländers nach diesen Richtungen immer wieder Neid bei mißgünstigen Volksgenossen und Mißtrauen bei dem von den Großen des Landes oft unterdrückten niedern Volk nach sich zieht. So kann man über die Vorzüge der Missionare als Staatsminister und hohe Beamte (so die Jesuiten in China und Indien[109]) verschieden urteilen. Wenn der Missionar nicht gezwungen ist durch die Verhältnisse (so war es in der Vergangenheit des Jesuitenordens öfters), soll er sich jedenfalls auf seine eigenen Berufsaufgaben beschränken, um so mehr, als die heutigen Verhältnisse kaum noch die Zwangslagen früherer Jahrhunderte bieten. Dem entspricht auch der Geist der Kirche, die in ihren Anweisungen an Missionare die politische Tätigkeit mißbilligt. So ermahnt Alexan-

der VII. die Seelsorger Indiens, daß sie sich hüten möchten, irgendwie mit politischen Geschäften sich abzugeben[110]. In der obengenannten Instruktion der Propaganda wird dasselbe mit ähnlichen Worten zum Ausdruck gebracht. Die Unterweisung der Propaganda vom 23. November 1845 über den eingeborenen Klerus fügt nach ähnlichen Mahnungen hinzu: die Missionare sollen sich nicht durch Parteiungen und Nationalstreitigkeiten entzweien lassen, denn dadurch würden sie sowohl von den Vorschriften des Evangeliums als von ihrem Berufe abweichen und zudem sich selber und vielleicht auch die Religion in viele Gefahren bringen[111]. In der zuerst erwähnten Unterweisung geht die päpstliche Kongregation noch weiter und sagt im einzelnen in strengen Worten, die Missionare sollten politische Verwaltungsposten auch nicht auf inständige Bitten hin annehmen[112]. Hier wie in den Monita der Propaganda[113] wird auch der Verkehr an den Fürstenhöfen und die Bereitwilligkeit zu Beratungen mit den Großen des Landes ernstlich mißbilligt. Dieser strenge Standpunkt wird verständlich, wenn man an die mancherlei großen Schwierigkeiten denkt, die der Mission aus der nationalistischen Betätigung einzelner Glaubensboten erwuchsen. So begreift man den Grundsatz, daß der Missionar sich nur mit den himmlischen Interessen abgeben solle. Es ist damit natürlich nicht geleugnet, daß, wie wir darlegten, die Verfolgung missionarischer Ziele auch nationale Aufgaben auf kulturellem Gebiete stellen.

Es hat die moderne Entwicklung der heidnischen Staaten, die Aufnahme der obligatorischen Schule als Mittel nationaler Erziehung, die Pflege nationaler Gesinnung in allerlei Vereinen usw. nun auch Verhältnisse geschaffen, für die frühere päpstliche Verordnungen noch nicht gelten konnten. Anderseits ist kein Schaden daraus für das Christentum zu befürchten, wenn der Glaubensbote in seinen Schulen die Pflege nationalen Geistes mit den üblichen Mitteln betreibt und auch nach Maßgabe der Landessitten, Vereine und Organisationen diesen Zwecken irgendwie dienen läßt, falls ihr Hauptzweck dadurch nicht ungebührlich gehemmt oder zurückgedrängt wird. Der Missionar selber wird mit seinem eigennationalen Empfinden hier zurücktreten und nötigenfalls durch einheimische Lehrer und Vorgesetzte jene Äußerungen nationaler Loyalität und Begeisterung kundgeben lassen, die ihm selber unnatürlich und unter Umständen (z. B. im Falle eines Krieges des missionierten Volkes mit seiner eigenen Nation) unmöglich erscheinen. In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Heranbildung eines einheimischen Lehrstandes und eines einheimischen Priester-

standes erneute Bedeutung. Denn Eingeborene werden an erster Stelle veranlagt und berufen sein, den Aufgabenkreis der Seelsorge und Jugendbildung hier zu erweitern. Die Instruktion von 1659 fordert auf, daß man für die heidnischen Großen und Landesfürsten sowohl privatim als öffentlich bete und jene nicht von den Suffragien ausschließe, die der christlichen Religion gegenüber sich feindlich erzeigen. Das ist jedenfalls der Geist des Evangeliums, den der heilige Petrus in seinen Briefen zum Ausdruck bringt[114]. In diesem Sinne ist nationale Arbeit der Glaubensboten nicht gegen die Wesensrichtung der Mission gestellt und fügt sich in eine vernünftige Bekehrungsarbeit ungezwungen ein.

Es ist zweifellos, daß in der Praxis sich die Erfüllung der hier geforderten Grundsätze recht schwierig gestalten mag. Sicherlich aber muß der neutrale Charakter der Mission trotz Opfern und unter Preisgabe von Vorteilen gewahrt bleiben. Der Protestant Richter drückt seine Stellungnahme also aus: „Die Mission ist .... auf den Missionsfeldern nach vielen Seiten in ihr fremdartige politische .... Verhältnisse verflochten; es ist die Aufgabe weiser Missionsleitung, unter geschickter Ausnutzung der förderlichen und Vermeiden der hemmenden Elemente den Kurs der Reichgottesarbeit unverrückt zu verfolgen[115].“ Wenn damit das Prinzip, man solle nach Zweckmäßigkeit handeln, verfochten wird, so hat die Leitung der katholischen Mission aus ihrer reichen Erfahrung heraus eben gefunden, daß eine Beschränkung nationaler Betätigung in dem oben ausgeführten Sinne das Beste und Bewährteste ist. Mit Recht tadelt Schwager[116] die leichte Handbewegung, mit der Brunetière in seiner Geschichte der französischen katholischen Missionen[117] über die grundsätzlichen Schwierigkeiten hinweggeht mit den Worten: „Kommt es zuweilen vor, daß sich politische Intentionen mit ihrem (der Missionare) Liebeswerk verbinden, dann haben wir Franzosen uns darüber nicht zu beklagen. Es ist, soviel ich weiß, nie verboten worden, auch seinem Lande zu dienen, indem man Gott treu dient.“

Eine besondere Lösung erheischt noch die Frage, ob der in fremdem selbständigem Land tätige Missionar Schutz von einer fremdnationalen Macht beanspruchen dürfe. Nach unsern Grundsätzen kann man natürlich nur eine verneinende Antwort geben. So wichtig es ist, daß man gegenüber unberechtigten Angriffen und Gefahren sich und seine sachlichen und persönlichen Interessen vertritt, so notwendig scheint es zu sein, daß der Missionar im Interesse seines Berufes und der von ihm erhofften Wirkungen sich nicht so sehr unter den

Schutz von Konsulaten, Exterritorialitäten und Kapitulationen, als unter das gemeine Recht des Landes stellt. Sollte in schlecht regierten Ländern wie China und im Orient der einzelne Nachteil leiden, so ist anderseits schwer zu entscheiden, ob der durch fremdnationalen Schutz erreichte Nutzen für den einzelnen Missionar den Schaden aufhebt, den ein für den Nationalsinn beleidigender Rekurs an auswärtige Mächte für die christliche Sache heraufbeschwört. Ganz bestimmt muß man aber darauf hinwirken, daß die bisher in China und im Orient gültigen Protektorate nicht erweitert und statt dessen im Maße des in jenen Landen wachsenden Nationalbewußtseins abgebaut werden[118]. Die Kirche ihrerseits hat auch auf diesem Gebiete schon vor Jahrhunderten die echt missionarischen Grundsätze verkündet. Die öfters angezogene Anweisung der Propaganda von 1659 fordert die Apostolischen Vikare auf, in keiner Weise die Herrschergewalt und Gerichtsbarkeit der heidnischen Regierungen zu schmälern oder einzuengen. Damit ist nicht ein fatalistisches oder überheroisches Ertragen von allerlei Ungerechtigkeiten für die Missionare vorgeschrieben. Man darf gewiß je länger je mehr annehmen, daß unter dem Einfluß moderner und humaner internationaler Rechtsgewohnheiten auch die früher als verroht und verloddert bekannte Rechtspflege mancher heidnischen Lande bessere Wege gehe, und dann ist dem alten Übel der besondern Vorrechte der Missionare auch die letzte Stütze genommen.

Nationale Arbeit in den Kolonialgebieten.

Die Kolonialgebiete verlangen eine besondere Behandlung, weil die beiden Elemente des Nationalbegriffes, das kulturelle und das politische, hier nicht eine geborene natürliche Einheit bilden und obendrein vielfach in sich nicht einmal als fest und umschrieben betrachtet werden können. Die besondere Signatur der Kolonien liegt ja darin, daß ein Volk von eigener kultureller Art politisch einem andersgearteten nationalen Gemeinwesen eingeordnet ist. Zu dieser Besonderheit kann dann noch eine zweifache andere treten. Der Staat, der die politische Nationalität bestimmt, kann (und wird tatsächlich oft) die nationale Kultur des unterworfenen Volkes mit dessen Einwilligung oder doch mit dessen Duldung an seine eigene sprachliche und sonstige kulturelle Art anzugleichen suchen und so eine Entnationalisierung oder nationale Umwandlung des Kolonialvolkes anstreben. Anderseits ist es möglich, daß in der ferneren Entwicklung einer Kolonie, die sich ihre nationale Kultureigenart bewahrt hat, auch die politische Macht-

einheit angestrebt und so eine Befreiung von der beherrschenden Nation gesucht wird.

Unter solchen Verhältnissen fragt es sich nun um Erlaubtheit der nationalen Arbeit der Glaubensboten. Und zwar ist die Situation auch von seiten der Missionare verschieden möglich. Der Missionar kann eben in seinem Arbeitsfeld einer ihm fremden Nation gegenüber stehen, und er kann (wie es in den deutschen, französischen und belgischen Kolonien vor dem Weltkriege meistens der Fall war) selbst Angehöriger der beherrschenden Nation sein.

Handelt es sich um Kolonialgebiet einer fremden Nation, der der Glaubensbote nicht angehört, so ist von vornherein klar, daß seine eigene Nationalität hier im weitesten Maße gebunden sein muß. Von Berufs wegen kann seine persönliche nationale Zugehörigkeit keinerlei Einfluß beanspruchen. Nur die Nationalität des kolonisierten Volkes und der herrschenden Rasse stehen in Konkurrenz. Darum wurde weiter oben schon gesagt, daß auch hier internationale Gliederung der missionarischen Schar Vorteile biete, insofern Inkorrektheiten irgendeiner Nation vermieden und im Kriegsfalle die etwa mißliebigen Missionare der befeindeten Nation leicht in ihrer Arbeit von den zurückbleibenden Angehörigen anderer Nationen ersetzt werden können. Dem Missionar kann in solcher Situation im allgemeinen nur die größte Vorsicht empfohlen werden[119]. In uneigennütziger Zusammenarbeit mit den Missionaren anderer Nationen, die sich wahrscheinlich dort finden, muß er sich den Problemen zuwenden, die für nationale Betätigung bestehen.

Aus den Darlegungen über das Missionsziel ist gegeben, daß der Missionar auch hier die nationale Kulturart seiner Schäflein schütze und pflege. Und zwar in dem Sinne, wie weiter oben von den selbständigen Gebieten ausgesagt wurde. Doch ist es zu empfehlen, daß er im Falle von Schwierigkeiten, die das herrschende Volk machen könnte, vor den Missionaren der herrschenden Nation zurücktrete. Denn er selbst kann gar zu leicht mißtrauisch betrachtet werden. Unter allen Umständen hat das missionierte Volk zunächst ein Recht auf seine Volksart und seine Sprache. Der Missionar muß zu diesem Recht stehen und im Interesse der werdenden Kirche Sprache und Volkstum pflegen. Wenn die Vielheit der Sprachen im wohlverstandenen Interesse der Eingeborenen und der erhofften Entwicklung des Landes eine Einigung auf einige oder eine Hauptsprache erfordert, so wird der Glaubensbote hier die Einwilligung des Volkes voraussetzen dürfen. Das Gleiche gilt, wenn es offenbar ist,

daß die führenden Kreise des Volkes gegen die Pflege einer Fremdsprache (vielleicht auch mit leiser Vernachlässigung der einheimischen Sprache) wenig empfindlich sind. Aber niemals wird es dem Interesse des Glaubensboten und seiner Amtspflichten entsprechen, daß er einfachhin die Fremdsprache pflege, ohne sich um das einheimische Idiom zu bekümmern. Es würde die Seelsorge der Erwachsenen und Ungebildeten größte Schädigung erleiden, und besonders würde der künftigen Christenheit Schaden daraus drohen, daß die Landessprache und das Volkstum mit dem christlichen Geist nicht durchsetzt würde. Das Volk, das an eine ihm ganz fremde Sprache und Sitte gewöhnt wird, verliert, vor allem, wenn es noch nicht hochentwickelt und europäisiert ist, mit seiner eigenen Sprache und Art gewiß sehr wichtige Hilfsmittel, die ihm einen geordneten und natürlichen Aufstieg gestattet hätten[120].

Wenn der herrschende Staat gegen den Willen und gegen das ersichtliche Wohl des Eingeborenen die fremde Sprache und Art pflegen und einführen will, dann darf der Missionar jedenfalls nicht vergessen, daß er zum Volke gehört als Vertreter seiner Interessen, und es wird die Aufgabe der Glaubensboten der herrschenden Nation sein, diese Gesichtspunkte nach Möglichkeit zur Geltung zu bringen. Vor dem Kriege wollten deutsche Kolonialkreise in Togo und Kamerun die deutsche Sprache auf dem Wege der Volksschule verbreiten. Für die Missionare (in diesem Falle Angehörige der herrschenden Nation) bestand im eigensten Interesse der Mission die Pflicht, auch der einheimischen Sprache Aufmerksamkeit zu leihen und sie in den einfachsten Volksschulen auch als Unterrichtssprache festzuhalten. — Alles, was man an kirchlichen Vorschriften und Empfehlungen zum Schutze des einheimischen Volkstums und der Sprache hat, ist hier wieder richtunggebend für die kirchlichen Auffassungen. Umgekehrt ist natürlich in der mäßigen Pflege einer fremden Sprache an sich kein Unrecht für die beherrschte Nation zu sehen, und so braucht der Missionar anderseits nicht zu ängstlich zu sein.

Was nun die politische Nationalität angeht, so wird diese, wie vorausgesetzt, von der beherrschenden Nation bestimmt. Es wird dem Missionar gestattet sein, mäßig für die Erziehung zu nationalem Sinn zu arbeiten, falls die Einwilligung des Volkes dazu offen zutage liegt oder doch ein starker Widerwille gegen die Fremdherrschaft nicht sichtbar wird. Je mehr die Kolonialtätigkeit der europäisch-amerikanischen Völker die Gedanken der Selbstbestimmung aller Völker in die Praxis ihrer Kolonialpolitik überführt, um so weniger werden

da schwierige Verhältnisse wiederkehren, die in der Vergangenheit dem Missionar oftmals harte Opfer abverlangten oder gar Gewissenskämpfe brachten. In Kriegszeit wird der Angehörige einer bekriegten Nation natürlich bedeutende Hindernisse haben, für die nationale Politik der herrschenden Nation als Missionar in deren Kolonie einzutreten und ihre Gedankenwelt in Schule und Verein zu vertreten. Das um so mehr, je erbitterter heutzutage ein Krieg die Seelen ergreift und ihre Teilnahme findet. In den Gebieten, wo Missionare der herrschenden Nation arbeiten, wird der Glaubensbote eben diesen die bewußten Aufgaben überlassen müssen. Weiter oben wurde darüber gesprochen, daß der Glaubensbote sich durch Verleugnung seiner eignen Nation natürlich nicht ehrlos machen darf vor seinen Christen.

Der Missionar wird nicht leicht sich verführen lassen, die Bestrebungen auf Vertreibung der fremden Herrschaft zu stützen oder irgendwie zu decken, schon weil das für ihn größere Gut des Weiterbestandes der Mission größte Rücksichten fordert. Wenn die Bestrebungen sich auf legitimem Wege äußern, so wären in erster Linie die eingeborenen Kleriker berufen, richtunggebend zu wirken, wennschon die eigentliche Politik ihnen durch die kirchlichen Weisungen untersagt ist. Im übrigen werden die schwierigen Verhältnisse, die zu solchen Zeiten aufkommen mögen, die Zurückhaltung der Missionare fordern. Denn sie sind als Vertreter des neutralen Christentums gekommen, und wenn zwar das kulturelle Element der Nationalität im Bereiche ihrer Arbeit liegt, kann doch die politische Sphäre bei solch schwankenden und gefährlichen Situationen nur weitab von ihnen liegen. Wenn man von Verpflichtungen reden wollte oder Betätigungen empfehlen möchte, so könnten diese vor allem auf den Gebieten der Mahnung zu Versöhnlichkeit und Gerechtigkeit, zu Gesetzmäßigkeit und Toleranz liegen. Dieselben würden auch allenfalls die Missionare der *herrschenden* Nation angehen. Die Glaubensboten anderer Nationen aber werden hier aufs Genaueste den päpstlichen Weisungen folgen, sich in politische Geschäfte in keiner Weise einzulassen. Sie würden ja trotz bester und christlichster Absichten am ehesten Mißtrauen hervorrufen und der Berufssache schaden.

Was den *Schutz* des Missionars angeht, so wird die Rücksicht auf die Berufsinteressen anraten, keinesfalls die *eigene* Nation anzurufen, sondern sich innerhalb der fremden Machtsphäre auch mit dem Schutz derselben zu begnügen. Gegenüber den Heiden und Jungchristen wird aber der Glaubensbote die Gebote der Geduld und Sanftmut bedenken müssen. Wenn es der Glaubensbote nicht versteht,

manchmal lieber Unrecht zu leiden als zu tun, so wird er unter schwachem und rohem Geschlecht die Interessen der Religion der Liebe leicht schädigen und Haß und Abneigung stiften. Freilich verbietet anderseits das Gesetz der Klugheit, sich gleichsam selber als vogelfrei zu erklären und jeglichem Übelwollen der Schlechtgesinnten sich zu überlassen.

Am wenigsten erscheint die Eigennationalität des Missionars gebunden in den Kolonialgebieten seiner eigenen Nation. Natürlich gilt im übrigen auch hier das im ersten Teile der Ausführungen festgelegte Gesetz, daß nur in Hinsicht auf das Missionsziel oder durch den berechtigten Willen oder die Zustimmung des missionierten Volkes die nationale Arbeit des Glaubensboten bestimmt wird.

Soweit die kulturellen Elemente der Nationalität in Frage stehen, gilt das vorhin Gesagte. Der Eingeborene hat ein Recht auf seine Art und Sprache. Und kein nationaler Sinn oder Verpflichtung darf den Missionar veranlassen, in den Schutzgebieten seines eignen Volkes über dies natürliche Recht hinwegzugehen. Nun ist er freilich von Amts wegen nicht der Schützer der Volksrechte, es sei denn, daß ein schwaches und armseliges Völklein keinen andern Helfer hätte als eben seinen Missionar. Aber das von ihm angestrebte Ziel der Volkskirche fordert, wie oben gezeigt, seine fördernde Arbeit an der einheimischen nationalen Art. Bei Schwierigkeiten, die sich aus überschneller Zivilisierung und Europäisierung ergeben mögen, ist der Glaubensbote das berufene retardierende Moment. Denn er hat in seinen Gemeinden die Folgen dafür zu tragen, wenn das natürliche Volkstum rücksichtslos zerrissen und nichts Natürliches an seine Stelle gesetzt wird. Und da er selber dem Volk der Herrscher angehört, braucht er auch nicht zu sehr das Mißfallen der europäischen Regierung zu fürchten, um so weniger, als eine gesunde Entwicklung des Volkstums ja den wahren Interessen der beherrschenden Nation entspricht. Die Geschichte der Missionen in Amerika zeigt, daß die Glaubensboten nicht immer verstanden haben, ihre Aufgabe zu lösen. Sonst wäre das Los der Indianerbevölkerung bei dem durchweg guten Willen der spanischen Krone ein anderes gewesen[121]. Im übrigen wird es ja auch des öfteren der Fall sein, daß, wie vorhin dargelegt, die Eingeborenen im Gefühl der eignen unzureichenden kulturellen Art gern und willig die fremde Sprache und Kultur übernehmen. In andern Fällen kann man diese Geneigtheit wenigstens voraussetzen. Sonst aber sei der Missionar der Verteidiger der Rechte seiner Christenheit und sichere sich durch echt christlichen Sinn das Vertrauen

der Gemeinden, die im allgemeinen gegen die andern Europäer, eingeschlossen die Regierungen, bekanntermaßen ein gewisses Mißtrauen hegen.

Was die Förderung der politischen Ziele der beherrschenden Macht betrifft, so gilt das, was bei den Kolonien fremder Mächte gesagt wurde. Es versteht sich, daß der Glaubensbote hier leichter die an sich schon erlaubten Beeinflussungen in Schule und Erziehung gebrauchen kann. Anderseits wird die Entwicklung der Kolonie und das Aufkommen von Selbständigkeitsbestrebungen die Stellung des Glaubensboten erschweren können. Er darf ja ohnedies eigentliche politische Tätigkeit nicht betreiben, und in Zeiten politischer Kämpfe ist für den Glaubensboten die würdige Zurückhaltung das Beste.

Da, wo die Kolonien noch nicht befriedet erscheinen und die Macht des europäischen Staates noch nicht gefestigt ist, wird der Missionar in aller Strenge die Mahnungen der Kirche beachten und sich auch nicht im Interesse der eignen geliebten Nation zum politischen Agenten machen, am wenigsten, wenn, wie vorauszusehen, dadurch schwere Gefahren für sein Amt heraufbeschworen werden könnten.

Die allergrößte Zurückhaltung muß der Missionar endlich überall da bewahren, wo zwischen den Kolonien einzelner Mächte sich die sogenannten Interessensphären ausbreiten und unter dem Namen von Handelskonzessionen, Protektion u. dergl. der stille Wettkampf verschiedener Nationen um dieses Gebiet begonnen hat. Der Missionar ist nie berufen, hier einzugreifen und seinem oder einem fremden Vaterlande die Fahne zu hissen. Die Mission ist neutral.

Im weiteren Sinne gehört zu unserm Thema noch die Frage, wie es steht mit der Zusammenarbeit von Staat und Mission. Wenn die Mission ihrerseits auch dem neutralen Charakter ihres Wesens gerecht wird, so kann es doch der Fall sein, daß der Staat, sei es aus eigensüchtigen, sei es aus religiösen Gründen, der Mission seinen Arm leiht. Es kann nicht im Rahmen dieser Arbeit liegen, das Thema: Mission und Kolonialpolitik[122] zu behandeln. Es genügen die folgenden Bemerkungen. In der Vergangenheit hat sich sowohl bei der mittelalterlichen Mission Europas wie vor allem bei der Bekehrungsarbeit in den spanischen und portugiesischen Besitzungen der Jahrhunderte nach der Entdeckung der fremden Erdteile der Staat eng mit der Mission liiert und Aufgaben der letzteren zu den seinigen gemacht. Hier wie später unter französischer Kolonialherrschaft findet sich leider eine schädliche Überspannung in Auffassung von Pflichten und

Rechten, die aus einem früher vielfach üblichen Cäsaropapismus ihren Ursprung nahm. So vielfach die Fäden sind, die zwischen einem kolonisierenden Staat und der missionierenden Kirche oder zwischen der Kirche und einer christentumsfreundlichen Landesregierung hin und hergehen, so wichtig ist doch die beiderseitige Selbständigkeit in den Aufgaben und in Lösung der Aufgaben. Wenn die Mission es aus ihrer Wesensrichtung heraus ablehnt, über gewisse Grenzen hinaus dem Staate zu Diensten zu sein, so muß sie ebensosehr eine gut oder schlecht begründete Hilfsarbeit des Staates ablehnen, die den neutralen Charakter der Mission verwischen könnte. Die Mission leistet gewiß dem Staate viele Dienste, wie aus den Darlegungen über das Kulturprogramm der Mission und ihre Mitwirkungen selbst für die politische Aufgabenerledigung ersichtlich wurde. Umgekehrt erhofft sie von dem Staate, daß er gewisse christliche Grundsätze, die universale Verpflichtung haben, in seiner Arbeit nicht übersehe, da sie auf deren Erfolg angewiesen ist. Darüber hinaus aber ist ihr gewiß diese Methode am liebsten: Getrennt marschieren, um verschiedene Ziele in zweckentsprechender Weise zu erreichen! Die Signatur des Staates ist im Gegensatz zur Kirche vielfach der Charakter des Zwanges, und das ganz besonders in den Kolonien, die von fremder Macht besetzt sind. Da ist es denn ganz besonders wichtig, daß die Freiwilligkeit der Religionsannahme nicht durch Zwangsmaßregeln seitens des Staates verletzt werde, daß in der Wahl der Mittel der Beeinflussung der Staat sich nicht anmaße, auf unreligiöse Art religiöse Früchte zu erzielen. In der Vergangenheit der afrikanischen und amerikanischen Mission ist da ebenso gesündigt worden wie in der Missionierung der alten Sachsen in Deutschland.

Ganz besonders aber ist es eine Verletzung des neutralen Charakters der Mission, wenn der Staat aus unlauteren Motiven sich zugleich mit der Mission in ein selbständiges Land eindrängt und durch die Missionierung einen Titel zu gewinnen hofft oder vorgibt für die Besetzung des Landes. Selbst, wo zunächst (wie in der Entdeckungsperiode) eine selbstlose Absicht vorliegt, ist das gefährlich. Um so mehr aber dann, wenn die missionarische Sache durch einen habgierigen Staat geschädigt wird, der hinter ihr steht, wie beispielsweise in der Mission der Südseeinseln seitens Frankreich. Sehr richtig sagte damals der katholische Missionsschriftsteller Michelis: „Man muß dafür sorgen, daß das Volk, zu welchem ein Missionar hinauszieht, deutlich erkenne, daß die Sendung von Gott ist und nicht von einer weltlichen Regierung; namentlich muß man hinsichtlich der französischen Mission in der

Südsee weit größere Vorsicht anwenden, damit nicht die Sache der katholischen Kirche dort mit der Sache der Franzosen verwechselt werde[123]."

Es kann eben der neutrale Charakter der Mission ebensosehr von einer wohlwollenden wie von einer übelwollenden Staatsleitung verletzt werden, und es ist schwer zu sagen, welche Schädigung unheilvoller ist. Die Missionare sind jedenfalls zufrieden genug, wenn die Regierungen sie schiedlich friedlich arbeiten lassen und sich darauf beschränken, gewisse Grundgesetze der neutralen Mission zu sanktionieren, wie das teilweise ja auch geschehen ist. Wir erinnern nur an die Kongoakte, die in ihrem sechsten Artikel in allen Kolonien der vereinigten Mächte Freiheit der Mission ohne Rücksicht auf die Nationalität zusicherten. Jedenfalls muß das Problem Staat und Mission, Kolonialpolitik und Mission so gelöst werden, daß der Mission eine Betätigung im Sinne ihres neutralen Charakters ermöglicht werde und daß anderseits die Erfolge ihrer Arbeit nicht durch wohl oder übel gemeinte Übergriffe der einheimischen oder fremdnationalen Regierung sabotiert werden.



III.

Die neutrale Mission in Vergangenheit und Gegenwart.

Im ersten Teile dieser Abhandlung wurde der geschichtliche Verlauf der Mission als apologetischer Beweis vorweg genommen für die neutrale Richtung der katholischen Heidenmission. Deshalb kann es aber doch nicht unser Plan sein, hier in breiter Darstellung unser Problem durch die Jahrhunderte der Mission zu behandeln. Man wird von vornherein annehmen, daß die vom Geist Gottes regierte Kirche im allgemeinen durch menschliche Mängel und Unzulänglichkeiten nicht so sehr von ihrer wesentlichen Bestimmung abgetrieben wurde, daß sie die bisher geschilderten Gesetze der neutralen Mission in weitem Maße verletzt hätte. Aus den gelegentlichen geschichtlichen Hinweisen in den beiden andern Teilen der Abhandlung war schon zu entnehmen, daß sowohl im Altertum als in Mittelalter und Neuzeit die missionleitende Kirche sich des neutralen Charakters der Bekehrungsarbeit bewußt war und durch Vorschriften und sonstige Beeinflussungen demselben Geltung zu verschaffen suchte. Das wird uns denn auch klar aus einer wenn auch nur oberflächlichen Betrachtung der Missionsvergangenheit[1]. Zunächst mußte das übernationale Papsttum, das ja verhältnismäßig früh die Leitung des Bekehrungswerkes in die Hand nahm, für die Übernationalität des Werkes sorgen. Da im Verlauf der Jahrhunderte sodann die verschiedensten Nationen an das Missionswerk herantraten, war eine internationale Richtung der Missionsarbeit von vornherein als das Natürliche gegeben. Im Mittelalter liegt freilich dann die Verbindung zwischen Staat und missionierender Kirche zutage, die, wenn nicht von seiten der Kirche und Missionare, so doch von seiten der liierten christlichen Staatsmacht gewisse Einflüsse am Werk zeigt, die dem anationalen Christentum weniger gerecht wurden. Doch treffen diese Mängel viel mehr das Thema Mission und Staatspolitik als die Mission selber. Man darf im übrigen nicht vergessen, daß der Begriff der politischen Nation, wie wir ihn heute kennen und wie er besonders erst das eigentliche Thema Mission und Nationalismus geschaffen hat, damals noch gar nicht existierte. Es kam dann die Zeit der Entdeckungen und später der Kolonialtätigkeit. Mit der Eifersucht der Nationen wuchsen Schwierigkeiten heran, die man vorher nicht gekannt hatte. Und als

das neunzehnte Jahrhundert mit seinen Handelsinteressen und seinem Imperialismus heraufzog, war man auf der Höhe der Schwierigkeiten. Längst hatte indessen die Kirche, wie wir sahen, ihre Grundsätze für die wichtigsten entstehenden Fragen gefunden und den Missionaren verkündigt. Wenn das übertriebene nationale Gefühl einzelner Glaubensboten hier und dort zu Verletzungen des neutralen Charakters der Mission führte, so war das nach solchen Verordnungen eben ein Fehler der einzelnen Missionare, die wie auf andern Gebieten so auch an dieser Frage ihre menschliche Schwäche offenbarten.

Trotzdem haben wir volles Recht, zu behaupten, daß die katholische Kirche in Richtlinien und auch in durchgängiger Praxis im Verlauf der Missionsgeschichte die Neutralität der Heidenmission zeigt. Zweifel an dieser Wahrheit erheben nun die Kritiker aus protestantischem Lager, die sich nicht begnügen, die einzelnen Verfehlungen der Missionare aufzuzählen und zu kritisieren (was ihr gutes Recht ist), sondern den Versuch machen, in Wesen und Art der katholischen Kirche selber die Ursachen für diese Verfehlungen zu suchen, mit andern Worten, den neutralen Charakter der katholischen Heidenmission zu leugnen. Es soll der Zweck der folgenden Ausführungen sein, kurz auf die einzelnen Angriffe und dazu noch auf jene Tatsachen aus der Missionsgeschichte einzugehen, die einer Diskussion weniger unterlagen, aber aus gleichen Gründen der katholischen Kirche zugeschrieben werden könnten. Damit, daß wir die Angriffe zurückweisen, glauben wir dann den Nachweis geführt zu haben, daß die Mission in Vergangenheit und Gegenwart trotz vorkommender Fehler wesentlich ihren neutralen Charakter gewahrt hat, daß aber ganz besonders für die Verletzungen dieser Neutralität keinesfalls die Kirche und ihre Auffassungen verantwortlich gemacht werden können.

Eingangs muß festgestellt werden, daß das mangelhafte Wissen von der Missionsvergangenheit eine eigentlich wissenschaftliche Erledigung der Angelegenheit unmöglich macht. Seit einigen Jahren ist zwar schon viel gearbeitet worden, um eine wirklich zuverlässige Missionsgeschichte zu schaffen, vor allem durch die von Schmidlin angeregten Neuarbeiten[2], durch die Bibliographie von P. Streit[3], durch die neueren Veröffentlichungen der Jesuiten[4], Franziskaner[5] und einzelner Missionsschriftsteller. Trotzdem wird noch lange ein lückenloses und geklärtes Wissen über wichtigste Missionsperioden unmöglich sein. Wenn das bei unserer Aufgabe stört, so ist doch anderseits daran zu erinnern, daß die Angreifer unter der gleichen Mangelhaftigkeit ihrer Quellen leiden, so daß wir von vornherein viele Angriffe zurückweisen könnten.

Die Angriffe gegen die Neutralität der katholischen Mission gehen besonders aus von G. Warneck, der in seinem großen polemischen Werk „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission[6]," vor allem in den beiden Kapiteln „Blicke in die römische Missionspraxis"[7] und „die römische Mission und die Politik"[8] schärfste Attacken gegen die katholische Mission reitet und grade auf diesem Gebiete das Unberechtigte des Titels seines Werkes zeigt. Denn es handelt sich hier keinesfalls um Zurückweisung katholischer Angriffe, sondern um freie, allerschärfste Kritiken der katholischen Heidenmission. Er berührt das gleiche Thema auch in seiner Missionslehre[9] und in der Allgemeinen Missionszeitschrift[10]. Nach ihm hat in neuester Zeit dann besonders Frick in dem oft zitierten Werk es unternommen, das Bekehrungswerk der katholischen Kirche kritisch zu behandeln[11]. Er stützt sich vor allem auf Warneck und verwertet dann die auch von katholischer Seite, in der Zeitschrift für Missionswissenschaft und in der Presse freimütig gebrachte Kritik französischer Vermischung von Mission und Politik. Ihm fällt ganz besonders der Versuch zur Last, aus wahren und einzelnen Fehlern katholischer Glaubensboten rückzuschließen auf das System und die ganze Richtung der katholischen Missionsauffassung.

Eine Verteidigung des neutralen Charakters der katholischen Mission müßte eigentlich alle die herrlichen Erfolge derselben in der Vergangenheit darstellen und daraus nachweisen, daß sie u. a. auch gerade nur durch die Neutralität und reine Religiosität möglich geworden sind. Die Beweise für die Neutralität überragen tatsächlich so sehr, daß die paar Fehltritte von Glaubensboten, die auch katholischer Kritik längst unterlagen, davor ganz zurücktreten. Es ist bekannt, wie Warneck gerade aus den katholischen kritischen Darstellungen über gewisse Missionsperioden und Arbeitsweisen seine Waffen holt. Man sollte nicht vergessen, daß die einfache Wiederholung der auch von Katholiken beklagten und getadelten Fehler in der Missionsweise keine Blöße der katholischen Mission aufdeckt. Daß Fehler in diesem schwierigsten aller religiösen Werke unterlaufen, wußten wir lange. Wir denken nicht, daß die Kritiker die Fehler an sich auf das System schieben wollen. Sonst wäre es die einfachste Kampfesart, daß wir nun auch die Fehler der protestantischen Seite hervorholten. Tatsächlich fallen dieselben ja auch in den Zweck dieser Abhandlung und sollen gestreift werden. Um hier nur etwas Allgemeines zu sagen, so sehen Warneck und Frick bei der katholischen Mission so außerordentlich viele Fehler und bei ihrer eigenen Kirche nur ganz kleine

Spuren davon. Daß der scharfe Polemiker Warneck im Eifer des Gefechts die ruhige Betrachtungsweise verliert, ist leichter zu entschuldigen, als daß Frick in seiner sonst objektiv angelegten Studie so einseitig schaut. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß die katholische Mission mit ihrer jahrhundertelangen, außerordentlich ausgedehnten Arbeit viel mehr Angriffsflächen aufweisen muß als die früher verhältnismäßig viel kleinere und viel jüngere Arbeit der Protestanten. Sodann war die katholische Mission vielfach infolge ihrer breiten Unterlagen und ihrer Einheitlichkeit und infolge ihres offiziellen Charakters von vornherein viel mehr zu einer großen Aktivität und wagemutigen Betätigung veranlagt als die besonders in früheren Zeiten meist von wenigen begeisterten Männern an kleinen Punkten der Heidenwelt angesetzten Missionsarbeiten der Protestanten. Um ein Beispiel zu bringen, so ist die Tragik der großen Riten- und Akkomodationsstreitigkeiten doch eine vielleicht notwendige Folge eines bewundernswerten großangelegten Missionsplanes und einer großzügigen begeisterten Arbeitswilligkeit. Wo viel Licht ist, muß auch Schatten sein. Auch ist folgendes zu beachten. Eine Reihe großer Schwierigkeiten entstanden in Indien, Japan und vor allem in China wegen der Abgeschlossenheit und staatlichen Eigenart und des Mißtrauens dieser Länder. Die protestantische Mission trat an vielen Plätzen erst auf den Plan, nachdem die langsame Erschließung dieser Länder die politischen Schwierigkeiten beseitigt hatte. Es ist darum durchaus kein Verdienst von ihr, daß sie den Wirren von Akkomodations- und Ritenstreitigkeiten, dem Protektorats- und Patronatswesen weniger unterworfen war als die alte katholische Mission, die sich eben erst einen Weg bahnen und dabei auch selbstverständlich Lehrgeld bezahlen mußte. Dazu kommt noch etwas Besonderes, was die politische Propaganda angeht. Auf katholischer Seite sind die französischen Missionare die fast allein Belasteten. Man darf nun nicht vergessen, daß der Prozentsatz der französischen Glaubensboten eben ein außerordentlich hoher ist und daß sie deshalb bei ihrer Arbeit in den Interessensphären der verschiedensten Nationen viel mehr Gefahren zu Fehlern unterliefen als die Missionare anderer Nationen (und Konfessionen), die da weniger Gelegenheit zu unerlaubter oder auffälliger nationaler Arbeit hatten. Die Katholiken haben sich übrigens nicht sehr gründlich mit den protestantischen Missionen der Engländer und Amerikaner befassen können. Sonst dürfte die Liste der auf dieser Seite zahlreich begangenen Fehler wahrscheinlich die Polemik Warnecks bescheidener gemacht haben. Weiter unten werden wir auf das pro-

testantische Schuldkonto, das eben gerade die Engländer und Amerikaner trifft, zu reden kommen.

1. Die Kritik am heimatlichen Missionswesen.

Wenn die Protestanten auch anerkennen, daß die katholische Heidenmission zunächst international organisiert sei und so der Natur des Christentums entspreche, so finden sie doch auch hier Anlaß zu tadeln. Wir haben schon in früheren Ausführungen die Punkte angegeben wo auch katholische Kreise im heimatlichen Missionswesen eine stärkere Rücksichtnahme auf den neutralen Charakter der Mission für möglich und wünschenswert halten. Das gilt u. a. besonders in bezug auf die Missionsvereine. Auch Frick hat hierüber etwas zu sagen[12]. Er macht seine Ausführungen dadurch schwer verständlich, daß er den Glaubensverbreitungsverein unter dem Namen Xaveriusverein einführt[13]. Auch sonst hat er mit seinen kurzen Sätzen die im Kriege geschaffenen Tatsachen im deutschen Missionswesen der Heimat nicht ganz klar gemacht.

Was die Propaganda angeht, so spricht Frick von den „Kämpfen", die dieselbe mit den „Regierungen" und den „alten Orden" habe auskämpfen müssen[14]. Man darf nicht vergessen, daß die Propaganda eben als eine neue Zentraleinrichtung kam und daß von früher her wirklich sowohl der portugiesischen Krone als anderseits den Orden eine Reihe Rechte gegeben worden waren, die nun unter veränderten Verhältnissen von der päpstlichen Zentralbehörde ausgeübt werden bezw. indirekt beschränkt werden sollten. Die Schwierigkeiten, die dadurch entstanden, kann man kaum in das Kapitel eines Kampfes gegen die Internationalität der Mission einreihen. Ebensowenig kann man in den Rechten der missionierenden Genossenschaften einen Ausfluß der Kämpfe zwischen der internationalen Propaganda und der (nationalen?) Orden sehen[15]. Frick anerkennt die abwartende Stellung der Propaganda während des Krieges. Die neutrale Haltung der Kirchenleitung zur Frage der Missionen ist von allen Mächten gelobt worden. Die Sendung des Erzbischofs Cerretti nach Paris zu den Friedensverhandlungen der Alliierten und die verschiedenen Verlautbarungen des Papstes in Reden und im Blatte Osservatore Romano[16] zeigen, daß die katholische Kirche den neutralen Charakter der Mission wahren will.

Mit Bezugnahme auf frühere Ereignisse greift Warneck das Papsttum an, dem er vorwirft, daß es den Mißbrauch der Mission zu politischen Zwecken sanktioniere. Er verweist darauf, daß beispiels-

weise unter Beihilfe des Papstes aus Tunis die italienischen Missionare vertrieben worden seien, damit die französischen Glaubensboten den französischen Interessen dienen könnten. „Später hat er eine apostolische Präfektur in der erythräischen Kolonie für die Italiener errichtet, um die französischen Missionare zu verhindern, den dortigen italienischen Interessen zu schaden. Daß die katholische Mission im Dienste der Politik stehe, wird damit ungescheut vor aller Welt proklamiert, und alle Welt findet das ganz in der Ordnung. Aber welch ein Geschrei wird erhoben, wenn etwa eine englische Mission englischen Interessen dient[16a]." Dagegen ist zu sagen, daß die Parallele zu den englischen Missionen zunächst einmal wenig passend ist. Wenn den englischen Missionen politische Betätigung nachgewiesen ist (weiter unten ist darüber zu reden), so ist das nicht gleichzusetzen einer Versetzung von Missionaren einer Nation zugunsten von Missionaren der beherrschenden Nation. Der Grund zu solchen Versetzungen braucht gewiß nicht eine vorliegende politische Propaganda der bisherigen Glaubensboten zu sein, und Warneck würde in Verlegenheit geraten, wenn er für die zitierten Fälle eine politische Betätigung der Missionare nachweisen sollte. Abgesehen davon ist die Versetzung von Missionaren freilich nicht dem Ideal der neutralen Mission entsprechend, aber immerhin ist die Handlungsweise der Kirchenleitung, die dem ausgesprochenen Willen einer Nation aus höheren Gründen und Notwendigkeiten in einer unwesentlichen Personalfrage nachgibt, keine „Sanktionierung der Mission zu politischen Zwecken". Wenn auch die Besetzung einer Kolonie mit internationalem missionarischen Personal das Ideale ist, sprechen doch auch manche Gründe für die Besetzung mit Missionaren der beherrschenden Nation. Auch protestantische Missionsbehörden haben solchen Grundsätzen entsprechend gehandelt und Versetzungen von Missionaren zugestimmt bzw. selber dazu beigeholfen. Schwager weist z. B. auf Madagaskar hin: „Daß die protestantische Pariser Missionsgesellschaft auf Madagaskar einen großen Teil der Stationen der bei der Regierung mißliebigen Londoner Mission übernahm, dagegen hat Warneck nie etwas eingewendet[16b]."

Innerhalb der einzelnen Nationen ist die Grenze erlaubter Betonung des Nationalen bei der heimatlichen Missionsarbeit wohl manchmal etwas übertreten worden. Wenn man genau urteilen will, so kann man in manchen Aufrufen, die seinerzeit zur Vorbereitung der Kaiserjubiläums-Missionsspende in Deutschland erschienen, eine überstarke nationale Note finden. Der Vorwurf trifft übrigens die Protestanten genau so wie die Katholiken. Schwager urteilt

im allgemeinen von der Berichterstattung über die Arbeit deutscher Missionare in ihren Kolonien, daß „man auch in Deutschland über diese (d. i. die erlaubten) Richtlinien bisweilen hinausgegangen sei[17]". „Nicht minder zahlreich sind jedoch Äußerungen weitgehender nationaler Selbstlosigkeit[18]." In dem päpstlichen Sendschreiben Maximum illud, das wir schon öfters anzogen, findet sich auch die Stelle: „Große Betrübnis haben uns jene Missionszeitschriften bereitet, die man in den letzten Jahren zu verbreiten angefangen hat, und in denen nicht so sehr der Eifer für die Verbreitung des Reiches Gottes als der für die Vermehrung der Größe des eigenen Staates zutage tritt[19]." Eine genaue Gewissenserforschung scheint keinerlei Erweis zu bringen, daß diese Sätze auch auf Deutschland und seine Missionsliteratur in den letzten Jahren gemünzt sein könnten. Wenn in Missionszeitschriften Deutschlands mit dem Gedanken des Sieges operiert wurde, so liegt darin ja keine Verletzung des Missionswerkes. Im übrigen haben wir ja in Deutschland keine internationalen Organe, sondern nur die Zeitschriften für deutsches Publikum, die von deutschen Missionsfreunden und Missionaren herausgegeben werden und eine nationaldeutsche Gesinnung in deutschen Fragen erkennen lassen dürfen, soweit die Behandlung von Missionsthemata das Nationale im Kriege streifen mußte. Etwas anderes ist es mit Frankreich, das seine Missions catholiques und seine Annales als Organe des internationalen Vereins der Glaubensverbreitung herausgibt und sie als solche auch behandelt und übersetzt wissen will für die Katholiken der andern Nationen[19a]. Die nationalen Tiraden in diesen Blättern haben somit den Charakter einer unzulässigen Verletzung der Neutralität der Mission. Darüber folgt weiter unten noch einzelnes.

Was Deutschland angeht, so scheint es uns eine kleine Verletzung des idealen Zustandes zu sein, wenn Schmidlin in seinem Buch „Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten"[20], das sich immerhin (wenn es auch nicht ein offizieller Bericht ist) als Resultat der Missionsstudienreise gibt, auch nationale Töne anschlägt. Seine Stellung gegenüber dem Staat, der das Reisestipendium gewährt hatte, mochte immerhin nationale Gedanken, die an sich schon natürlich sein mußten in fernen Landen, stärker hervorrufen. Trotzdem wäre es wohl besser gewesen, wenn die Ausführungen über kulturelle, wissenschaftliche und politische Aufgaben Deutschlands im Osten[21] nicht in das Buch aufgenommen worden wären. Die Verdächtigungen seitens nationalistischer französischer Missionare in China könnten gerade durch diese Ausführungen, die mit Schmidlins Taten und Worten

im Osten natürlich nicht das geringste zu tun haben, eine nachträgliche erwünschte Bestätigung finden.

Schmidlin hat an anderer Stelle, nämlich in der Abwehrschrift katholischer Gelehrten gegen die französische Schmähschrift der Kriegsjahre [22] jenen Standpunkt ausgesprochen, den das katholische Missionswesen in Deutschland einnehmen muß und auch eingenommen hat. Er sagt: „Die deutsche Kirche ist sich in ihren neueren wie älteren Missionsbestrebungen wohl bewußt, daß, wie die katholische Wissenschaft, so auch das katholische Missionswesen im letzten Grund ein internationales ist, mag es in der Heimat wie auf dem Missionsfeld nach Ländern und Völkern auseinanderfallen. Darum aber verwahrt sich auch das katholische Deutschland entschieden dagegen, daß dieses Missionswerk von einer Nation allein in Pacht genommen oder als ihre besondere Domäne betrachtet werde." Dieses Urteil richtet sich gegen gewisse übertriebene Lobsprüche und Urteile, die die französischen Katholiken gerade in den vergangenen Jahren sich selber erteilt haben.

Aus früheren Jahren sind einzelne Äußerungen in französischen Missionsorganen tadelnswert, die zum Teil auf politische Tendenzen der Missionare schließen lassen und eine ungehörige Beeinflussung der heimatlichen Missionsgemeinde bedeuten. Warneck kritisiert es, daß französische Glaubensboten ihr Vaterland den „Apostel der Heiden", den „Arm Gottes", die „Hoffnung und die Stütze der Kirche" nennen [23]. Da die Glaubensboten mit diesen Ausdrücken zweifelsohne vor allem die starke Betätigung des französischen Elements in der Missionsarbeit betonen wollen, ist wenig dagegen zu erinnern. Wenn in den Jahrbüchern die Rede ist von Frankreich, das überall den katholischen Glauben mit seinem Schwerte schütze [24], so ist das mit Beziehung auf französische Schutzgebiete auch noch nicht gerade eine schlimme Äußerung, wenngleich der Missionar des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts sich wenig auf den Schutz seiner Heimatnation verlassen sollte, da der Schaden hier den Nutzen aufwiegen wird. Warneck wie auch Frick kreiden es den französischen Weißen Vätern sehr an, daß sie sagen: C'est pour la France aussi, que nous allons travailler [25]. Der Ausdruck ist freilich unglücklich und mindestens mißverständlich, verliert aber auch seinen unzulässigsten Sinn, wenn man erwägt, daß das Land (Gebiet von Zentralafrika) damals noch nicht aufgeteilt war.

Aus der Kriegszeit liegen ebenfalls eine Reihe von Äußerungen in französischen Missionszeitschriften vor, die zur Neutralität der

Mission nicht passen. Man darf aber nicht vergessen, daß die ganz außerordentlichen Verhältnisse dieser schweren Zeit manches entschuldigen, daß es sich anderseits natürlich immer nur um die Äußerungen einzelner Männer handelt, aus denen man nicht auf alle Missionare schließen darf. Man hat es den französischen Missionaren sehr verübelt, daß sie ihrer Begeisterung für den Heeresdienst in den Missionszeitschriften Ausdruck gaben und, ohne weiteres abzuwarten, nach Europa zu den Waffen eilten[26]. Man muß aber wohl beachten, daß sie durch Gesetz zu diesem Dienst verpflichtet waren und daß ein Zögern in der Erfüllung ihrer Pflichten der missionsfeindlichen Regierung vielleicht ein Anlaß gewesen wäre, die Missionsseminare zu schließen oder andere Verfügungen zu treffen, die der Mission geschadet hätten[27]. Was man tadeln muß, ist vor allem, daß die Missions catholiques bei ihrer eigentümlichen Stellung als Organ des internationalen Vereins den Stimmen nationaler Begeisterung und feindseliger Gesinnung gegen die Kriegsgegner in den ersten Kriegsjahren in solchem Maße Aufnahme gewährte[28]. Unzulässig sind auch vor allem Ausdrücke wie „la patrie avant les missions!“ „France d'abord!“ „nos patries avant tout[29]!“ Noch tadelnswerter ist es, daß Missionszeitschriften kein Verständnis haben für den Protest der deutschen Missionsgenossenschaften gegen die Übertragung des Krieges nach Afrika. Es liegt eine unqualifizierbare Widerwärtigkeit in diesen Worten: „Gleichzeitig kommt wie ein Schuß jener Protest, den gewisse Missionare gegen den Einfall in die deutschen Kolonien Afrikas ‚an die christlichen Mächte‘ gerichtet haben wegen des großen Ärgernisses, das die Schwarzen daran nehmen müssen. Eine rührende Voreingenommenheit dies, aber ein unvermeidliches ‚Ärgernis‘, und die Verantwortung dafür fällt voll und ganz auf jene zurück, die dieses fürchterliche Gemetzel vorbereitet, gewollt und zu ihrer Zeit entfesselt haben; allerdings erwarteten sie etwas Besseres davon[30].“ Am meisten aber scheint die Neutralität der Mission verletzt in jenen Äußerungen französischer Missionsblätter, die von der (unerlaubten) französischen nationalen Arbeit der Missionare im Orient reden. Es genügt, aus der „Missionspredigt“ am Jahresfest des Glaubensverbreitungsvereins 1914 die Worte des redenden Missionars zu zitieren: „Daß der Libanon und Syrien französisch sind, wollt ihr Beweise dafür? Sehet nach dem Aufruf der Syrer vom Libanon, der beteuert, sie wollten nichts wissen vom türkischen Krieg, sie seien unverletzlich an Frankreich gekettet, sie bäten inständig um die Ehre, in den Reihen seiner Soldaten zu kämpfen. Und tatsächlich reisten

auf dem Schiff, das uns trug, drei Freiwillige vom Libanon mit uns auf ihre eigenen Kosten, und Hunderte wären gern mit ihnen gezogen[31]." Jedenfalls muß solch nationalistischer Erfolg des Apostolats auf das Konto der Missionare gebucht werden, die so abgewichen sind von ihrem rein religiösen Beruf. Und — worauf es hier bei Behandlung des heimatlichen Missionswesens ankommt — ganz gewiß hat der missionarische Festprediger seinen vielleicht korrekter denkenden Mitbrüdern einen schlechten Dienst geleistet mit diesen begeisterten Ausführungen.

2 Politische Betätigung der Missionare.

Die schärfste Verletzung der missionarischen Neutralität müssen wir darin suchen, wenn wir katholischen Glaubensboten eine Verquickung ihres heiligen Berufes mit den Interessen der Politik vorwerfen müssen. Von den Missionaren der Urkirche ist nichts Tadelnswertes zu sagen. Die mittelalterliche Mission wird sehr wegen ihrer engen Verknüpfung mit der Staatsregierung und ihrer Zwangsmethoden angeklagt. Warneck schießt in seinen Angriffen aber weit übers Ziel hinaus. Er meint, wie den Evangelischen die Urkirche, so sei den Katholiken das Mittelalter das christliche Ideal[32]. Schon diese Gegenüberstellung ist schief. Wenn die Katholiken weiterhin im Mittelalter sehr viel Schönes und Gutes sehen, so billigen sie deshalb nicht alles, was damals geschah. Auch die Mission des Mittelalters ist uns nicht mustergültig. Wenn wir nicht wie Warneck die mittelalterliche Missionsmethode „für eine unchristliche Verirrung[33]" erklären, so haben wir u. E. auch gar keine Ursache zu solchem allgemeinen scharfen Verdikt. Warneck sieht jene Mission doch ein wenig anders, als sie wirklich war. Man darf nicht einfach alles nach der Sachsenbekehrung beurteilen! Man urteilt sehr oberflächlich, wenn man wie Warneck sagt: „Die mittelalterliche Mission trug einen wesentlich politischen Charakter, indem die weltliche Macht sie entweder in ihren Dienst nahm oder mit ihren Gewaltmitteln von ihr in Dienst genommen wurde[34]. Was das letzte angeht, so haben die Missionare gewiß nicht die Methode Karls des Großen entdeckt oder gebilligt. Der sonst einflußreiche Alkuin hat hier vergebens bei Karl gegen die gewalttätigen Methoden Einspruch erhoben. Schmidlin[35] unterscheidet allein schon in der germanischen oder frühmittelalterlichen Mission mit Recht eine fränkische oder Reichsmission und eine Berufsmission der keltischen und angelsächsischen Missionare. Letzterer darf man die scharfen Fehler der Reichsmission nicht zuschieben, denn bei dieser „stand nicht die Arbeit der

Glaubensboten, sondern der Wille des Herrschers im Vordergrund" (Schmidlin). Wenn auch Hergenröther in seiner Kirchengeschichte Karl den Großen ungebührlich in Schutz nimmt, so findet Warneck in der einschlägigen Literatur heutzutage sehr wohl die Verurteilung jener Missionsmethoden, die er vermißt. Daß Hahn in seinem erzählenden Kompendium der Missionsgeschichte nicht so ins einzelne eingeht und schärfere Kritiken findet, liegt an der Anlage dieses Werkes. Er stellt übrigens nur nüchtern den Erfolg fest, der ja nicht wegzuleugnen ist: „Die Eroberung aber brachte den Feinden das Christentum und die Zivilisation[36]". Und Hahn fährt fort: „Übrigens haben die katholischen Missionare nie auf bewaffnete Hilfe gewartet, um den Heiden das Wort Gottes zu bringen. So wurde auch den Sachsen schon der Glaube verkündet, ehe Karl der Große seine Heere gegen sie führte." Abgesehen davon fällt der Tadel gegen die mittelalterliche Missionsmethode wie gesagt nicht auf die Missionare, sondern vor allem auf die Staatsgewalt, die der neutralen und unpolitischen Mission sich aufdrängte und schlimmstenfalls sie zur Abkehr von den echt missionarischen Grundsätzen verführte.

In das Mittelalter fällt noch der Beginn der sogenannten Kapitulationen oder der Missionsprotektorate, die in ihrer späteren Entwicklung den in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsätzen widersprechen, aber damals bei der unsichern Lage in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas notwendig waren. Es handelte sich aber noch um keine Schutzbriefe für das Werk der Ausbreitung des Glaubens, sondern nur um die Schirmung des christlichen Glaubens in einem christentumsfeindlichen Lande[37].

Die Verstöße der Missionare werden aber zahlreicher seit der Epoche der Entdeckungen. Wir schließen am besten an die einzelnen Länder an. Da ist zunächst Amerika. Unter Hinweis auf die vielen Greueltaten, die von den europäischen Einwanderern in Mittel- und Südamerika vollbracht wurden, schiebt man der christlichen Mission Mitschuld zu, weil tatsächlich eine gewisse Verbindung zwischen Staat und Kirche in jenen Landen bestand. Die ganze Missionsmethode wird als unchristlich abgetan[38]. Wenn man hier gerecht urteilen will, muß man sehr wohl unterscheiden. Daß die Kirche durch die berühmte Demarkationslinie im Jahre 1493 die neue Welt unter Spanien und Portugal verteilte, entsprach damaligen Auffassungen. Es kann nicht als gegen die Prinzipien der Mission verstoßend erklärt werden, daß ein Staat durch Aussendung und Besoldung von Missionaren, durch Errichtung von Bischofssitzen und Fundierung von Kirchen dem

Christianisierungswerk nutze. Warneck ereifert sich darüber, daß man voll des Lobes gewesen sei über eine Politik, die in der Unterstützung der Mission durch das Schwert der erobernden Mächte gipfelte. So stand die Sache denn doch gewiß nicht. Eine einfache Ablehnung von jeder Teilnahme der politischen Gewalt an dem Christianisierungswerk kann er nur mit Widerspruch anderer protestantischer Missionare vertreten, die wenigstens eine Hilfe durch Geldunterstützungen und Unterdrückung unsittlicher heidnischer Gewohnheiten fordern. Es geht wirklich nicht an, die Fehler der Militärs und Ansiedler der katholischen Kirche und den Missionaren in die Schuhe zu schieben. Im Gegenteil anerkennen alle Historiker, daß die Missionare gegen das Unrecht auftraten. Was man an Fehlern zugeben muß, das ist vor allem einmal der Mangel eines allgemeinen und wirkungsvollen Vorgehens der Missionare gegen die Schäden des Kolonialwesens mit seinen Kommandarien, Ripartimientos und so weiter[39]. Man darf aber nicht außer acht lassen, daß bei der schnellen Besiedelung der neuentdeckten Länder die Missionare und Kleriker eben nicht immer nach Gebühr und Qualität ausgewählt werden konnten. Auch war in den weitausgedehnten Landen ein einheitliches Zusammengehen der Glaubensboten nicht einfach, um so weniger, als die rücksichtslosen Auffassungen der Spanier und Portugiesen, vor allem der vielen Glücksritter wie eine selbstverständliche öffentliche Meinung wirkten. Speziell über die Erlaubtheit der Sklaverei hatte man damals auch in kirchlichen Kreisen noch nicht die heutigen gereinigten Auffassungen[40]. Man übersieht auf der Seite der Kritiker auch häufig die Tatsache, daß die Indianer in vielen Gegenden tatsächlich von einer außerordentlichen Sittenlosigkeit und Unkultur waren[41] und so in den Europäern, die aus ihren Beziehungen zu Juden und Arabern in Spanien den fanatischen und rücksichtslosen Kampf gegen die Ungläubigen kannten, nicht gerade die Rechtsbegriffe weckten, die wir als selbstverständlich gegenüber jedem Menschen als freiem Wesen kennen. Die Leute mit Zwang und Androhung des Todes zum Glauben zu bringen, schien diesen Kolonialrittern eine erlaubte Handlungsweise zu sein. Das den beiden großen Kolonialmächten verliehene Missionspatronat hat später große Schäden gebracht, wie man überhaupt vom Standpunkt der neutralen Mission aus keine Ursache hat, es zu verteidigen[42]. Aber es ist unberechtigt, der Kirche solch herbe Vorwürfe zu machen wegen der großen Übel, an denen die Kolonisierung Amerikas litt. Sowohl die Könige als auch die Päpste traten für die Eingeborenen ein. Gegenüber den Zweifeln

mancher Geistlicher über die Menschenrechte der Indianer stellte Paul III. im Jahre 1537 dieselben ausdrücklich fest[43]. Wenn die königlichen Verordnungen zum Schutz der Indianer nicht das einzig richtige Mittel verfügten, nämlich die Aufhebung des Kommendenwesens mit seiner tatsächlichen Versklavung der Einwohner und einer vielfach ganz äußerlichen zwangsweisen Christianisierung, so liegt das an den gewaltigen Gegenströmungen, die den Bemühungen der missionarischen Freunde der roten Rasse, wie Las Casas und anderer, zuwiderwirkten.

Warneck stützt sich bei seinen Angaben wesentlich auf den polemischen Las Casas. Freitag stellt fest, daß er in Zahlen nicht glaubwürdig sei[44]. Es ist eine billige Behauptung, zu sagen, die Kirche habe nur in lahmer Weise die Bemühungen des Las Casas unterstützt. Jedermann wußte, daß die spanische Regierung, an die der Papst sich hätte wenden können, gegen die Zwangsbekehrungen war und die ungerechtfertigte Einmischung des Staates in das Bekehrungswerk verabscheute. Der Mangel war eben dieser, daß bei den ungeheuren Entfernungen und den schlechten Verbindungen die Vorschriften der Regierungen zum Schutz der Religion und Indianer nicht ausgeführt wurden.

Der Beweis Warnecks dafür, daß die Missionare auch in Mexiko mit Zwang bekehrt haben, ist ebenfalls nicht gelungen[45]. Aus den Zwangsvorschriften des Cortez, daß die Kinder in Seminarien geschickt werden mußten, kann auf zwingende Missionare noch nicht geschlossen werden. Tatsächlich haben aber die Missionare durch ihre allzu enge Verbindung mit den Eroberern dem Christianisierungswerk geschadet. Aber wie hätten sie handeln sollen? Freitag berichtet nach Davila, daß die Missionare einen Strich zogen zwischen sich und den Soldaten und Ansiedlern und ihren frisch angekommenen Glaubensboten rieten, dasselbe zu tun, damit sie nicht von dem Haß der verfolgten Indianer gegen den christlichen Namen verfolgt würden[46]. Stellt man sich den Fall vor, daß die Glaubensboten in voller Trennung und Unabhängigkeit von der spanischen Regierung ihr Amt erfüllt hätten, so kommt man unschwer zu dem Schlusse, daß ihnen von den rücksichtslosen Einwanderern ihr Amt wohl ganz unmöglich gemacht worden wäre. So ist es tatsächlich schwer, gegenüber den Mißständen der amerikanischen Mission einen Weg zu weisen, der das Unglück vermieden hätte. Man darf nicht die Zustände der Gegenwart und ihre Auffassung von Freizügigkeit und Religionsfreiheit in jene Zeiten verlegen. Die Schädlichkeit der Verbindung zwischen Kolonialmacht

und Mission zeigt sich auch in Peru[47]. Es muß getadelt werden, daß die Missionare hier und anderwärts mit der Unterwerfung unter den christlichen Glauben auch die Annahme der politischen Herrschaft der Ausländer gefordert haben. In Brasilien wurde derselbe schwere Fehler begangen. Warneck polemisiert dagegen, daß hier die Jesuiten bürgerliche Gemeindeämter bekleideten und Mitglieder der Gerichtshöfe waren[48]. Im allgemeinen ist auch diese Praxis sicher zu verwerfen. Denn trotz der Vorteile, die die Eingeborenen davon haben konnten, ist die Möglichkeit zu Konflikten zu nahe gegeben. Daher denn auch die kirchlichen Vorschriften, die derartige Tätigkeit der Missionare nicht gern sehen. In ihren Versuchen, die Eingeborenen friedlich für das spanische Kolonialreich zu gewinnen, glaubten die Missionare gut zu tun, weil sie die „geistliche Eroberung" für besser hielten als die andernfalls einsetzenden Eroberungszüge der spanischen Soldaten. Als kleineres Übel mag man so etwas hingehen lassen. An sich verstößt eine Übernahme von solchen politischen Aufgaben natürlich gegen den religiösen Beruf der Glaubensboten.

Es ist bekannt, daß in den Reduktionen Südamerikas und auch Mittel- und Nordamerikas, vorab denen der Jesuiten in Paraguay die Missionare die Inhaber der höheren bürgerlichen und politischen Ämter waren. Man kann zur Verteidigung dieses an sich gefährlichen Systems sagen, daß es natürlich nur als Durchgangsmethode gedacht war für ein Volk, das sich selber noch nicht leiten konnte und anderseits unter der berüchtigten Herrschaft der habgierigen Spanier nie zu einem erträglichen Glück gekommen wäre. Umgekehrt darf man aber wohl sagen, daß man tatsächlich bei der Fülle von Aufgaben, die zu erledigen waren, die „Entpolitisierung" der Mission und die Verselbständigung der neugeschaffenen christlichen Kultur ein wenig zu lässig betrieben und zu sehr hinausgeschoben hat. Im übrigen ist es heutzutage sehr leicht, zu kritisieren, während einem die wirklichen Handhaben fehlen, um Vorschläge für eine geeignetere Missionsmethode für jene Völker aufzuzeigen[49]. Selbst heute hat man in den Missionen von Bolivia noch Reduktionen, wo die Franziskanermissionare unter Aufsicht der Staatsbehörde die bürgerliche und staatliche Verwaltung in Händen haben[50]. Vom Standpunkt der Mission aus ist das Entscheidende, daß die Beschäftigung der Geistlichen mit den politischen und bürgerlichen Geschäften nicht ein Hindernis werde für das Christianisierungswerk. Von Unruhen und Aufständen der Indianer gegen ihre Missionare, die sie schützten gegen die Ausbeutung der Ansiedler, hat man nichts gehört, weder damals noch heute. Es

bleibt aber natürlich die Gefahr, daß bei allmählicher Entwicklung der Einwohner (besonders im Anschluß an die heutige Bildungsarbeit in den Schulen) derartige Unzuträglichkeiten entstehen und besonders, daß die Vereinigung religiöser und bürgerlicher Ämter der Religion leicht schaden kann, insofern die Christen zu Heuchelei, Unaufrichtigkeiten und Mißbrauch religiöser Dinge kommen, um dadurch bei den Missionaren wirtschaftliche und bürgerliche Vorteile zu erreichen. Was Nordamerika angeht, so zitiert Warneck den Ausspruch von Henrion, daß die Religion hier in Kalifornien und Florida ausgebreitet worden sei mit der Macht Frankreichs und Spaniens[51]. Man kann daraus gewiß nicht schließen, daß es sich einfach um eine Schwertmission gehandelt habe.

Aus unsern Ausführungen geht hervor, daß die enge Verbindung der Regierung mit der Mission ihre großen Schäden gehabt hat, daß man aber den Missionaren selber wenig Verletzungen der Neutralität der Mission vorwerfen kann. Der Fehler liegt auf seiten der Regierung, die zunächst aus allerbesten religiösen Gründen sich in Ämter einmischte, die sie besser der Kirche allein überlassen hätte, die dann aber in ihren Organen und vorab in den begünstigten Einwanderern durch Verleihung von Kommenden das gerade Gegenteil von Missionsförderung erreichte. Trotzdem darf man bei diesem Tadel nicht übersehen, daß der Regierung auch hohes Lob gebührt für die Aufwendungen zugunsten des Missionswerkes[52] und für so manche Förderungen, die in einem Lande unbedingt nötig waren, wo das Gold und Silber alle menschlichen Leidenschaften in ungeahntem Maße aufpeitschten und ohne den Schutz der Regierung zweifelsohne noch viel größere Ruinen geschaffen worden wären.

Umgekehrt darf man aber sehr wohl auch einen berechtigten Tadel aussprechen gegen die (allerdings nicht katholischen) Regierungen und Behörden in Nordamerika, die, anstatt die Missionen zu fördern, lange Zeit hindurch das Werk der katholischen und protestantischen Glaubensboten aufs schwerste geschädigt haben. Der Generalkongreß verhandelte mit den heidnischen und auch mit den missionierten Indianern durch gewissenlose Agenten, die ihnen ihre Länder durch List und Betrug ablockten. Im Jahre 1830 faßte der Kongreß sogar den unglaublichen Beschluß, ohne Rücksicht auf die Bildung und das Christentum mancher Stämme sie ganz aus dem Gebiet der amerikanischen Freistaaten hinauszujagen. 250 Millionen Morgen ackerbaufähigen Landes wurden so den Indianern abgenommen[53].

Daß auch die Missionare, Protestanten, selber nicht schuldlos

waren, geht aus den quellenmäßigen Darlegungen über die protestantischen Methodistenmissionen in Oregon hervor, die sich bei Marshall findet, den Warneck allerdings wenig leiden kann und den auch wir nur als einseitigen Polemiker ansehen[54]. Aber hier gilt die belegte Tatsache. Von der Methodistenmission in Oregon sagt ein hervorragender Mothodistenprediger, daß sich die Missionare meist mit weltlichen Geschäften abgeben, „mit Ansprüchen auf große Landstriche, mit Ansprüchen an Städte, ackerbautreibend, handelnd, schmiedend, weidend, mit Pferden handelnd, auf Pfänder leihend und Mehl mahlend“[55]. Von andern protestantischen Missionaren dortselbst sagt der Geistliche Nicolay aus, daß sie in Okanagan ihre Hauptaufmerksamkeit dem Landbau widmen und daß sie in Wallamette zu politischen Agenten und sogenannten Legislatoren herabsinken[56].

Was die Missionsgeschichte Afrikas in der neueren Zeit angeht, so bietet zunächst die Periode der portugiesischen Mission Anlaß zu Tadel[57]. Die Verbindung zwischen Missionaren und Entdeckungsreisenden hatte auch hier ihre Schattenseiten. Wenn wir auch nicht die traurigen Ereignisse wie in Amerika sehen, so hat der unbedachte religiöse Übereifer und die Ungeduld der Entdecker und ihrer priesterlichen Begleiter die Taufen verfrüht und durch den an sich nützlichen Einfluß der getauften Häuptlinge die freie Entschließung des Volkes manchmal zu Zwang gesteigert. Es ist aber unrichtig, wenn Warneck daraus, daß der König von Portugal die Missionare sandte und unterhielt, schließen will, die Mission habe mit den staatlichen Interessen Portugals in engster Verbindung gestanden. Es ist auch von Protestanten die reine Absicht dieser gläubigen portugiesischen Fürsten anerkannt worden. Kalkar sagt: „Er (Prinz Enrico von Portugal) war von dem Wunsche beseelt, Seelen zu gewinnen für das Wort vom Kreuze. Jeder, der auf dieser Expedition sein Leben verlor, wurde als Märtyrer angesehen[58].“ Die Hilfe, die Portugal einzelnen Stämmen gegen ihre Widersacher leistete, wurde vielfach Veranlassung zur Taufe der unterstützten Völker. Diese Beeinflussung konnte dem neu entstehenden Christentum natürlich oft nur erzwungene und äußere Mitgliedschaft bringen und läßt die Anwesenheit einer katholischen Regierung fast bedauern. Aber auch hier darf man nicht vergessen, daß der Schutz der Regierung in einem wilden Lande erst die Mission zu damaliger Zeit möglich machte und wenigstens für einige Generationen (solange die Herrschaft der Portugiesen deutlich war) etwas Christentum schuf. Die Geschichtschreiber melden, daß einige Jesuiten „vielleicht zuviel Rücksicht auf die zeitlichen Interessen

der portugiesischen Krone genommen hätten"[59]. Das machte den König, der damals herrschte, mißtrauisch. Die Einmischung in die politischen Fragen hat also auch hier geschadet. Übrigens hat die Ordensleitung, die die beiden belasteten Missionare abberief, damit ihre Auffassung über katholische Missionsmethode offenbar gemacht. Warneck behauptet, man habe „immer und überall zuerst die Fürsten und Großen des Reiches durch Mittel politischer Überredung — um uns milde auszudrücken — zur Taufe zu bewegen gesucht, um dann mit Hilfe dieser Despoten die Masse der Untertanen in den Schafstall der Kirche zu bringen. Diese Methode werde bis auf den heutigen Tag geübt"[60]. Letztere Behauptung stützt er mit einem Wort Spillmanns, der zum Ausdruck bringt, „daß nach Bekehrung eines Häuptlings es ein leichtes sein würde, den ganzen Stamm zu Jesus zu führen". Wir können nicht glauben, daß Warneck als Missionstheoretiker den Einfluß der Bekehrung der Fürsten und Großen des Landes, vorab bei niedrigen Völkern mit Stammesorganisation, aus der Berechnung der Missionare ausschließen will. An anderer Stelle weiß er sehr wohl eine zusagende Erklärung zu geben für die Berechtigung oder doch die Vorteile der mittelalterlichen Missionsmethode[61]. Er sagt da: „König und Volk gehörten für ihre (jener alten Völker) Vorstellung zusammen . . . . es lag für die mittelalterliche Völkerwelt nichts Anstößiges darin, wenn es ein von außen kommender . . . . Druck war, der die Könige oder die Volksgemeinde zur Annahme des Christentums drängte." Auch zieht er zur Erklärung bei, daß dem „äußerlichen Gesamtübertritte fast immer die Aufrichtung einer kirchlichen Organisation folgte, ja manchmal ihr schon vorangegangen war", und daß jene Mission „es mit barbarischen Völkern zu tun hatte, die in einer rauhen Atmosphäre, in einem eisernen Zeitalter lebten und der Zucht wie der Gewöhnung bedurften, die autoritätsbedürftig und autoritätsempfänglich waren". Nun, ähnliche Gedanken würden ihm auch geholfen haben, die gewiß unvollkommene afrikanische Mission jener Jahrhunderte, von denen wir reden, zu verstehen. Aber der Polemiker Warneck ist ein anderer als der objektive Methodiker. Warneck behauptet weiter: „Von einer Herzensbekehrung zu dem lebendigen Gott durch Buße und Glaube war weder bei Fürst noch Volk die Rede." Wer sagt ihm denn das? Der christliche Unterricht war mit der Methode der Portugiesen sehr wohl zu vereinen. Beispielsweise schreibt Kilger in seiner Untersuchung über die erste portugiesische Mission in Ostafrika[62] an einer Stelle, wo von der Bekehrung des Goldkaisers die Rede ist, daß der König und seine Mutter schon nach der ersten Predigt

Christen werden wollten. Aber der Missionar ließ sich darauf nicht ein. Er kam jeden Tag zweimal zum Hofe und hielt Unterricht. Die Taufe fand statt gegen Ende Januar. Da der Pater aber gleich nach dem Weihnachtstag vom Kaiser empfangen worden war, hat der Unterricht also einen ganzen Monat gedauert. Für die damalige Zeit, die in ihrer tiefen religiösen Auffassung viel mehr Früchte von der Gnadenwirkung der Taufe als von der rein menschlichen natürlichen Vorbereitung erhoffte, ist das gewiß eine achtbare und innerlichst gemeinte Taufvorbereitung.

Was die Bemühungen des 16. und 17. Jahrhunderts angeht, die abessinische Kirche[63] mit Rom zu vereinen, so wird man bei allem Eifer der dort arbeitenden Jesuiten zugeben, daß ihre Methode, durch den König das Volk zu beeinflussen, bei den starken Widerständen vor allem seitens der einheimischen Priesterschaft vielleicht ein kurzsichtiger Weg war. Im übrigen müßte hier sehr genau die Geschichte erforscht werden, wenn man zwischen der Schuld eines despotischen Fürsten und den Methoden der Missionare reinlich scheiden will. Im ganzen wird man aber sagen, daß die Verbindung mit dem Fürsten auch hier schädlich gewesen ist. Aber welch andern Weg hätten Fremdlinge in diesem mißtrauischen Lande gehen sollen, als sich der Gunst und des Schutzes des Landesfürsten zu versichern?

Es ist unerfindlich, warum Warneck gerade bei Madagaskar[64] den katholischen Missionaren solche Vorwürfe macht. Dieselben waren lange vor den Protestanten dort gewesen, hatten aber (wie auch anderswo auf dem afrikanischen Boden) wegen vieler Hindernisse, darunter auch wohl wegen der Furcht der Eingeborenen vor der französischen Herrschaft das Land wieder verlassen. Wenn man den Glaubensboten damals wie später die Anlehnung an den Schutz der Franzosen verübeln will, so ist mit größerem Rechte ein Tadel gegen die direkt politisierenden Missionare des protestantischen England notwendig, die den König und seine Umgebung gegen die Franzosen und ihre Missionare aufhetzten. Glaubt Warneck, daß die Erklärung des protestantischen Bekenntnisses zur Staatsreligion eine Erfindung der eingeborenen Staatsweisheit war, oder haben die englischen Laienagenten so sehr für das Monopol ihrer Religion dort gewirkt? Wie sehr gerade die protestantische Mission in Madagaskar den Weg der Neutralität vermieden hat, zeigt sich darin, daß sie sofort bedeutend zurückging, als sie nicht mehr den starken Arm des Staates hinter sich hatte und es nicht mehr fertig brachte, hohe zwangsmäßig aufgelegte Kirchensteuern zu erheben. Es entspricht den Grundsätzen

nüchterner Missionskritik, sowohl den Anschluß der französischen Missionare an ihre Regierung zu bedauern, als die Praktiken der protestantischen Londoner Missionare recht zu mißbilligen. Daß übrigens nicht der Einfluß der katholischen Mission den Protestanten geschadet hat, sondern nur das politische Mißtrauen der französischen Behörden, ist daraus zu ersehen, daß alsbald nach Einzug der protestantischen Pariser Missionare (an Stelle der englischen Protestanten) die Regierung vollkommene, ja übertriebene Neutralität gegen beide Missionen walten ließ[65].

In bezug auf die englischen Glaubensboten gesteht Warneck selber in seiner Missionslehre, daß „England seine Missionare tatsächlich zu Wegbahnern seiner Annexionspolitik gebraucht und ihre Vermittlung zur Durchführung derselben gern in Anspruch nimmt". So in Südafrika. „So unberechtigt der allgemeine Vorwurf ist, die englischen Missionare seien lauter politische Agenten, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß sie in einer Reihe einzelner Fälle zur Ausdehnung der britischen Macht wesentliche Dienste geleistet haben und daß ihnen das hoch angerechnet worden ist selbst in Missionskreisen."

Umgekehrt kritisiert Warneck mit Recht einen Ausspruch eines Weißen Vaters, der von der Aufgabe redet, „den englischen Einfluß zu bekämpfen, der für die französischen Interessen so mißlich sei". Übrigens ist es uns nicht möglich, das Zitat nachzuprüfen, da Warneck nur die protestantische zweite Quelle (Zeitschrift Afrika 1894, 150) angibt[66]. Es ist aber unberechtigt, aus diesem Worte, falls es gefallen ist, zu schließen, die „Société des Pioniers Africains bekenne so etwas als eines ihrer Ziele".

Bei Besprechung von Senegambien sagt Warneck, daß nach Angabe der Katholischen Missionen „die Hilfe für die Missionare erst kam mit dem siegreichen Vorgehen des Gouverneurs Faidherbe[67]". Das ist sehr eindeutig zitiert. Hätte Warneck auch den Kontext gegeben, so wäre ersichtlich gewesen, daß die schon seit 1833 in Senegambien existierende Mission[68] wegen der gewaltsamen Hinderungen despotischer und grausamer Häuptlinge, unter denen die Neger ebensosehr seufzten wie die Missionare, keine ruhige Stunde hatte und erst nach der von dem französischen General geschaffenen Ruhe ihren Zielen nacheifern konnte[69].

Was Warneck hier aber beweisen will, daß nämlich französische Missionare zu Unrecht politische Aufgaben mit ihrem missionarischen Amte verbunden haben, das ist aus andern afrikanischen Gebieten zu

belegen. Schwager zitiert Brunetière, den französischen Geschichtschreiber der katholischen Missionen Frankreichs. Dieser sagt: „Nirgendwo sind diese Missionare tätig gewesen, ohne mit dem Glauben auch die Liebe zu Frankreich einzupflanzen“[70]. Das ist natürlich eine Übertreibung, und französische Glaubensboten werden sich selbst dagegen auflehnen wollen. Anderseits ist die von ihnen gepflanzte Liebe längst nicht immer eine platonische Verehrung der französischen Art und Kultur geblieben. Der französische Bischof Augouard, der im französischen Mittelkongo wirkt, bezeichnet es als sein schönstes Lob, daß man ihm vorwarf, er sei mehr Franzose als Missionar. Ebenderselbe hat nicht nur in französischem Gebiete für sein Vaterland gewirkt (was wir ihm nicht verwehren wollten), sondern in der Zeit heißen Wettbewerbs zwischen verschiedenen Nationen für seine Rasse gekämpft. Als junger Missionar rettete er durch Begründung einer Station die wichtige Stellung bei Stanley Pool am Kongo gegen Belgien für Frankreich. An der Küste von Loango machte er ein politisches Spiel, um Belgien und Portugal ein Küstengebiet zu entreißen, und rettete für die Kriegsschiffe seiner Nation die Situation. Im Jahre 1899 versuchte er, mit dem Missionsdampfer französische Truppen unter seiner eigenen Leitung nach Faschoda zu bringen, um dies Gebiet für Frankreich zu retten. England hat bekanntlich damals aber schneller gehandelt. Endlich hat der patriotische Missionar auch gelegentlich der deutsch-französischen Unterhandlungen von 1911 nicht ruhen können, sondern machte in einem öffentlichen Vortrag beleidigende Ausfälle gegen Deutschland, das einen Teil des französischen Kongo erhalten sollte[71].

Es ist hier allerdings wieder nur ein einzelner, wenn auch hochstehender Missionar, der so hervortritt. Während des Krieges haben französische Missionare in den Kriegsgebieten Afrikas im allgemeinen sich zurückhaltend gezeigt. Immerhin sind auch unkluge Äußerungen eines unmissionarischen Patriotismus vorgekommen. So, wenn ein Missionar während des Krieges aus einer noch deutschen Kolonie nach Hause in die Zeitschrift schreibt: Vor allem gilt es aushalten bis zum Frieden, von dem wir erwarten, daß er die Mission unter die Fahne Frankreichs stellt, um sie zu ihrem vollen Aufschwung zu führen[72].

Von Afrika nach Klein-Asien schreitend, kommen wir in das Gebiet der Orientmission[73], die manche Verletzung der Neutralität des Missionswerkes gesehen hat. Es handelt sich hier freilich nicht um eigentliche Heidenmission; da man aber im allgemeinen ähnliche Verhältnisse und Organisationen wie auf heidenmissionarischen Arbeitsfeldern hat, gehört ihre

Einbeziehung hierhin. Eine zweifellos bedenkliche Sache war im Orient bisher der von auswärtigen Staaten an den Missionaren ausgeübte Schutz, wie er sich in den Kapitulationen und den Protektoraten ausspricht. In Frage kommen von europäischen Mächten Österreich, Italien (Rußland) und vor allem Frankreich[74]. Die unsicheren Verhältnisse in den türkischen Gebieten, wo die Christen des Morgenlandes wohnen, haben diesen an sich der Mission widerstrebenden Einrichtungen die Grundlage gegeben. Die Kirche selber, die sonst vorschrieb, man solle in den Missionsgebieten nicht die Hoheit der dortigen Regierung einschränken, hat z. B. das französische Protektorat lange anerkannt. Man streitet darum, ob es in der Gegenwart von der Kirche aus noch in seinem ganzen Umfang anerkannt werde. Manches spricht dafür, anderes dagegen[75]. Jedenfalls kann es keinem Zweifel unterliegen, daß nach der Modernisierung der Türkei und vor allem auch nach den Neuordnungen, die der Weltkrieg im Orient brachte, für ein katholisches Protektorat des offiziell atheistischen Frankreich kein Platz mehr sein kann. Schmidlin tritt ebenso wie Hoffmann gegen die weitere Verpflichtungskraft der französischen Schutzansprüche auf. Es war für die türkische Landesregierung doch eine eigene Sache, daß die Missionare gegenüber der Verwaltung sich als unbeteiligte Fremdkörper betrachteten und so sehr jederzeit auf ihre Vorrechte als Europäer pochten, daß sie schließlich als feindliche Eindringlinge erscheinen mußten. Was sollte sich der türkische Staat auch dabei denken, daß der französische Staat, der zu Hause keinen Pfennig für die Kirche und die Religion gab und sogar das Eigentum der Orden „annektierte", für das Werk der religiösen Orientschulen jährlich 800 000 Franken zahlte! Frick rühmt sich, daß die Protestanten grundsätzlich jede Einrichtung nach Art eines Protektorats ablehnen, und tadelt, daß auf katholischer Seite nirgends eine solche scharfe Absage an dasselbe erfolge[76]. Daß Rom bei seiner gebundenen Stellung gegenüber Frankreich sich nicht radikal erklärte, ist richtig. Man darf das aber auch nicht erwarten und niemand, der die vorsichtige Staatskunst der Kirchenzentrale kennt und würdigt, wird ihr das zumuten. Daß Rom in China schon des öfteren versuchte, das Protektorat durch eine päpstliche Botschaft abzulösen, ist bekannt[77]. Und daß es auch im Orient einen Gesandten in Konstantinopel den Protektoraten vorziehen würde, ist auch mit Fingern zu greifen. Von Missionskennern sprechen sich Schmidlin, Schwager, Froberger, Hoffmann hinreichend deutlich gegen das Protektorat aus. Deshalb braucht man nicht in allen und jedem Falle auf jenen Schutz zu ver-

zichten, den das Völkerrecht in einem unsichern Staat gewähren mag. Freilich ist der springende Punkt dieser, daß man im allgemeinen als Missionar sowohl im Orient als in China den Schutz der jetzt modernisierten Regierungen als genügend erkennen sollte[77a].

Was aber der Neutralität der Mission noch mehr widerstreitet, das ist die Betätigung französischer katholischer und protestantischer englischer Missionare in nationalistischem Sinne. Weiter oben wurde schon darauf hingewiesen, wie ein französischer Orientmissionar (bei der Festpredigt in Lyon) den nationalen Erfolg in Syrien einschätzt. Schon daß die Missionare gegenüber dem Staatsganzen das Selbständigkeitsgefühl der christlichen Völkerschaften stützten, war fehlerhaft. Besonders aber war es tadelnswert, daß die französischen Missionare ihre Schüler viel mehr zur Liebe für Frankreich als zur Anhänglichkeit für ihren Staat erzogen. Sie gebrauchten Geographiehandbücher, die zu zwei Dritteln von Frankreich und nur auf wenigen Blättern von dem osmanischen Reiche handelten[78]. Es liegen selbst gewisse Beweise dafür vor, daß französische Missionare sich noch direkter in unkluger Weise nationalistisch betätigt haben[79]. Selbst Festvorstellungen waren gut genug, um die Anhänglichkeit an Frankreich und die Abneigung gegen Deutschland einzupflanzen[80]. Froberger weist besonders darauf hin, daß all dies noch geschah zu einer Zeit, wo Englands und Frankreichs Absichten einer Aufteilung der Türkei offenkundige Tatsachen waren, so daß sich die Glaubensboten mit dem Verdacht politischer Feindschaft belasteten[81]. Nach all dem kann man das rücksichtslose Vorgehen der Türken gegen die ausländischen, besonders die französischen Missionare gleich nach Kriegsausbruch viel eher verstehen[82].

Der Gerechtigkeit halber muß man freilich auch darauf hinweisen, daß die Missionare an sich bewußt gewiß nicht nationalistisch handeln wollten. Nach den Worten Keplers trieb man „in den bischöflichen Kollegien deshalb mit dem Französischen Sport, um der Gewogenheit des französischen Konsuls und der materiellen Unterstützung Frankreichs sich zu versichern“[83]. Und Hoffmann sagt sehr richtig: „Wir wollen keinen Stein werfen auf die gerade in neuerer Zeit so vieler Mittel beraubten Orientmissionare. Sie fanden das Protektorat vor als Folge unhaltbarer Zustände in der alten Türkei. Sie nahmen französische Staatsunterstützung an, weil ihnen sowieso gegenüber andern Bestrebungen (der amerikanischen Protestanten vor allem!) durch ihre Mittellosigkeit die Hände förmlich gebunden waren und doch soviel Elend auf ihrem Wirkungsfeld nach Abhilfe schrie[84].“

Gerade hier aber müssen wir gegenüber den protestantischen Angreifern wie Frick, die sich in den Mantel der Gerechtigkeit hüllen, darauf hinweisen, daß die so stark anglisierende protestantische Mission geradezu mitverantwortlich ist dafür, daß auch die Katholiken in der ungebührlichen Pflege ihrer nationalen Sprache und Kultur zuviel tun, um sich ihren Einfluß zu wahren[85]. Und Froberger sagt: Übrigens ist die Schuld der protestantischen Missionen Englands nicht geringer als jene der Franzosen; die Engländer traten nach ihrer ganzen Veranlagung eher mit noch größerer Anmaßung auf; für sie war Englands nationales Interesse in noch höherem Grade für ihre Tätigkeit bestimmend; man denke nur an die Art und Weise, mit der die englischen Missionare die politischen Vorstöße ihrer Nation an Arabiens Küsten für ihre Zwecke benützten[86]! — Diese Worte sind kaum übertrieben.

Die großen Missionsfelder von Asien haben für das Problem des Nationalismus in der Mission eine besondere Bedeutung. In China gilt mehr als in andern Ländern, daß die vielen Verfolgungen, die hier statthatten, oft hervorgingen aus der Furcht, die Missionare würden politische Ziele verfolgen, und aus dem Haß gegen alles Fremdländische und von auswärts Kommende. Im besondern hat es der Mission auch geschadet, daß die Missionare sich (freilich in bester Absicht) von ihren rein religiösen Aufgaben entfernten und sich auch mit wissenschaftlichen und Staatsaufgaben beschäftigten[87]. Als 1662 der minderjährige Kanghi den Thron bestieg, loderte sofort der lange zurückgedämmte Haß gegen die Fremdlinge empor, die sich zu den höchsten Ehrenstellen des Landes aufgeschwungen hatten. Man warf den Christen und besonders den europäischen Missionaren vor, sie wollten das Land an sich reißen, ihre Kirchen in Kastelle verwandeln usw. Es kam zu einer großen Verfolgung, in der auch der berühmte P. Schall sehr zu leiden hatte[88]. Es ist allerdings richtig, daß Neid die Haupttriebfeder der Hetzer war. Aber sie hätten eben kaum einen Anreiz zu ihren Angriffen gegen die Glaubensboten, noch auch die Möglichkeit, das Volk aufzureizen, besessen, falls die Missionare (die freilich erst durch die Wissenschaft ihren Einfluß im Lande erhielten) in der Lage gewesen wären, sich auf ihre eigentlichen Aufgaben zu beschränken. Schalls Nachfolger P. Verbiest war von großer Vorsichtigkeit, und auch nicht die genaueste Tätigkeit der Spione konnte finden, daß er seinen großen Einfluß zum Schaden des Reiches mißbrauchte. Im Gegenteil, er goß Kanonen für den Kaiser, worin übrigens wieder eine unzulässige Teilnahme an politisch-weltlichen

Geschäften gesehen werden mag. Die Kirche verbot auch mit besonderer Beziehung auf diese Tätigkeit des Verbiest das Gießen von Kanonen und Verfertigen von Waffen[89]. Die große Vertraulichkeit des P. Verbiest mit den Vornehmen und der erneut steigende Einfluß der Jesuiten am Hofe in den Folgejahren führte noch einmal zu Verfolgungen, wenigstens in einzelnen Teilen des Reiches, wo man auch über den Einfluß der Fremden über chinesische Gemeinden erregt war[90]. Kaiser Yongtsching, der seit 1722 regierte, war als Erzchinese besonders feindlich gesinnt gegen das im Lande aufgekommene Fremdwesen. Die christliche Religion war zweifellos nicht in der Lage gewesen, sich genügend als international durchzusetzen, und so erstand eine große Verfolgung, wiederum, weil man das nationale Wesen durch die fremde Religion in Gefahr gebracht wähnte[91].

Im neunzehnten Jahrhundert setzten die Zwangsmaßregeln der europäischen Mächte gegen China ein. Wenn die Glaubensboten hier auch durchweg unschuldig waren an den Folgen des Opiumkrieges und den Handelsverträgen, so richtete sich der Haß der einheimischen Nationalisten dennoch gerade auf die Missionare und ihre Arbeit, weil mit Gewalt die freie Religionsübung und die Predigt der fremden Lehre, ja auch die Rückgabe der noch existierenden Kirchen durchgesetzt worden war[92]. Die immer wieder hier oder da ausbrechenden Verfolgungen standen mehr oder weniger mit dem Fremdenhaß in Verbindung. Es ist freilich schwer zu sagen, wie sich die Missionare hätten verhalten sollen, um solchen Ereignissen aus dem Wege zu gehen.

Später hat die Mission nicht nur Nutzen, sondern auch vielfach Schädigung erlitten durch die Aufrichtung des französischen Protektorats über die chinesischen Missionen[93]. Es erstreckt sich dem Wortlaut nach eigentlich nur auf die französischen Missionare, gibt aber indirekt auch Befugnisse über die chinesischen Christen, die unter den Missionaren stehen[94]. Man kann sich denken, daß die chinesischen Patrioten diese Rechte eines fremden Staates sehr schwer empfanden und daß die Eifersucht anderer europäischer Mächte automatisch dadurch herausgefordert wurde. Durch die Berufung deutscher Missionare, die sich später unter deutschen Schutz stellten, kam es zu einer Durchbrechung des französischen Protektorats. Das hartnäckige Festhalten Frankreichs an seinen alten Vorrechten machte es dem Papst Leo XIII. unmöglich, die Wünsche der chinesischen Regierung nach einem Gesandten am Pekinger Hofe für die Interessen der katholischen Kirche zu erfüllen[95]. So ist damals (1885), gerade nach dem französisch-

chinesischen Kriege von 1883/85, der Frankreich in China begreiflicherweise sehr mißliebig machte, das Protektorat der Ausbreitung des Christentums eher schädlich als nützlich gewesen. Deutschland hat bekanntlich seinerzeit offiziell den Schutz der deutschen Glaubensboten unternommen. Es bedarf keines langen Beweises, um darzutun, daß es an sich eine unmögliche Situation für die internationale katholische Mission ist, wenn ihre Sendlinge entsprechend ihrer nationalen Zugehörigkeit zu verschiedenen europäischen Regierungen sich in Schutzverhältnis setzen[96].

Was die Exterritorialität der Missionare in Gerichtsangelegenheiten usw. angeht, so muß man hier milder urteilen. Die bisher vielfach noch ganz unzureichenden Rechtsverhältnisse im Reiche der Mitte erklären die Privilegien der Ausländer und damit der Missionare vollkommen. Doch haben die Glaubensboten selber das größte Interesse daran, möglichst bald durch Unterwerfung unter eine reformierte einheimische Rechtsprechung sich den Verdächtigungen der Nationalisten zu entziehen[97].

In bezug auf direkte Verfehlungen von Missionaren übertreibt Warneck in seinen Angriffen gegen die französischen Missionare in China, von denen er sagt: „Aus den Prozessen und Klagen kommen die römischen Priester nicht heraus und die französischen Konsulats- und Legationsbeamten werden von ihnen, die sonst mit dem Martyrium so zu prahlen wissen, unaufhörlich in Tätigkeit gesetzt . . ." [98] Daß bei den vielen Schwierigkeiten, die China dem landfremden Missionar bietet, dieser das einmal bestehende Gesetz über Exterritorialität und Protektorat sich zunutze macht, läßt sich verstehen. Warneck kritisiert vor allem das arrogante Auftreten der Bischöfe. Auch ein französischer hochgestellter Laie tadelt es, daß die Bischöfe, da sie in China in den Insignien hoher chinesischer Würdenträger auftreten, anderseits als hohe französische Beamte galten. Die Eifersucht der Einheimischen wird gewiß durch die europäischen bischöflichen „Mandarinen" nicht gerade zurückgedämmt. Wenn (nach Warnecks Zitat) P. Ravary schreibt: „Wir sagen es zur Ehre des Vaterlandes, die siegreiche Fahne Frankreichs hat sich rasch und schrecklich wie der Blitz gezeigt" und „der französische Geschäftsträger entwickelt einen Eifer für unsere Missionen, der unsern vollsten Dank verdient[99]," so ist das vom Standpunkt des an Ort und Stelle beängstigten Missionars auch wohl zu verstehen, wenngleich man natürlich die ganze Verbindung von Mission und glaubensloser, egoistischer Regierung lieber aufgelöst sähe!

Aus früherer Zeit ist ein Zeugnis da, daß Missionare an Ort und Stelle sehr wohl wußten, was der gefahrvolle Boden forderte, auf dem sie standen. Als nämlich spanische Priester in ihren altmodischen Auffassungen von Missionsmethodik für China eine Eroberung des Landes und dadurch eine Bekehrung des Volkes erstrebten, widersetzten sich die Missionare des Landes solchen Plänen aufs eifrigste[100].

Nicht allein von Protestanten wird die Äußerung des Steyler Missionsbischofs von Anzer bedauert, der seinerzeit (freilich in begreiflicher Unruhe wegen der Ermordung seiner Missionare und in der Unsicherheit der Boxeraufstände) sagte: die Besetzung von Kiautschou und der deutsche Schutz sei eine Lebensfrage für seine Mission[101]. Abgesehen davon ist aber von Schwager richtig festgestellt worden, daß die Aktion des Missionsbischofs keineswegs erst die Besetzung chinesischer Gebietsteile hervorgerufen hat[102]. Vielmehr war schon seit 1872 deutscherseits die Schaffung eines Flottenstützpunkts im Osten geplant. Und neuestens liefert ein Buch von Hamann[103] den Nachweis, daß schon einige Jahre vor der Ermordung der deutschen Missionare, nämlich am 10. September 1895, Deutschlands Vorgehen endgültig beschlossen war, als nämlich im Anschluß an Deutschlands Einspruch gegen den Frieden von Schimonoseki der Zar zu dem Kanzler Hohenlohe sagte, er habe im Frühjahr dem Kaiser geschrieben, daß er nichts gegen eine Festsetzung Deutschlands im Osten habe.

Vor einigen Jahren hat der Franzose Vincent in einer Broschüre dafür plädiert, daß Frankreich die französische Universität der Jesuiten in Schanghai mehr unterstützen möchte. Er sucht „den freien Wettbewerb" in China und sagt, daß Deutschland in China sehr aktiv sei[104]. Man braucht nicht einfach diesen Mann der katholischen Kirche an die Rockschöße zu hängen. Aber Schwager sagt in der Rezension des Büchleins richtig: „Den deutschen Katholiken wird man künftig nicht die Unterstützung von Missionsanstalten empfehlen dürfen, die ausgesprochenermaßen den französischen Einfluß und stellenweise sogar im Gegensatz zum Deutschtum verbreiten[105]." Es ist jedoch Schuld von Missionaren, daß Schmidlins Versuche, in China die Bischöfe zu einheitlicher Regelung der großen Schulprobleme zu veranlassen (die jedenfalls gut katholisch international gedacht waren), auf den nationalen Karren geladen wurden, so daß der jüdische französische Generalkonsul von Schanghai und der französische Botschafter in Peking von einem französischen Missionar gegen diese Arbeiten aufgehetzt und sogar in Rom (unter Verschiebung des eigentlichen Fragepunktes) Anklagen

erhoben wurden[106]. Man sieht hier, wie leicht auch in moderner Zeit nationale Empfindlichkeit mißtrauisch wird und die Werke Gottes schädigt.

Frick, der gerade die letztgenannten Ereignisse zum Anlaß von eigenartigen Gedankenkonstruktionen macht, hätte bei China allen Anlaß gehabt, sich die Verfehlungen der protestantischen Missionare näher anzusehen, die P. Schwager schon vor Jahren erneut getadelt hat[107] und die jedenfalls in nichts den übel beleumundetsten Einmischungen katholischer Glaubensboten nachgeben.

So berichtet der deutsche Diplomat von Brandt in seinem interessanten Buch Dreiunddreißig Jahre in Ostasien[108], daß der protestantische Missionar Robert in dem Taiping-Aufstand mehrere Jahre als Minister des Auswärtigen Dienste leistete. Protestantische Missionare ließen sich auch herbei, den Rebellen Nachricht zugehen zu lassen, und verrichteten Gebete für das Waffenglück der Aufrührer.

Als die Wirren der beginnenden Revolution das chinesische Reich durchzuckten, haben die protestantischen Missionare in Südchina nichts weniger als Neutralität gezeigt. Nicht allein, daß man (in Schanghai) öffentlich Kundgebungen zugunsten der Revolution erließ; ein methodistischer Bischof schrieb an die amerikanische Regierung, sie möchte doch die Republik unterstützen. Und eine Reihe von Missionaren telegraphierten energisch an die Kaiserinwitwe und ihre Prinzen, sie sollten abdanken. Ihr unmissionarischer Eifer ging so weit, daß sie ihre Ruhe ganz verloren und für die Mahnung ihres eigenen (amerikanischen) Gesandten, sich nicht als Revolutionäre zu zeigen und ihre Landesgenossen in den kaisertreuen Gebieten nicht zu gefährden, kaum Verständnis hatten[109].

Beliebt ist auf protestantischer Seite noch immer der Vorwurf gegen die katholischen Glaubensboten, daß sie Sühneforderungen, und dazu in exorbitanter Höhe eingereicht und durchgesetzt haben, wenn es zu Mord von Missionaren und zu Zerstörung missionarischer Gebäude gekommen war. Auch die Fehler in bezug auf die Achtung chinesischer Auffassungen und Sitten und die Führung der Gerichtsprozesse werden gern hervorgehoben. Man muß feststellen, daß Fehler dieser Art ebenso auch auf protestantischer Seite vorkamen, wenn auch die viel ältere und bis in unsere Tage hinein weit ausgebreitetere katholische Mission von vornherein hier ungünstiger gestellt ist. P. Schwager sagt zu diesem Punkte: Ich verzichte mit Absicht auf die Untersuchung, welcher Konfession in dieser Hinsicht das größere Schuldkonto zukommt, da eine wirklich objektive Feststellung in manchen Punkten schlechthin

unmöglich ist und außerdem gegenseitige Beschuldigungen nur beiden Missionen Schaden bringen[110].

In der Geschichte der indischen Mission spielt eine Betätigung der Missionare zugunsten einer fremden Nation keine große Rolle. Was die Einmischung in politische Händel und Geschäfte angeht, so könnte man einen Tadel finden für die Missionare, die am Hofe Akbars des Großen hohe Ämter bekleideten und in der Stellung des berühmten Missionars Beschi aus dem Jesuitenorden, der beim Fürsten von Tritchinopoli hohe Würden bekleidete. Doch sind keine Schädigungen der Mission durch diese Stellung von Glaubensboten hervorgerufen worden[111].

Da Protestanten gern Anlaß nehmen, die katholischen Regierungen von Spanien und Portugal scharf anzugreifen wegen ihrer manchmal nicht einwandfreien Bekehrungsmethoden, so ist es erlaubt, hier hinzuweisen auf die noch unverhüllteren Gewaltmethoden der protestantischen Holländer in Ceylon, um so mehr, als hier vielfach keineswegs wie bei den genannten katholischen Regierungen der reine Eifer um den Religionswechsel die Triebfeder war, sondern nur der Haß gegen die katholische Religion, die dort Eingang gefunden hatte. Marshall[112] zitiert Lord Valencia, der sagt: Die Holländer gingen kaltblütig an das Geschäft und bedienten sich des Verführungsmittels, das Bekenntnis des protestantischen Glaubens als eine Qualifikation für alle öffentlichen Ämter zu fordern. Ein anderer berichtet[113]: „Sie suchten die Singalesen durch das Anerbieten von Anstellungen und Versorgungen zu bestechen, damit sie den holländischen Presbyterianismus annähmen.“ Über den Erfolg solch äußerlich hervorgerufener Religionsübertritte liegen deutliche Zeugnisse vor. Unter anderm sagt ein baptistischer Missionar im Jahre 1852: Die Holländer füllten ihre Territorien mit Christen, die nichts vom Christentum wußten als den Namen. Es kommt selbst jetzt bei dem Eingeborenen nicht selten vor, daß er sich in einem Atem einen guten Christen und einen guten Buddhisten nennt[113].

In der Gegenwart haben die indischen Missionen von sich reden gemacht durch die Austreibungsmethoden der Engländer. Sie gehören an diese Stelle, insofern die Verteidiger der ungerechten Maßregeln die Missionare einer unerlaubten fremdnationalen Tätigkeit beschuldigen. Die Angriffe wurden meist in der Presse Englands geführt. In Indien selber war man im allgemeinen vorsichtig genug, unbeweisbare Behauptungen nicht aufrechtzuerhalten. Sowohl für die protestantischen als die katholischen Glaubensboten deutscher Nationalität fanden

sich in der indischen Missionspresse unerschrockene Verteidiger[114]. Wie wenig die Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen mußten, ist daraus zu ersehen, daß ein Blatt sich bemühte, festzustellen, es seien zwar keine Feindseligkeiten vorgekommen, doch habe man unvorsichtige Sympathie mit Deutschland gezeigt[115]. Bis zur Gegenwart sind keine Tatsachen bekannt geworden, die eine unerlaubte nationale Tätigkeit der deutschen Indienmissionare dartun. Ein indisches Blatt stellt u. a. fest, es lasse sich nicht beweisen, daß deutsche Missionare ihre Schulkinder gelehrt hätten, für den Kaiser zu beten (so hatte Frau Besant, die bekannte Theosophin, behauptet)[116]. Noch 1919 taten englische Zeitungen recht geheimnisvoll mit Andeutungen über kommende Enthüllungen der Regierung von unerlaubter nationaler Propaganda der deutschen Glaubensboten[117]. Aber es ist bisher still geblieben. Und für die Behauptung der englischen Regierung in ihrem dem Papst überreichten Memorandum über die künftige englische Missionspolitik, daß „gewisse ausländische Gesellschaften und Einzelpersonen sich in ihren nationalen Empfindungen nicht vor Benachteiligung der Sicherheit des Staates gehütet hätten", hat man bisher noch keinen Beweis gehört[118]. So darf man sehr wohl im allgemeinen die Unschuld der Missionare Indiens feststellen. Um so bemerkenswerter ist es, daß nach Angabe der Allgemeinen Missionszeitschrift[119] und des Evangelischen Missionsmagazins[120] auch protestantische Missionare Indiens sich an der Hetze gegen die deutschen Berufskollegen sehr beteiligt haben.

In Hinterindien muß eine unleidliche Einmischung einzelner Missionare in die politischen Geschäfte zugestanden und getadelt werden. Nachdem schon Warneck sich in seiner „Beleuchtung"[121] kritisch mit dem eigentümlichen Gebaren des Bischofs Pigneaux de Behaine (1784) und des Bischofs Freppel (1873) befaßt hatte, hat Schwager in der Zeitschrift für Missionswissenschaft[122] die verschiedenen unglücklichen Vorkommnisse in jenen Landen genauer beleuchtet. Schon im 17. Jahrhundert gab es Schwierigkeiten zwischen den Portugiesen, die dort Beziehungen unterhielten, und den französischen Missionaren in Tonking und Cochinchina. Der Grund war, weil Bischof Pallu gleich anfangs den französischen Handel in das selbständige Hinterindien zu ziehen suchte, was den Portugiesen selbstverständlich ein Anlaß zur Befehdung wurde. In besonderer Weise mischte sich später Pigneaux de Behaine in die Politik des Landes ein. Dem Kronprätendenten Nguyen-anh wußte er die beabsichtigte Verbindung mit England bezw. Holland und Portugal in einer Weise auszureden, die für diese Mächte gerade nicht schmeichelhaft war, und erreichte,

daß er als Botschafter nach Paris gehen konnte, um französische Hilfe zu erlangen. Es kam zu einem für Frankreich günstigen Vertrag. Doch derselbe wurde bald darauf zurückgenommen. Da sammelte der kriegerische Bischof in Pondichéry 20 französische Offiziere und 350 Soldaten, mit deren Hilfe der Prätendent dann 1802 die Herrschaft erlangte. Freilich hatte der Bischof auch erreicht, daß zu Lebzeiten des Kaisers die Christen ohne Verfolgung blieben. Um so schlimmer wurde es unter dem Nachfolger Minh-menh. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß die portugiesischen Eroberungszüge in Ostasien und die rücksichtslose Besetzung Indiens seitens Englands ihn gegen alle Europäer mißtrauisch machten und zu blutigen Christenverfolgungen veranlaßten. Während der Verfolgungen griffen die Franzosen des öfteren angeblich zugunsten der gefangenen Missionare, zugleich aber mit höchst egoistischen Vorschlägen, ein. Der Haß der anamitischen Christenverfolger wurde keineswegs beseitigt. Unter Kaiser Tuduc kam es wieder zum Kriege zwischen Frankreich und Anam (vorher hatte der aufs ärgste bedrängte Bischof Pellerin in Paris bei Napoleon um Hilfe gebeten). In diesem Kriege versorgten die einheimischen Christen auf den Rat des Bischofs Lefebre die Franzosen mit Proviant. Eine neue große Verfolgung war die Folge des Schutzkrieges! Als später ein französischer Offizier auf eigene Faust gegen den Willen der anamitischen Regierung Besetzungen vornahm, ließ sich Bischof Puginier unvorsichtigerweise zur Unterstützung des Freibeuters (den er für einen beauftragten Agenten der französischen Regierung hielt) verführen und bestärkte sogar seine Christen in der Teilnahme für denselben. Es kam wieder zu einer blutigen Verfolgung der Christen, die den Bischof um sein Ansehen brachte und in weiterem Verlauf noch andere unangenehme Folgen für die Religion hatte[124]. Schwager wendet sich mit Schärfe gegen die Auffassungen des französischen missionarischen Geschichtschreibers Louvets, der stillschweigend vorauszusetzen scheine, daß eine Besetzung des Landes (Anam) ohne weiteres berechtigt war! Er sagt: „Es muß mit aller Schärfe betont werden, daß die erdrückende Mehrzahl der katholischen Missionsbischöfe, Missionare und Missionsgesellschaften in Übereinstimmung mit den strengen Weisungen der Propaganda von politischen Machinationen irgendwelcher Art gegen ihre heidnischen Landesregierungen nichts wissen will“[125]. Der obengenannte Bischof Pellerin sagt auch ganz korrekt: „Die Christen entthronen ihre Könige auch nicht zur Zeit der Verfolgung; sie sind immer und überall treue Untertanen[126].“ Zur Entschuldigung der französischen Missionare muß allerdings gesagt

werden, daß die Handelsstreitigkeiten zwischen Portugal und Frankreich und das dadurch hervorgerufene Mißtrauen zu großem Teil von ihnen keineswegs veranlaßt waren, daß anderseits die verschiedenen Verfolgungen der früheren Zeit und die durch Aufstände hervorgerufenen Nöten und Unsicherheiten des Landes geradezu nach einem auswärtigen Helfer schrien. Das gilt besonders für die Zeit des Pigneaux de Behaine. Der Protestant Kalkar[127] urteilt denn auch viel ruhiger über diese Tatsachen, als Warneck.

Fehlerhaft war auch einige Male das Benehmen der französischen Missionare in Siam. Wie Launay mitteilt[128], haben die französischen Glaubensboten, die sich hier verhältnismäßig ruhig betätigen konnten, nicht unterlassen können, unter Befehdung der Portugiesen, Engländer und Holländer einen französisch-siamesischen Vertrag anzuregen und mitwirkend zum Abschluß zu bringen. Im Gefolge dieser Handlungen, die an sich ja noch irgendwie loyal genannt werden können, verlor die Mission viel von ihrem Einfluß. Und da die Franzosen Rückschläge erlitten, war man undankbar genug, der Mission die Schuld zu geben für das verunglückte Unternehmen. Schwager bemerkt dazu: „Die politische Betätigung ist in den meisten Fällen ein höchst undankbares Geschäft für Glaubensboten[129]." Auch später hatten die Glaubensboten noch Schwierigkeiten, als nämlich die Franzosen in Laos einrückten. Man verdächtigte die Missionare als im Einverständnis der Franzosen stehend, und es haben später die französischen Offiziere auch anerkannt, daß sie damals (in den neunziger Jahren) bei den Missionaren volle Hingebung an die französischen Interessen gefunden hätten[130].

Niederländisch-Indien hat die Kolonialmission der Holländer gesehen, von der auch kritische Protestanten nicht entzückt sind. Nur wundert man sich immer wieder, daß Warneck und Frick hier keine Rückschlüsse von der Praxis auf die Theorie machen wie bei den tadelnswerten Vorkommnissen auf katholischer Seite. Während bei den Katholiken von beabsichtigter oberflächlicher „Einkirchung" geredet und gar die Bekehrungstätigkeit nicht mehr Mission, sondern einfach Propaganda[131] genannt wird, konstatiert Warneck bei Holländisch-Indien freundlich: „Es sind löbliche evangelische Grundsätze, welche die Missionsmethode normieren ... leider wird nur ausnahmsweise nach diesen Grundsätzen gehandelt[132]." Wir wollen gegen die Beurteilung nichts sagen. Aber warum dann bei der katholischen Mission andere Maßstäbe? Frick sagt zur Beurteilung katholischer Fehler: „Wieder sind gewisse (nämlich ideale!) von deutschen Katholiken ausgesprochene

Grundsätze anzuerkennen. Auch die Missionstheoretiker des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts lehnen die Anwendung direkter Zwangsmittel beim Bekehrungswerk ab. Aber die Tatsachen sind auch hier beredter als die Theorie . . ." Und dann wird später nach Darlegung der Verfehlungen eine theoretische Grundlage derselben gesucht, um so die von vornherein gewünschte These zu erlangen, daß die katholische Mission notwendig vom Ideal einer neutralen Institution abfallen müsse!

Es ist im übrigen keine Entschuldigung für die Methoden der Holländer, wenn Warneck Vergleiche bringt mit den Katholiken. Er sagt: „Der Missionsbetrieb wird sehr oberflächlich, ungeistlich und der römischen Masseneinrichtung ähnlich (diesen schönen Begriff kann Warneck nie beiseite lassen!) . . . der Vorgang der portugiesischen Scheinchristianisierung (wo in Asien fand diese statt?) wirkte ansteckend und man nahm, ohne längeren Unterricht zu erteilen, Tausende durch die Taufe in die Kirche auf, man übte allerlei Druck durch Lockungen mit äußerlichen Vorteilen, durch direkte Anwendung von Gewalt, durch Strafen und Verbot heidnischer Gebräuche[133]."

Was die Philippinen betrifft, so sieht Warneck in der Unterstützung seitens der spanischen Regierung selbstverständlich eine Zwangsbeeinflussung der Eingeborenen[134]. In seiner „Beleuchtung" bemüht er sich wenigstens, einige Beweise zu bringen[135]. Aber wenn auch P. Combes bezeugt, daß den Missionaren wenigstens im Anfang durch die Gewalt der Waffen der Weg gebahnt wurde, und wenn Hahn[136] sagt, daß die Missionare unter spanischem Schutze die Lehre des Heils frei predigen konnten und dann in der Ausbreitung des Glaubens Erfolg hatten, so ist damit keineswegs eine Zwangsmethode bewiesen. Sonst könnte die der deutschen Kolonialmission voraufgehende Tätigkeit deutscher Schutztruppen zur Befriedung des Landes ebenfalls eine Zwangsbeeinflussung zur Bekehrung der Heiden genannt werden!

Die Behandlung der japanischen Missionsgeschichte in Warnecks „Beleuchtung" ist ein Musterbeispiel dafür, wie man durch herausgerissene Zitate und allerlei Verschiebungen zu einem scheinbaren Beweis von erwünschten Behauptungen kommen kann[137]. Wahr an allem, was Warneck über die portugiesische und die spätere Mission dortselbst berichtet, ist nur, daß im Anfang die Missionare infolge des Missionspatronats zu eng mit der portugiesischen Krone in Verbindung standen und dadurch später manche Verdächtigungen ertragen mußten. Im übrigen geben die Ausführungen Warnecks, auch wenn man nur Hahn berücksichtigt (Warneck stützt sich fast nur auf ihn),

ein gänzlich verzeichnetes Bild. Wir können hier nicht genau alle Einzelheiten widerlegen. Nur ein paar Sätze mögen genügen. Es läßt sich keineswegs dartun, daß die Missionare politische Interessen Portugals vertreten haben. Im Gegenteil waren sie durchschnittlich recht vorsichtig. Die „Gewaltunterstützung" der Könige zum Zwecke der Bekehrung existiert im allgemeinen in der vorausgefaßten Meinung Warnecks. Daß die Missionare die Bekehrung der Könige und Fürsten betrieben, weil sie Vorteile davon erwarteten für die Christianisierung des Landes, ist doch keine unmoralische Methode. Speziell von dem König Sumitanda gibt Warneck ein ganz falsches Bild. Man gewinnt den Eindruck, daß er ein „Missionar und General" war, d. h. daß er mit dem Schwert bekehrte. Dabei berichtet Hahn ausdrücklich mehrmals, daß er einmal 30 Japaner, ein anderes Mal seine Offiziere und Soldaten um sich zu versammeln pflegte, um sie im katholischen Glauben zu unterrichten. Ebenso war er um die Bekehrung seiner Gemahlin besorgt. In einer starken Verzerrung seiner Quelle sagt Warneck weiter: „Auf seinen Befehl mußten sich seine sämtlichen Verwandten „bekehren", indem er erwartete, daß seine übrigen Untertanen ihrem Beispiele folgen würden." (Die Anführungszeichen bei „bekehren" stammen von Warneck.) Dabei sagt seine Quelle sehr klar: „Er legte besonders Gewicht auf die Bekehrung seiner sämtlichen Verwandten, indem er erwartete, daß seine übrigen Untertanen ihrem Beispiele folgen würden. Deswegen versammelte er die Mitglieder seiner Familie und stellte denselben seinen Wunsch vor, indem er bemerkte, daß sie Zeit gehabt hätten, die Grundsätze der christlichen Religion kennenzulernen, und hinzufügte, daß er es als seine Pflicht erachte, seine Familie zum Christentum zu bekehren. Er gab denjenigen, die dies etwa nicht tun wollten, anheim, sich einem andern Herrscher zu unterwerfen. Die Versammelten aber erklärten sich sämtlich gern bereit, seinen Wünschen zu entsprechen."

Für die Meldung von dem „Kreuzzug in optima forma" fehlen trotz der scheinbaren genauen Zitate bei Hahn aber auch wirklich alle Beweise. Oder ist die Wiedereroberung verlorener Landesteile (von deren Religion überhaupt keine Rede ist) ein Kreuzzug? Und wo steht, daß die Jesuiten diesen famosen „Kreuzzug" provoziert hatten?

Auch die Erzählung von den religiösen Bürgerkriegen ist eine aus den zitierten Quellen nicht zu erweisende Behauptung. Die Gegenrevolution, die ein Katechumen zustande brachte, bezweckte einfach die Wiedereinführung der zu Unrecht vertriebenen Fürsten. Diese hatten nach ihrem Siege die Absicht, die von den Thronräubern vertriebenen

Missionare wieder zurückzurufen. Wo ist da eine Ungehörigkeit? Auch die folgenden Ausführungen Warnecks sind ganz verzeichnet und beweisen nur, daß Warneck sich bemüht, den schließlich nach unendlichen ungerechten Verfolgungen ausbrechenden Verzweiflungskampf der Christen als Endpunkt von längst geübten politischen Kämpfen darzustellen, eine Auffassung, die keinesfalls in der Quelle belegt ist, trotzdem Warneck sich auf die (spationiert gedruckten) „ausdrücklichen Zeugnisse der ultramontanen Organe" beruft[138]. Wenn wir schon bei Warnecks Quelle, Hahn, stehen bleiben sollen, so sagt er über den Untergang der japanischen Mission mit Bezug auf die protestantischen Holländer und Engländer: „Handelsneid und Religionshaß machten sie zu unversöhnlichen Feinden der katholischen Ordensmänner . . . sie sagten dem Fürsten (Siogun), die Ordensmänner seien Emissäre der katholischen Machthaber . . . Daifusama lieh diesen Einflüsterungen ein williges Ohr[139]." Über das traurige Schlußdrama aber berichtet er: „Nach dreimonatiger Belagerung wurde die Stadt (Ximabara) am 12. April 1638 mit Hilfe der holländischen Artillerie eingenommen! . . ." [140]

Es ist zuzugeben, daß die spanischen Missionare, die in späteren Jahren in die japanische Mission eintraten (1593), dazu durch die Spanier mit veranlaßt wurden, die mit Japan Handelsbeziehungen eröffnen wollten[141]. Anderseits ist auch das von den Jesuiten seinerzeit veranlaßte Dekret, das sie allein (portugiesische Jesuiten) für die Mission von Japan bestimmte, mit Ursache späterer Verwicklungen geworden. Denn die handelsneidischen Spanier betrachteten nun die Jesuiten, die stets mit portugiesischen Schiffen reisten, als Agenten Portugals[142]. Zwei spanische Kaufleute ließen sich durch ihre neidische Gesinnung verleiten, die Missionare bei dem Kaiser Taicosama zu verdächtigen, als ob sie unter dem Deckmantel der Religion portugiesische Interessen zu fördern suchten.

Kalkar-Michelsen bringt unter Beziehung auf den reichlich verdächtigen Bayle[143] die Meldung, die Jesuiten hätten nicht undeutlich zu verstehen gegeben, Spanien und Portugal würden christliche Lehrer zu dem Zwecke in die neuentdeckten Länder senden, um, anknüpfend an die Wirksamkeit derselben, sich der Länder selber zu bemächtigen[144]. Crasset dagegen schiebt diese Äußerung einem spanischen Kaufmann in den Mund[145].

In Korea hat vor einigen Jahren der sogenannte „koreanische Hochverratsprozeß" viel von sich reden gemacht. Die Verurteilungen, die gerade sehr viele Christen (meist Protestanten) traf, mußte auf

den neutralen Charakter der Mission tiefen Schatten werfen. Zum Glück wurden nach Jahresfrist die meisten Urteile aufgehoben. Die japanische Presse, die es zuerst nicht an Angriffen auf die Christen hatte fehlen lassen, verurteilte nachher selber das überhastete und ungerechte Verfahren gegen die Angeklagten[146].

In der Südsee endlich haben besonders die Wettkämpfe zwischen England und Frankreich das Missionswerk ungünstig beeinflußt und die Neutralität der Missionare verletzt. Es ist hier nicht der Ort, auf die Vorwürfe der Protestanten einzugehen, daß sich die französischen Missionare so oft in die protestantischen Arbeitsgebiete eingedrängt hätten. Man kann sehr wohl der Meinung sein, daß eine Tätigkeit der Franzosen anderswo ersprießlicher gewesen wäre. Anderseits darf man nicht vergessen, daß zu eben jener Zeit Afrika und wichtige Gebiete Asiens für den freien Zugang der Glaubensboten noch nicht offen standen. Was an der französischen Mission an dieser Stelle getadelt werden muß, ist die Tatsache, daß ihre Inanspruchnahme französischen Schutzes und ihre Bemühung um französische Besitznahme einzelner Inseln offen hervortrat. Es handelt sich vor allem um Tahiti, die Sandwichinseln, Samoa, Tonga, Neukaledonien und die Neuhebriden[147]. Es sind unerquickliche Dinge, die hier manchmal sich abspielten. Gegen die neuen Missionare erhoben sich natürlich die schon anwesenden Protestanten oder die Häuptlinge, es traten dann französische Kriegsschiffe und Truppen in Aktion, und die katholische Mission kam so in den begreiflichen Verdacht, in engster Verbindung mit der fremden Macht zu stehen. Warneck ist erregt, daß französische Missionare von „Katecheten der englischen Regierung" reden[148]. Aber an anderer Stelle gibt er selber zu, daß „in der Südseemission hie und da ein wenig politische Pression unterlaufen sei[149]." Und in seiner Missionslehre stellt er von den englischen Missionaren dasselbe fest, was er mit solcher Emphase den Franzosen vorwirft. Speziell von Neuseeland und Witi sagt er ausdrücklich, daß England seine Missionare als Wegbahner seiner Annexionspolitik gebraucht und ihre Vermittlung zur Durchführung derselben sehr gern in Anspruch genommen habe[150]. Und in der Geschichte der protestantischen Missionen konstatiert er, daß bei der Christianisierung Ozeaniens nicht alles ideal zugegangen sei . . .[151] Niemand wird deshalb anderseits die häßlichen Vorkommnisse völlig entschuldigen, die sich beispielsweise auf den Loyalitätsinseln ereigneten. Aber die verschiedenen Berichte der Katholiken und Protestanten zeigen genugsam an, daß die Verhältnisse eben verworren waren und Unzuträg-

lichkeiten verschulden mußten[152]. Und Warneck sieht sich in der „Beleuchtung" genötigt, gegen katholische Angriffe wegen ähnlicher „Schutzmaßnahmen" der englischen Regierung sich zu verteidigen, wie er sie den Franzosen übelnimmt. Er spricht bei Behandlung der Katholiken von „der Allianz der römischen Mission mit der französischen Macht" und führt ihre angeblichen Siege auf das „französische Schwert" zurück[153]. Bei den Protestanten aber bemerkt er: „Es ist allerdings auch von protestantischen Staaten für die vertragsmäßigen Rechte der evangelischen Missionare eingetreten worden, aber diese Interventionen sind wesentlich auf diplomatische Verhandlungen beschränkt geblieben. Und wo je und je ein englisches Kriegsschiff an Wilden einen strafenden Racheakt geübt für die Ermordung evangelischer (europäischer oder eingeborener) Glaubensboten, so ist das jedenfalls nicht auf Antrag der Missionsleitungen geschehen[154]." Letzteres ist jedenfalls schwer zu beweisen, und abgesehen davon hat die französische Schutzherrschaft in der Südsee nicht nötig, mit der englischen Regierung um einen idealen Lorbeer zu streiten, den beide eigennützigen Staaten kaum im Ernst beanspruchen werden.

Besonders zu tadeln ist auf katholischer Seite neben unvorsichtigen Äußerungen des Bischofs Bataillon (er erklärte, Frankreich sei vor allen andern Ländern der Apostel der Heiden[155]) das Vorgehen der Glaubensboten auf Neukaledonien, das P. Schwager berichtet[156]. Um den Engländern zuvorzukommen, hißten die Missionare in aller Stille die französische Flagge. Auf der Fichteninsel mußte der Missionar auf Auftrag seines Bischofs hin alles tun, um den Häuptling auf die Seite der Franzosen zu ziehen, obwohl das englische Schiff schon einige Tage vor Anker lag. Es gelang dann auch noch rasch durch Vermittlung der Missionare, das Land vom Häuptling zu kaufen und so die Herrschaft Frankreich zu sichern. 1887 gingen die französischen Glaubensboten auf Wunsch ihrer Regierung nach den Neuhebriden, um dort im Wettbewerb mit England ein Gegengewicht gegen die englisch-protestantische Mission zu schaffen.

Aus neuester Zeit ist hinzuweisen auf das musterhafte Benehmen des französischen Bischofs Couppé, der in Neupommern 1914 von der feindlichen Macht aufgefordert wurde, geeignete Auskünfte zu geben, aber eine derartige Untreue gegen eine gastfreundliche Nation weit von sich wies[157]. Umgekehrt aber liegen Beweise vor, daß der australische protestantische Missionar Cox in Neu-Guinea das Versteck der deutschen Schiffe verriet, und daß eingeborene Christen der englischen Missionare in Neupommern die englischen Truppen

auf Nebenwegen in das Hinterland führten, wo sich die deutschen Kriegsschiffe befanden[158].

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß kein Kritiker Anlaß hat, mit Rücksicht auf vorgekommene Fehler von Missionaren, vor allem solcher französischer Nationalität, die durchgängige Neutralität der Mission in Frage zu stellen. Wie aus den kurzen Darlegungen sich ergibt, liegen die Fehler übrigens nicht nur bei den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten. Wer der Meinung ist, daß die Katholiken zahlenmäßig mehr Verfehlungen begingen, den verweisen wir auf die oben gegebene Erklärung dieser Tatsache. Wenn man besonders Frankreich in Tadel setzt, so verweisen wir den protestantischen Polemiker auf die Missionare Englands. Im übrigen müssen wir es uns ebenso verbitten, daß man aus häufigeren Verfehlungen französischer Missionare auf die offizielle Methode der katholischen Mission schließt, wie die Protestanten es seinerzeit Marshall verdacht haben, daß er aus seinem Material von englisch-amerikanischer Mission ein Gesamtbild protestantischer Missionsarbeit konstruierte.

Frick will seine Behauptungen von prinzipieller Unneutralität der katholischen Mission aufrechterhalten, indem er sagt, daß Frankreich eben bis jetzt die führende Rolle in der katholischen Mission innehatte. „Die nationalistische Färbung haftet also an dem bedeutendsten Teil, den ein einzelnes Volk an dem katholischen Missionsbetrieb hat[159]." Solche Argumentation können wir nicht verstehen, am wenigsten bei Frick, der in seinen Darlegungen über die Propagandakongregation sehr wohl zu erkennen gibt, daß er in Rom und seinen Zentralbehörden die verantwortlichen Leiter und Inspiratoren katholischen Missionslebens sieht. Nachdem also sicher ist, wie sehr Rom den neutralen Charakter der Mission stets anerkannt hat, sollte jede Diskussion hierüber sich erübrigen. Über Einzelheiten wie Protektorat, Patronat und dergleichen wurde weiter oben das Nötige gesagt. Sehr richtig kritisiert Schwager in seiner Rezension des Frickschen Buches, daß dieser „die ihm wohlbekannten scharfen und wiederholten Warnungen der Propaganda vor politischer Tätigkeit auch nicht mit einem Worte erwähnt[160]."

Es hat keinen Zweck, näher einzugehen auf die eigenartigen Gedankengänge, die Frick aus dem katholischen Kirchenbegriff zu der von ihm als typisch gefundenen katholischen Missionsmethode herleitet. Die wahre katholische Auffassung ist weiter oben klar genug dargelegt und es erübrigt nur, zuzugeben, daß diese ideale Richtung der Mission im Laufe der Geschichte des öfteren von schwachen Menschen, vorab

in der Zeit der nationalen Kämpfe auf kolonialem Gebiet nicht innegehalten wurde, um alle Fragen zu beantworten, die einem hier aufstoßen können.

Das viel günstigere Urteil Fricks über die protestantische Mission wundert einen bei dieser Betrachtungsweise ein wenig. Es wäre gerecht gewesen, auch hier die Fehler (wir haben ja einige Proben davon gegeben) auf das System zurückzuführen. Statt dessen findet Frick, daß die Arbeit der protestantischen Mission (er sagt allerdings dazu „der Gegenwart" . . . warum wird denn bei der katholischen Mission so sehr auf die Vergangenheit, bis weit ins Mittelalter hinein argumentiert?) in bezug auf ihre Stellung zum Problem der Nationalität und Internationalität . . . gerechtfertigt sei. Wir wollen nichts dagegen sagen, bemerken aber doch, daß wir jedenfalls bei der protestantischen Mission, die in so viele Konfessionen mit eigenen Missionsmethoden und Grundsätzen zerklüftet ist, viel größere Schwierigkeit sehen, auf eine einheitliche Methode zu kommen, die man als gerechtfertigt oder als ungerechtfertigt ansehen soll. Abgesehen davon aber bleiben auch hier eine Fülle von Verfehlungen bis in die neuere und neueste Zeit, und wir denken, daß es hier wie anderswo nicht üblich sein darf, die Theorie nach diesen Fehlern zu beurteilen, sondern an der Hand einer aus offiziellen und gültigen Quellen geschöpften Theorie die Praktiken der Missionare beider Konfessionen zu beurteilen bzw. zu verurteilen. In diesem Sinne wird man dann auch die weitgehende Übereinstimmung in den Auffassungen beider Konfessionen finden, die Frick des öfteren betont.

Schließlich können wir es uns nicht versagen, mit Bezugnahme auf die auf katholischer Seite getadelten Fehler noch jene Worte der Entschuldigung abzudrucken, die Warneck eben in seinem scharfen polemischen Werke zur Entschuldigung der Glaubensboten s e i n e r Konfession ausspricht[161]: „So entschieden wir es tadeln, daß evangelische Missionare die Annexionspolitik irgendeiner europäischen Macht auf direkte Weise fördern, so können wir es aber doch auf der andern Seite nicht dulden, daß man sie verantwortlich macht für Vorgänge, die im natürlichen Verlaufe der Dinge begründet liegen und die zu verhindern die Missionare völlig machtlos sind. Wie die Verhältnisse sich heute einmal gestaltet haben, streben die europäischen Staaten nach überseeischen Besitzerweiterungen, und da das geordnete Regiment einer dieser Mächte in vielen Fällen auch wirklich ein Segen für die unter Despotie oder Anarchie geknechteten Eingeborenen ist, so ersteht für alle Missionare die nicht geringe Versuchung, durch

ihren Patriotismus zur Begünstigung der Kolonialpolitik ihres Vaterlandes sich verleiten zu lassen . . . Bei aller Vorsicht, Weisheit und Prinzipientreue wird es kaum möglich sein, immer und überall Politik und Mission reinlich zu scheiden, und wenn je und je eine Grenzverletzung vorkommt, so darf man für die Missionare, sintemalen sie doch auch fehlbare Menschen sind, wenn nicht volle Indemnität, so doch Milderungsgründe beantragen — eine Billigkeitsforderung, die wir gern auch für katholische Missionare geltend machen, wenn sie sich mit den unsern in der gleichen schwierigen Lage befinden."

3. Die Kulturarbeit der Missionare.

Im vorhergehenden stand bei unserm geschichtlichen Überblick das politische Element des Begriffes „Nationalismus" im Vordergrund. Betrachtet man nunmehr besonders das kulturelle Element des Nationalismus, so sind darüber ebenfalls einige Urteile anzuführen. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die katholische Mission es auch in diesem Punkt verstanden hat, die Neutralität festzuhalten, die ihr wesenseigentümlich ist. Aus früheren Darlegungen ist ersichtlich, daß der Missionar die einheimische natürliche nationale Eigenart pflegen und fördern muß. Da, wo eine andere als die einheimische Kulturart eingepflanzt und gepflegt werden soll, kann dafür nur der tatsächliche oder vorausgesetzte Wille des missionierten Volkes maßgebend sein.

Wir sprachen früher davon, wie die altchristliche Mission die einheimische Nationalität pflegte und Kulturarbeit in gewissem Sinne übte. Verfolgen wir die Missionsgeschichte weiter, so müssen wir von vornherein die beiden Möglichkeiten ins Auge fassen, die dem Missionar sich darbieten. Er kann einmal schlechthin einheimische Kultur pflegen und zu diesem Zwecke vor allem das einheimische Volkstum mit seiner Arbeit bedenken. Er kann aber des weiteren hier in überschwänglicher Weise sich an die Art des zu bekehrenden Volkes anschließen und die Forderungen des Christentums in seiner Rücksichtnahme unerlaubterweise zurückstellen. Das ist dann fehlerhafte Akkomodation und allzu laxe Mission. Wir behaupten, daß die katholische Mission im allgemeinen nach der ersten Methode voranging und nur vereinzelt der einheimischen nationalen Art zu weit entgegengekommen ist.

Die Pflege der einheimischen Art muß sich zeigen in Pflege der Sprache, in Förderung aller nationalen Sitten und Gebräuche und in der Betonung jener Aufgaben, die eine Verselbständigung der neugebauten Kirche bezwecken, also besonders

Heranbildung und Einsetzung von einheimischen Gehilfen und Priestern. Auf all diesen Gebieten betätigte sich die missionierende Kirche. Im Mittelalter hat man die einheimische Art und Sitte in solch pietätvoller Weise geachtet, daß man Anlaß nahm, kirchliche Feste an alte heidnische Feierlichkeiten äußerlich anzuschließen. Wir sehen nicht ein, daß hier unbedingt eine unchristliche Methode Platz gegriffen hätte. Gregor der Große schrieb an den Missionar Augustin in England:[162] Die alten Göttertempel sollen nicht zerstört, sondern nach Zertrümmerung der Götzenbilder mit Weihwasser besprengt und mit Altären, worin Reliquien niedergelegt sind, geziert werden. Denn sind diese Tempel gut gebaut, so muß man sie zu Bethäusern des wahren Gottes umschaffen, damit das Volk, das seine Tempel erhalten sieht, von ganzem Herzen den Irrtum ablege und die gewohnten Orte desto lieber besuche. Und weil bei dem heidnischen Gottesdienste viel Ochsen geschlachtet zu werden pflegen, so soll auch dieser Brauch eine christliche Umgestaltung dadurch erfahren, daß die Gläubigen am Kirchweihfeste oder an den Gedächtnistagen der heiligen Märtyrer um die Kirche, wo ihre Reliquien niedergelegt sind, Zelte aus Baumzweigen aufschlagen und darin Dankmahlzeiten zum Lobe Gottes feiern mögen, auf daß sie durch diese äußerlichen und sinnlichen Freuden leichter für die innern gewonnen werden[163]." Diese Methode erscheint in ihren Ausläufern hier scharf zugespitzt, läßt sich aber bei guter religiöser Unterweisung sehr wohl verteidigen. Man darf schließlich nicht an die europäischen Heiden des Mittelalters den Maßstab der tiefstehenden Rassen Afrikas anlegen. Frick beschäftigt sich beim Hinweis auf die genannte Missionsepoche mit den Fragen nach den Verwandtschaftsgraden, in denen die Ehe zulässig ist (Augustin fragt darüber in Rom an) und meint, diese Heraushebung sei für evangelisches Empfinden befremdlich[164]. Man muß hier aber nicht so sehr ein Entgegenkommen an die Volksart der missionierten Rasse sehen als vielmehr eine Anpassung an die Verhältnisse in einer vom Zentrum der Kirche weit abgelegenen Mission. Auch die „Missionsfakultäten der Apostolischen Vikare", von denen Frick ebenfalls redet[165], haben diesen Sinn.

In der Missionsepoche nach den Entdeckungen gaben die kulturarmen Völker Amerikas Anlaß zu nationaler Kulturarbeit, während die Gebiete Asiens hier zu übertriebener Anlehnung an ihre nationale Kultur verführten. In Amerika waren die früher schon erwähnten Verhältnisse Veranlassung zu dem System der Reduktionen. So weit gegen diese der Vorwurf erhoben wird, ihre Leiter hätten in

unmissionarischer Weise Politik getrieben, wurde schon von ihnen geredet. Sie werden aber auch verdächtigt als eine falsche Art der Kulturtätigkeit. Man gestehe (so meint Frick) den Heidenchristen ein zulässiges Maß von Selbständigkeit entweder gar nicht oder erst nach einer oft recht langen Periode der Bevormundung zu. Man liebe die Methode der Isolierung in der Erziehung, da man Internate errichte. „Die ausgeprägteste Methode der Isolierung des katholischen Teiles der Bevölkerung und der vollständigen Abhängigkeit von den Missionaren stellt schließlich das System der Reduktionen dar[166]." Gegen diese Einschätzung ist zu sagen, daß man in der erwähnten Erziehungsmethode vielleicht Mängel finden kann, daß dieselben aber keinesfalls auf dem hier besprochenen Gebiete liegen. Es ist ganz unrichtig, daß Frick in Schularbeit und Seelsorge das Bestreben wirksam sieht, „die Christen zu isolieren und sie gleichsam von ihrem kulturellen Mutterboden zu lösen[167]". Im Gegenteil ist es der Zweck der Reduktionen Nord- und Südamerikas (und in entsprechender Weise auch der gerügten Erziehungsweisen in China und anderswo) unter möglichstem Anschluß an die heimische Art und Sitte ein christliches Volkstum vorzubereiten und zu schaffen. Was man auch gegen die Reduktionen von Paraguay sagen mag, gerade die Anpassung an die Nation der Indianer kann man ihnen doch am wenigsten absprechen. In Arbeit und Erholung, in religiösem und rechtlichem Leben ist das Bemühen offenbar, altgewohnte Sitte mit neuem Kulturgut zu verflechten und zu neuer Nationalität zu verbinden. Es ist dann nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob diese Kulturtätigkeit zum Nutzen der Nationalität des missionierten Volkes besser in einer gewissen Isolation (wie hier in Amerika) oder inmitten der heidnischen Umwelt ausgeübt werden soll. Es ist übrigens eine ganz unrichtige Charakterisierung der katholischen Kulturarbeit, wenn Frick davon sagt: „Im Gegensatz zur Akkomodation, die auf die Eigenart des Missionsobjekts eingeht, sucht die Mission durch ihre kulturelle Erzieherarbeit eine bisher fremde Kultur in das zu missionierende Volk einzuführen[168]." Die Kunst der Mission ist es gerade, in erlaubter Akkomodation jene Kulturarbeit zu fördern, die zur Schaffung eines heimischen christlichen Volkstums führt. Man hat in Amerika darum auch in neuester Zeit eine Art Reduktionssystem für richtig befunden, um auf solche Weise das Christentum mit dem Volkstum zu verschmelzen.

Bei den kulturarmen Völkern Afrikas hat man bei früheren Missionsversuchen es versäumt, im Volkstum die Grundlagen für einen Bestand christlichen Wesens zu schaffen. Das ist wohl auch

mit ein Grund gewesen für den Zusammenbruch des Erfolges. Um so mehr sucht man in neuerer Zeit die Kulturarbeit den religiösen Zielen dienstbar werden zu lassen. Das gleiche gilt von der Südsee und den Angehörigen der armen Kasten Indiens. Hier sind die Arbeitsfelder, denen Protestanten gern den Vorwurf machen, statt rechter Erziehung werde „Dressur" betrieben[169]. Das ist ein billiges Schlagwort. Halten denn nicht auch protestantische Missionare von Überlegung und Geist dafür, daß man durch Erziehung von Kindern und Waisen auf unfruchtbarem Missionsgebiet (wie z. B. früher in den unbefriedeten Gebieten Afrikas) einen guten Grundstock von Christen legen könne? Es ist eine starke Übertreibung, wenn Frick[170] meint, durch die Internate werden die Christen ihrem Volk entfremdet. Man stelle sich doch die Internate nicht außerhalb der Welt vor! Es ist freilich bequemer, wenn man wie die amerikanischen und englischen Missionare in Asien sich um Waisenkinder und Sieche weiter nicht zuviel kümmert und statt dessen Kollegien und Hochschulen hält. Aber soll die Karitas im Christentum nicht ihre alte ruhmwürdige Stellung behalten? Und um bei Afrika zu bleiben, so bemühen sich z. B. die Pallottiner in Kamerun (und in Ostafrika macht man es ähnlich) mit bestem Erfolge, überall da die Internate aufzulösen und auf Waisen zu beschränken, wo schon christliche Gemeinden bestehen. Doch wird dort, wo man an die Erwachsenen noch nicht heran kann und diese durch ihren abergläubischen und sittenlosen Lebenswandel den jungen Kandidaten des Christentums schwere Gefahr bedeuten, das Internat noch unentbehrlich bleiben. Was soll man beispielsweise in der Mission von Nordwest-Australien machen, wo die nomadischen Eltern sich um ihre Kinder absolut nicht bekümmern? Soll man sie etwa auch in die weiten Wüstengebiete fliehen und dort ungezügeltes menschenunwürdiges Leben führen lassen und so jeden Erfolg des Christentums unmöglich machen? Man löse doch solch wichtige Fragen wie die Erziehung eines Volkes zum Christentum nicht mit dem Schlagwort „Dressur, Abrichtung, Isolation" usw.

Für das ganze Gebiet der kulturarmen Völker, aber auch für China werfen Warneck und andere Protestanten den Katholiken die sogenannte Methode der „Substitution" vor. Damit meint man eine unberechtigte Anpassung an die materialistische und zeremonienreiche Religionsübung der Heiden. Um nur ein Zitat zu bringen, sagt Warneck: „Der dem Götzen- und Zaubereidienste substituierte römische Marienkultus, der Heiligen- und Bilderdienst, das Reliquien- und Medaillenunwesen usw. bietet für die alten heidnischen Gebräuche

vollen Ersatz und eine große Fülle von Feigenblättern, unter denen das, was wir Aberglauben, Zauberei und Heidentum nennen, sich künstlich verbergen läßt[171]." Man darf zugeben, daß nicht alle Missionare immer jene Vorsicht geübt haben, die auf so schwierigem Gebiet angebracht ist. Aber die Kritik ist auch auf katholischer Seite immer dagegen aufgetreten[172]. Wie ernst man dies Problem auffaßt und zur Lösung zu bringen sucht, sehe man z. B. aus den Verhandlungen des Düsseldorfer Missionskursus[173]. Das Wesentliche ist hier ein guter Unterricht, aus dem gediegene Kenntnisse folgen. Aber man glaube doch nicht, daß man ausgerechnet bei kulturarmen Rassen mit einer abstrakten und gänzlich spiritualisierten Religion auskomme! Solange der Mensch ein körperlich-geistiges Wesen ist, hat die katholische Kirche Recht, die historisch gewordenen und schönen Äußerlichkeiten ihrer Religion festzuhalten und bei der Einsenkung des Christentums in ein fremdes Volkstum zu verwerten. Es ist uns unmöglich, hier auf alle einzelnen Beispiele einzugehen, die Warneck in seiner „Beleuchtung" vorbringt, um die „Substituierungsmethode" der Katholiken in möglichst ungünstigem Lichte darzustellen. Die genannten Grundsätze genügen selbst gegenüber einzelnen krassen Fällen, wo Äußerungen aus dem Zusammenhang gerissen und so mißdeutbar sind.

Für das Thema „kulturelle Nationalität und Christentum" in Asien, vorab in China und Indien, ist besonders umstritten die Frage der Akkomodation. Es ist außerordentlich leicht, da Kritik zu üben. Und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß aller gute Glaube einzelner Missionare Chinas und Indiens nicht die Fehler rechtfertigt, die sie in ihrem Entgegenkommen an Gebräuche begingen, die sicher oder zweifelhaft nicht neutral, sondern heidnisch religiös waren[174]. Aber anderseits zeigt das Hin- und Herwogen des Kampfes über die Erlaubtheit einzelner Gebräuche denn doch, wie ernst man es genommen hat mit der Angelegenheit, und wie bitter Unrecht man den Glaubensboten tut, wenn man sie leichthin verurteilt. Und wenn man die prinzipielle Frage entscheiden will, was die Kirche in dieser Sache dachte, so sollte die Stellungnahme der Propagandakongregation doch genügen, um Fricks Urteil unmöglich zu machen, „sie vertrete nicht den idealen Standpunkt gegen die Auswüchse der Akkomodation"[175]. Als Beweis gilt ihm, daß die Propaganda (u. E. sehr richtig) im Jahre 1869 warnte vor der Bekämpfung aller erlaubten Landesgewohnheiten[176]. Daraus könne das System der kastenweisen Abscheidung der Katechumenen in Indien abgeleitet werden. Wir halten es für eine einseitige Stellungnahme, das Kastenwesen als Ganzes

einfachhin für eine religiöse Sache zu erklären und jede Geduld und milde Methodik auf diesem Gebiet für einen Abfall vom „idealen Standpunkt" zu halten. Es sind ja doch alle Missionare darüber einig, daß das Kastenwesen fallen soll. Einstweilen sind aber die einzelnen Mitglieder der höheren Kasten genau so gedrückt durch die Landessitte wie die Angehörigen der niedern Kasten. Soll das Christentum nur diesen sich anpassen und die Zwangslage der anderen verkennen? Uns scheint jedenfalls die Tatsache zur Vorsicht zu raten, daß ernste religiöse Männer auf beiden Seiten stehen, und daß an Ort und Stelle eine Lösung der berühmten Fragen trotz prinzipieller Klarheiten praktisch immer noch nicht gefunden werden kann.

Frick übernimmt in seinen Ausführungen sodann die Tatsachen, die Schmidlin in den Berichten von seiner Missionsstudienreise und in einer Arbeit über Ostasiatische Missionsmethoden[177] bringt. Die vielfach kritische und ablehnende Stellung, die Schmidlin offenbart und für die er auch andere Zeugen beibringt, ist schon Beweis genug dafür, daß Frick Unrecht hat, auch hier „nicht gelegentliche Ausschreitungen, sondern Folgen eines Prinzips" zu sehen[178]. Es scheint uns übrigens, daß längst nicht alles, was Frick da behandelt, in die Frage von Akkomodation oder Substitution hineingehört. Die Praxis der Kindertaufe, die Gerichtsbarkeit, die Länderverpachtung, die Tauf- und Katechumenengeschenke hängen nur sehr lose mit unserm Thema zusammen, und wir können deshalb nicht darauf eingehen. Sonst kann man schließlich alles „Anpassung" nennen und gezwungen sein, unter dem Thema „Nationalismus und Mission" gleich das ganze Missionswesen zu behandeln!

Nur noch einige Worte zum Thema der Heranbildung einheimischer Gehilfen. Es ist unverkennbar, daß die katholischen Missionare allerorten das Bestreben gehabt haben, nicht nur die Katecheten, sondern nach Maßgabe der Verhältnisse auch die Priester aus den neubekehrten Rassen heranzuziehen. Dafür liefert die Monographie von Huonder[179] die Beweise. Frick weist darauf hin, daß so wenig Bischöfe aus den bekehrten Rassen erwählt wurden. Da liegt offenbar auch ein Mangel vor. Aber man darf immerhin in der Vergangenheit und Gegenwart dies Versäumnis, das dazu unschwer erklärt werden kann, in seinem Einfluß nicht überschätzen. Betrachtet man die Frage des einheimischen Klerus vor allem unter dem Gesichtspunkt der Pflege der Nationalität und Kultur, so liegt das Schwergewicht darauf, daß die einheimischen Gehilfen im Missionsdienst eben die Stützen dieser nationalen Arbeit sein sollen. Tatsächlich war

gerade dieser Grund auch immer maßgebend für die Apostolischen Vikare, die sich um einheimische Priester bemühten. Man darf daraus aber nicht z. B. unbedingt die Aufhebung des Zölibats folgern. Jedenfalls kommt es Rom nicht darauf an, in dieser Frage ein „fremdes, festes System" den neuen Christenheiten aufzudrängen. Sondern entscheidend ist der große Nutzen, den nach Auffassung der römisch-katholischen Kirche die Ehelosigkeit der Priester auch in Afrika und Asien haben wird. Die „Europäisierung", die sich nach Frick in der Erziehung der Priester fremder Länder zeigt[180], ist tatsächlich in etwa vorhanden. Aber man hat jederzeit auch Vertreter gesunder Auffassungen in der Kirche gehabt, die den berechtigten Forderungen heimischer Kultur gerecht werden. So z. B. die Ansichten von Mgr. Le Roy[181] und Mgr. Hennemann[182] über die Erziehungsweise afrikanischer Priester. So auch die Vorbildungsmethode der Weißen Väter[183]. Im Orient haben die Franzosen es in den Seminarien manchmal fehlen lassen an der Rücksichtnahme auf die dort heimische Kultur. Bischof Kepler tadelt das sehr richtig, wenn er schreibt[184], es sei so schädlich, daß man im Orient nicht die nationale sondern die europäische, französische Kultur pflege. Dadurch komme Heimweh nach Europa in die Herzen der jungen Priester. Diese wollen nicht in den Landgemeinden sitzen. Sie wollen in die Großstädte. Übrigens mahnt auch die Enzyklika Maximum illud sehr, die Erziehungsweise der Priesterkandidaten danach einzurichten, was für die verschiedenen Gegenden geeignet ist[184a]. Schließlich darf man bei Beurteilung der Priestererziehung nicht vergessen, daß in ihrer Ausbildung sich eben auch in etwa das Internationale und Uniforme zeigt, das seit geraumer Zeit das gesamte Unterrichtswesen auf der Erde kennzeichnet und sich bei der straffen Einheit der Kirche gerade in kirchlichen Lehranstalten offenbaren muß.

Abschließend kann man sagen, daß die katholische Mission ihre Kulturarbeit bei höher stehenden und auch bei kulturarmen Völkern in jenem Geiste in ihr Missionssystem eingegliedert hat, der durch die Natur der Sache gefordert wird. Die Pflege des einheimischen Volkstums und ein Entgegenkommen an seine Art waren bis heute wichtigste Sorgen der Glaubensboten. Man vergleiche die bis in das Einzelne gehenden Verhandlungen auf dem Missionskursus in Düsseldorf, die sich u. a. um die Pflege eines einheimischen Kirchenstils[185] und einer nationalen und christlich einwandfreien Kleidertracht drehten und in der Schilderung des Raiffeisenkassenwesens[186] in Indien deutlich machten, daß die katholischen Glaubensboten die bekehrten Nationen

mit allen Mitteln in ihrer heimischen Kultur fördern und erhalten. Wir weisen denn auch weit das Verdikt von uns, das Kähler und Frick[187] über die Kulturarbeit der katholischen Glaubensboten fällen. Was immer auch eine lange Missionsgeschichte an Fehlern auf diesem schwierigen Gebiet offenbart, viel deutlicher und aufrichtiger ist das Bild der loyalen Arbeit der Glaubensboten, die beim Aufbau der neuen Kirchen nach Möglichkeit auf die Nationalität in Sprache, Sitte und Gewohnheit Rücksicht nahm und das Christentum mit ihnen vermählte.

4. Die Neutralität der Mission und die Staatsregierungen.

Da die Neutralität der Mission eine direkte Beziehung zu den Vertretern der politischen Nationalität, d. h. den Regierungen, in sich schließt, so liegt es nahe, auch von dieser Seite aus die Neutralität der katholischen Mission zu betrachten. Doch genügen hierüber wenige Sätze. Die christentumfeindlichen Staaten der altchristlichen Epoche haben es der Mission nicht leicht gemacht, ihr Amt auszuführen. Sie haben vielfach die Neutralität der Mission geleugnet und zum Ausdruck gebracht, daß sie die Mission des Christentums als staatsfeindlich ansahen. Soweit an dieser Auffassung die enge Verknüpfung der Regierungen mit dem Heidentum schuld war, haben die Vertreter des Christentums durch unverdrossene Christianisierungsarbeit die Stellung des Heidentums unterminiert und so eine bessere Lage heraufgeführt.

Als das Mittelalter seine Heidenmissionen unternahm, war längst eine enge Verknüpfung zwischen Staat und Kirche gegeben. Wir haben gesehen, wie durch die Einmischung des Staates in die Missionsaufgaben der echt neutrale Charakter der Bekehrungsarbeit Schaden gelitten hat. Auch in späterer Zeit noch haben sich die Ausflüsse der Verbindung von kirchlicher und staatlicher Macht nicht nur günstig gezeigt, sondern der Mission Schaden gebracht in dem bezeichneten Sinne. Man denke an die Missionen, die in der Neuzeit unter der Förderung und dem Schutze Spaniens und Portugals erfolgten. Wie vielfach wurden da die Freiheit der Entschlüsse der Heiden beeinträchtigt und so die Unvollkommenheiten geschaffen, unter denen in Amerika noch heute die Christenheiten sehr leiden. Wenn Warneck[188] und andere so sehr gegen die Mängel der damaligen Missionen zu Felde ziehen, so sollten sie auch offen und ehrlich nur jene anklagen, die wirklich die Fehler begingen, nämlich nicht die Glaubensboten, sondern die Regierungen.

Was die katholischen Mächte in ihrer Art fehlten, das hat später

das protestantische Holland ebenfalls getan. England hat in seinen Vertretern dann wieder den Reigen der Staaten eröffnet, die der Missionstätigkeit feindlich gesinnt waren. Marshall[189] berichtet, daß durch Regierungsbeschluß von 1814 in Indien eingeborene Christen von jedem wichtigeren Amte ausgeschlossen wurden. Die Geschichte hat wenigstens ein Beispiel aufgezeichnet, daß ein Sepoy tatsächlich aus der Armee entlassen wurde, weil er das Christentum angenommen hatte. Man weiß, daß England später eine vernünftigere Haltung eingenommen hat, in wohlverstandenem Interesse, da es den Nutzen der Missionare zu begreifen begann. Und mit Recht haben bis vor dem Kriege die katholischen Missionare das tolerante und missionsfreundliche England gepriesen. Noch 1919, als längst der ungerechte Feldzug gegen die deutschen Glaubensboten eingesetzt hatte, las man in der italienischen wissenschaftlichen Missionszeitschrift[190] ein begeistertes Lob Englands als des großen Missionsfreundes.

Frankreich war lange Zeit hindurch den Missionen freundlich gesinnt. In älterer Zeit wandelte es wohl auch in den Spuren der Kolonialmächte. P. Schwager[191] zitiert aus Shea (Geschichte der katholischen Missionen unter den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten, S. 372), daß der Gouverneur Frontenac in Französisch-Kanada unzufrieden war, weil nach seiner Ansicht die Jesuiten noch nicht genug für die Französierung der Indianer getan hätten. Mit dem Beginn der kirchenfeindlichen Aera drang der missionsfeindliche Geist auch in die Kolonialländer ein, wenngleich man dafür hielt, daß der Antiklerikalismus kein Ausfuhrartikel sei. Die einzelnen Generalgouverneure haben je länger je mehr gezeigt, daß sie vor der Neutralität der Mission keine Achtung haben, sondern sie in Abhängigkeit von den Maximen ihrer Staatsregierung bringen wollen. So besonders in Nordafrika (schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts), in Hinterindien und in Madagaskar.

Von der deutschen Regierung kann man im allgemeinen sagen, daß sie die Neutralität der Missionen geachtet hat. Jedenfalls haben die missionarischen Vertreter der verschiedenen Nationen in deutschen Schutzgebieten ruhig arbeiten dürfen. Wenn anderseits das Bestreben bestand, Neugründungen nur von reichsdeutschen Missionsgesellschaften zuzulassen, so liegt weiter kein Unrecht darin, da nachgewiesenermaßen genug Missionare aus dem eigenen Lande zur Verfügung stehen. Die Argumentation der Nouvelles Religieuses[192], die der deutschen Regierung für Ostafrika Unduldsamkeit vorwerfen will, ist nicht als gelungen zu betrachten.

Umgekehrt haben die Kriegsereignisse seitens einer Reihe alliierter Mächte vorübergehende oder auch andauernde Feindseligkeit gegen die christliche und besonders auch gegen die katholische Mission hervorgerufen[193]. Insofern es sich um Internierungen oder zeitweilige Entfernungen von Missionaren feindlicher Nationen aus kolonialen und Kriegsgebieten handelt, läßt sich das Geschehene noch entschuldigen und erklären. Aber die Maßregeln des Friedens von Versailles, die unter § 122 jeden deutschen Missionar aus den Ländern der alliierten Mächte auszuweisen erlauben und in § 438 das Missionsvermögen deutscher Glaubensboten zu enteignen gestatten, sind eine überlegte und trotz feierlichen Einspruchs der Kirchenleitung erfolgte Verletzung der Neutralität der katholischen Mission. Die Vereinigten Staaten, Belgien, Japan, Portugal und Italien haben teils fast keinen, teils nur beschränkten Gebrauch gemacht von den ungerechten Bestimmungen. Dagegen zeigt Frankreich bisher, daß es wenigstens in bezug auf § 122 seine formalen Rechte ausüben will. Und England hat auch den § 438 vielfach angewandt. Ja, es hat speziell für Indien ausführliche Verordnungen ausgearbeitet und in Wirkung gesetzt, die für das Werk der Missionen eine Boykottierung nicht nur der deutschen, sondern in gewissem Sinne auch anderer ausländischer Missionen bedeuten und eine Nationalisierung des neutralen Missionswerkes bezwecken. Möge die Zukunft bald wieder ein günstigeres Bild zeigen von der Stellungnahme der Regierungen zu den katholischen Missionen. Nicht nur diese, sondern die Kolonialregierungen selber hätten den größten Vorteil davon. Vor allem aber würde dadurch der Rechtsstandpunkt wieder in Geltung gesetzt, der heute wie zu allen Zeiten der einzig berechtigte Maßstab ist für die Beziehung zwischen der neutralen Mission und den nationalen Staaten.



Anmerkungen des 1. Teiles.

1 Auf das Verhältnis von Nation zum Staat kann hier nicht eingegegangen werden.

2 Über diese Begriffe unterrichtet Schmidlin, Einführung in die Missionswissenschaft, Münster 1917.

3 Nachrichten darüber in Zeitschrift f. Missionswissenschaft und Kath. Missionen. Vgl. besonders Größer, Die deutsche Missionsfrage, in erstgenannter Zeitschrift 1920, 11 ff.

4 Auf katholischer Seite behandelte P. Schwager S. V. D. sehr gut die praktische Seite der Frage in der Arbeit „Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda", Zeitschrift für Missionswissenschaft 1916, 109 ff.

5 So auf dem Düsseldorfer Missionskursus (vgl. Schwagers Referat darüber in der genannten Zeitschrift 1920, 54 f.; wir zitieren diese Zeitschrift in folgendem mit Z. M.).

6 Dieselbe zeigt sich besonders in den Zeitschriften: *„Allgemeine Missionszeitschrift", *„Mission und Pfarramt", *„Die evangelischen Missionen". — NB. Ein Stern vor Namen und Titeln besagt, daß Verfasser bezw. Literatur nicht katholisch sind.

7 Zu Aachen im Mai 1918.

8 So hieß der Aachener Vortrag.

9 Titel einer gründlichen Untersuchung über unser Thema von *Frick, Gütersloh 1917. Siehe dazu Schwagers eingehende Kritik in Z. M. 1919, 69 f.

10 Es liegt bei diesem „Kulturellen" ein Hauptgewicht auf der geistigen Kultureigenart, vor allem auf der Sprache.

11 „Nationalismus und nationale Idee" in „Die deutsche Erhebung von 1914".

12 Hierzu vergl. auch Mausbach, Nationalismus und christlicher Universalismus in „Hochland" 1912, 401 ff., 584 ff.; Schmidlin, Kath. Missionslehre, Münster 1919, II. Teil, Begründung der Mission; siehe die dort gegebene Literatur.

13 Röm. 5, 12 f.

14 1 Mos. 9, 25.

15 Vergl. auch Rademacher, Das Seelenleben der Heiligen, Paderborn 1916, 107 f.

16 A. a. O. 115 ff.

17 Von dem italien. Ministerpräsidenten Salandra 1915 zuerst gebraucht.

17a Vgl. z. B. *Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1916[3]; I. Bd. 17 ff. Siehe aber auch die Richtigstellungen zu diesem Buche in Z. M. 1916, 185 f.

18 A. a. O. 116 f. Die mathematische Akribie, die Verfasser betätigt, hilft bei unrichtigen Voraussetzungen (in diesem Fall der Irrtum über die Bedeutung des Nationalen in der Kirche [Heimatkirche]) erst recht zu falschen Schlüssen.

19 Ein Versuch zu einer Philosophie der Missionsgeschichte ist ein Bedürfnis in der missionarischen Literatur. Gedanken bietet des öfteren Schmidlin, z. B. in „Die missionsgeschichtliche Methode" (Z. M.

1912, 101 f.); „Katholische Missionsstrategie" (Z. M. 1915, 101 f.); „Mission und Ausbreitung des Christentums usw." (Z. M. 1916, 185 f.); „Die frühmittelalterliche Missionsmethode" (Z. M. 1917, 175 f.).

20 Frick (a. a. O. 18 ff.) weist besonders darauf hin, daß die Begriffe „Nation" und „national" sich gegen die urchristliche Zeit sehr verändert haben, so daß eine Vergleichung vorsichtig gehandhabt werden muß.

21 Besonders im Galaterbriefe, Kap. 3. Frick will hier ein Eintreten der Apostel für die nationale Eigenart der Heidenchristen sehen. Das ist richtig; aber sie geschieht doch durch Hinweis auf den neutralen Charakter des Christentums.

22 Gal. 3, 28.

23 A. a. O. 24 f. Er stützt sich hier besonders auf *Hadorn, Mission und Nationalität im Blick auf die Mission der ältesten Christenheit, Basel 1901. Es ist jedenfalls übertrieben, zu sagen, die „Arbeitsteilung" der Apostelfürsten habe von selbst zu zwei national geschiedenen Kirchen geführt. Dagegen spricht schon, daß Petrus auch für Heidenchristen (Antiochien, Rom; man vergl. den 1. Petrusbrief, der an Gemeinden geschrieben ist, in denen ein großer Teil Heidenchristen waren, und die von Paulus oder dessen Jüngern bekehrt worden waren), Paulus auch für Judenchristen (Hebräerbrief!) gewirkt hat.

24 Es ist noch immer nicht möglich, sich auf Grund der vorhandenen Literatur ein wirklich objektives Bild dieser Epoche der Missionsgeschichte zu machen. Besonders orientiert in neuerer Zeit Jann, „Die kath. Mission in Indien, China und Japan" (Paderborn 1915).

25 So Schmidlin in seiner Missionslehre, 258 ff. und *G. Warneck, Evangelische Missionslehre[2] (Gotha 1902) III. Bd., 1. Abt., 174 ff. Wenn der Sprachgebrauch diese Begriffsbestimmung und Anwendung der Worte auch nahelegt, so halten wir doch dafür, daß bei Begriffen, die wie „Mission" wesentlich schon eine Handlung besagen, innere Natur und „Aufgabe" praktisch zusammenhalten und man unter Ziel dann mit einigem Recht den Schluß- und angestrebten Gipfelpunkt der Aufgabenleistung herausstellt.

26 Vgl. hierzu, Schmidlin unter letztgenannter Stelle, 258 f.

27 Als „Kulturmission" will betrachtet sein das Werk des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins (Organ: „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft", Berlin).

28 Vgl. hierzu Größer, „Die Beziehungen der Missionswissenschaft und Missionspraxis zur Völker-, Sprach- und Religionskunde" (Z. M. 1913, 24 f.), wo S. 32 f. genauer die Gründe für die kulturelle Mission in Hinsicht auf das Missionsziel dargelegt sind. Siehe auch Schütz, S. J., Die kulturelle Bedeutung der Mission (Missionswissenschaftl. Lehrerinnenkursus, Münster 1917) 102 f. — Wenn in Missionsschriften vielfach von „Kulturarbeit" die Rede ist, so ist zu bemerken, daß wir hier nur die spezialisierte, und zwar national spezialisierte Kulturarbeit behandeln. Auch liegt die Bedeutung unserer Darlegungen wesentlich auf dem Gebiete der geistigen Kulturwerte, wenngleich auch deren materielle Unterlagen nicht zu unterschätzen sind.

29 Mt. 22, 21. Die Worte sind zwar vorsichtig und beweisen nicht

allzuviel. *Laible („Jesus und sein Volk", vier Vorträge, Chemnitz 1916) legt die Klageworte Jesu über die Zerstörung Jerusalems so aus, daß ihm der Untergang gerade der Nation als solcher schmerzlich war. „Ich habe euch sammeln wollen wie eine Henne usw.": Die Aufforderung, das innerliche Gottesreich zu pflegen, habe er besonders deshalb betont, um das Volk von den starken politischen Leidenschaften abzuhalten, die der Nation nach Ausweis der Geschichte fast immer nachteilig waren (S. 7). Dieser Deutung ist der Kontext bei Lukas nicht sehr günstig. Doch achtet Christus bestimmt, wie aus Mt. 22, 21 und 26, 52 hervorgeht, das Recht der politischen Macht, die als Obrigkeit herrscht. Frick (a. a. O. 17) hat recht, wenn er die starke Überordnung des politischen über das natürlich-kulturelle Element im Begriff Nation als „unterchristlich" ablehnt.

30 Damit ist nicht das Zusammengehen von Staat und Kirche in der Mission nach Muster mancher mittelalterlichen Bekehrungen gemeint, sondern die Förderung, die das entstehende Christentum innerhalb seines Objekts durch die (nicht übertriebene) politisch verstandene Festigkeit der Nation erhielt.

31 In dieser Deutung faßt Schütz S. J. (Düsseldorfer Kursus) richtig das wichtigste Prinzip für Erlaubtheit nationaler Arbeit.

32 Es darf allerdings nicht verkannt werden, daß, abgesehen von der Sprache und Geschichte, die kulturell-nationale Arbeit wenigstens unter kulturarmen Völkern vielfach (mangels einer wirklich aufbauwürdigen differenzierten Nationalkultur) eine gewisse Gleichartigkeit zeigen wird, vor allem in den ersten Perioden der Missionierung. Später, auf höherer Stufe der Entwicklung, stellen sich die Eigenkräfte der gehobenen Nation deutlicher heraus.

33 Z. B. theokratische Färbung des monarchischen Begriffs wie in Japan, Tibet.

34 Es ist unter solchen Verhältnissen (z. B. in Gebieten, deren natürlich-geschichtliche kulturelle Nationalität von wesentlich andern klimatischen, geographischen usw. Bedingungen abhängig ist als die Kultur der beherrschenden politischen Nation, so bei Kolonien europäischer Staaten im Tropengebiete!) möglich, daß der Begriff der Nation sich auf sein wesentliches Element, das kulturelle, zurückziehen muß, weil das politische Ideal sich nicht zusammenschließt mit jenem. Da wird der Missionar aus dem Wesen des Missionszieles heraus auf die natürlich-kulture Eigenart des missionierten Volkes seine Arbeit richten, und das weit weniger wichtige und gefährliche Gebiet des mehr Politischen beiseite lassen müssen.

35 Für das politische Gebiet bleibt es richtig, daß hier die innere Verknüpfung mit dem Missionsziel nicht so bedeutend ist. Daher ist es begreiflich, daß die Kirche hier eine Betätigung der Missionare einschränkt. Das Verbot, sich in politische Angelegenheiten und Streitigkeiten einzumischen (vgl. die Texte bei Schwager, Missionstätigkeit und nationale Propaganda Z. M. 1916, 116 f.) ist leicht verständlich, da einesteils das Interesse des Christentums dabei sehr selten offenbar ist und andernfalls die Vermittelung gleicherweise wie einseitige Stellungnahme der Religion des Missionars schaden wird.

36 A. a. O. 30 ff.

37 A. a. O. 38. — Siehe seine Ausführung bei Schmidlin, Missionslehre 104 f.; *Warneck, Missionslehre[2], I. Bd., 278 ff.

38 A. a. O. 24.

39 *Kähler, Angewandte Dogmen[2], Leipzig 1908, 34 ff.

40 A. a. O. 116.

41 Vgl. darüber Schmidlin, Missionslehre 84 f. *Warneck, Missionslehre[2], I. Bd., 240 f.

42 Ebenso Schwager in der Rezension von Fricks Buch (Z. M. 1919, 72).

43 Schwager (a. a. O.) sagt, daß die „Phase" der Übertragung einer wenig veränderten europäischen Kirchenform an die werdenden Kirchen des Heidenlandes mit der zentralistischen kirchlichen Entwicklung der Neuzeit in engstem Zusammenhang steht.

44 Siehe dazu auch Schmidlins und *Warnecks Missionslehre.

45 Kath. Missionstätigkeit und nationale Propaganda 109.

46 In der Rezension (Z. M. 1919, 70) von Fricks Buch folgert Schwager das Recht dazu besonders aus dem Charakter der Mission als einer Erziehung. Der Erzieher dürfe durch das Gute und Bewährte seiner Eigenart dem Zögling Richtung geben.

47 So Brunetière, Les Missions Cath. françaises VII, 498 (zitiert nach Schwager in Z. M. 1916, 115, Anm. 1.) „Kommt es zuweilen vor, daß sich politische Intentionen mit ihrem (des Missionars) Liebeswerk verbinden, dann haben wir Franzosen uns nicht darüber zu beklagen. Es ist, soviel ich weiß, nie verboten worden, auch seinem Lande zu dienen, indem man Gott treu dient."

48 Epistola Apostolica „Maximum illud" vom 30. Nov. 1919, A. A. S. 1919, 440 ff. Es wird als gefährlich bezeichnet, wenn der Missionar auch nur zum Teil (aliqua ex parte) irdischen Plänen dient, wenn er sich nicht allseitig (undique) als apostolischen Mann zeige, und auch (suae quoque patriae negotia . . .) für seine irdische Heimat Geschäfte erledige.

49 1. Kor. 9, 19. Es darf nicht übersehen werden, daß Paulus hier, allerdings nicht speziell, die Frage der Rücksichtnahme auf Nationen behandelt. Doch beruft er sich auf das Evangelium (das er selbst sonst als übernational gepriesen hat).

50 So auch Schwager, Kath. Missionstätigkeit usw. Z. M. 1916, 124.

Anmerkungen des 2. Teils.

1 Zeitschrift für Missionswissenschaft 1916, 109 f.
2 Diese Forderung vertritt u. a. auch R. Schütz S. J., Die Xaverius-Missionsbewegung, Stimmen der Zeit 1918, 95. Bd., 434.
3 Schwager a. a. O. 131, Anm. 3.
4 Über die Eigenart der religiösen Kultur des kath. Deutschlands vgl. z. B. Faulhaber, Unsere religiöse Kultur in Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, Freiburg 1916, 451 ff.
5 A. a. O. 130. — Vgl. auch derselbe, Rezension von Frick, Zeitschrift für Missionswissenschaft 1919, 70, wo es heißt: „Soll es etwa der deutsche Missionar nicht von vornherein als eine seiner schönsten Aufgaben erfassen und anstreben, daß er die besondern Gaben seiner Volksart, die Tiefe des religiösen Gemüts, die Gerechtigkeit, Objektivität und Nüchternheit des Urteils, die deutsche Treue, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, die Freundlichkeit und Arbeitsamkeit, soweit nur möglich, den Völkern mitteilt, die ihm anvertraut sind?" —
6 Vgl. Revue du Clergé français, Nr. v. 15. Juni 1914. — Vgl. auch Schmidlin, Das kath. Deutschland und die Heidenmission in Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg, 479 f.
7 Besonders in der Allg. Missionszeitschrift 1915 ff. Vgl. auch Frick a. a. O. 58 ff. und die eingangs dort gegebene Literatur im protest. Lager.
8 Allg. Missionszeitschrift 1915, 310.
9 So konnte Novalis sagen: „Jeder, der will, kann ein Germane sein;" und Adam Müller: „Alles Große, Gründliche und Ewige in allen europäischen Institutionen ist deutsch." (Zitiert bei Mausbach a. a. O. 413). Siehe auch Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat 1911², München.
10 Vgl. Richter, Ein nationaler Einschlag im Missionsmotiv, Allg. Missionszeitschrift 1915, 310.
11 Deutsche Kolonialzeitung 1895, 345.
12 S. 309.
13 Vgl. Düsseldorfer Missionskursus, Aachen 1920, S. 159.
14 Vgl. ebenda.
15 Kath. Missionstätigkeit und nationale Propaganda 124.
15a Vgl. de Vos, Leben und Briefe des hl. Franz Xaver II, Regensburg 1877, 189 und 250.
16 Rezension von Frick, Zeitschrift für Missionswissenschaft 1914, 70.
17 Über die Entwicklung des heimatlichen Missionswesens vgl. Schwager, Die kath. Heidenmission der Gegenwart, I. Bd., Steyl 1907, 6 ff.
18 Acta Apost. Sedis 1914, 440—455. Bei Herder, Freiburg, erschien 1920 der Text lateinisch und deutsch: Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Bendikt XV. über die Ausbreitung des kath. Glaubens auf dem Erdkreis.
19 Herdersche Ausgabe S. 9.
20 Ebenda 35.
21 Ebenda 37.

22 Hochland 1915/16. 9. Heft, 294.

23 Auf dem Weltmissionskongreß der Protestanten in Edinburg von 1910 wurde dieser Ausschuß gegründet, um eine dauernde höchste Vertretung der gemeinsamen Interessen der protestantischen Missionen zu sein.

24 A. a. O. 121.

25 Der auf dem Konzil der nordamerikanischen Bischöfe am 24. Sept. 1919 begründete Board of Missions ist einstweilen ja wohl nur erst eine Spitze für die noch zu schaffenden Einzelorganisationen in den Vereinigten Staaten. Einer der Beschlüsse spricht sich übrigens auch dafür aus, daß die Generalleitung aller kath. Missionsaktionen am besten in Rom sei... Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft 1920, 45.

26 Z. B. die von Huonder (Freiburg, Herder III. Bd.), von Streit (ebenda, III. Bd.), von Louis (Aachen).

27 Man vergleiche z. B. die regelmäßigen Missionsrundschauen im „Stern von Afrika" (Limburg, Lahn) Jahrgang 1912 ff.

28 Benedikt XV. erneuerte diese Vorschrift im jüngsten Sendschreiben Maximum illud (Herdersche Ausgabe S. 37).

29 Die Versammlung der amerikanischen Bischöfe von 1920 bestimmte als Missionstag den zweiten Fastensonntag (Zeitschrift für Missionswissenschaft 1920, 45. Die Bekehrung der Heidenwelt ist tatsächlich wie eine fortschreitende Verklärung Christi auf der Erde und wird darum im Evangelium des genannten Sonntags gut symbolisiert.

30 Es liegt schon in den Schwierigkeiten der Sprache begründet, daß die Redaktionen der Zentralorgane meist von französischen Missionaren bedient werden und allein deswegen einen vorwiegend französischen Charakter tragen müssen. P. Huonder (a. a. O. 40) tritt darum mit Recht für selbständige Schriftleitung der „Annalen" in den einzelnen Ländern ein.

30a Sie erschien in M.Gladbach bei Kühlen.

30b Die wichtigsten Zeitschriften sind: „Echo aus den Missionen der Väter vom Hl. Geist" (Knechtsteden b. Köln), „Maria Immakulata" (Hünfeld b. Fulda), „Monatshefte U. L. Frau" (Hiltrup b. Münster), „Stern von Afrika" (Limburg a. Lahn) und der „Afrikabote" (Trier), „Der Steyler Missionsbote" (Steyl), „Missionsblätter" (St. Ottilien, Bez. Augsburg), „Kreuz und Caritas" (Meppen), „Das Licht" (Marienberg b. Aachen), „Reich des Herzens Jesu" (Sittard), „Vergißmeinnicht" (Würzburg), „Salesianische Nachrichten" (Würzburg), „Annalen der Franziskanerinnen-Missionarinnen" (Wien); früher noch „Echo aus Indien" (Kempten).

30c Vgl. Größer, Stern von Afrika 1912/13, 121 f.

30d In Italien: „Bollettino dell' Associazione Nazionale per scorrere i Missionari cattolici italiani", „la Nigrizia", Bolletino Salesiano", „Lettere Antischiaviste". In Spanien: „Missiones dominicanas", El Apostolado serafico", „Bolletin de la Sociedad antischavista española". In Frankreich: „Oeuvre des Ecoles d'Orient", „Annales de la Societé des Missions Etrangères et de l'Oeuvre des Partants", „Annales Apostoliques", „Annales des Missions de l'Océanie", usw.

In Belgien: „Mouvement des Missions Catholiques au Congo“, „Missions Belges de la Compagnie de Jésus“ usw. In Holland: „Berichten uit Nederlandsch Oost-Indie“ usw.

30e In Deutschland neuestens vor allem die Veröffentlichungen der „Deutschen Evangelischen Missionshilfe“.

31 Vgl. Größer, Weltpolitik im Reiche Gottes, M.Gladbach 1918, 13 f. — Derselbe, Das deutsche Missionswerk (im Missionswissenschaftlichen Lehrerinnenkurs, Münster i. W. 1917) 52 f.

32 Zitiert von Schmidlin (Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster i. W. 1913, 2.

33 Allgem. Missionszeitschrift 1915, 250 ff.

34 Z. B. Schwager, Die Kulturtätigkeit der kath. Missionen besonders in den Jahren 1910 und 1911 (in dem Jahrbuch für die deutschen Kolonien V. Jahrgang, Essen 1912).

35 Herdersche Ausgabe 21. Die dort vertretene Übersetzung des „commentaria“ mit „Nachrichten“ erscheint uns im ganzen Kontext als unzutreffend.

36 Buhl zitiert in den Süddeutschen Monatsheften (1917, 491) den Franzosen Regnaud: „Die Deutschen wären nie zu einem Nationalgefühl gelangt, wenn die französischen Enzyklopädisten es ihnen nicht suggeriert hätten. Die deutsche Vaterlandsliebe ist das Produkt einer gedanklichen Arbeit.“ Das ist natürlich sehr einseitig. Aber selbst Goethe sagt noch in einer Rezension (Ausgabe von Hesse, XII. 259): „Wozu das vergebene Aufstreben zu einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die nur bei gewissen Völkern zu gewissem Zeitpunkt das Resultat wieder glücklicher zusammenhängender Umstände ist?“ —

37 A. a. O. 128.

38 A. a. O. 128, Anm.

39 Vgl. den Text in Freitag S. V. D., Missionsrundschau, Zeitschrift für Missionswissenschaft 1920, 47, unter Nr. 3.

40 Vgl. Größer, Die deutsche Missionsfrage, ebenda 21.

41 Vgl. Launay, Histoire de la Societé des Missions Etrangères de Paris, Paris 1894. Weiterhin Schwager, Die kath. Heidenmission der Gegenwart, Steyl 1907, I, 40.

42 Schwager, ebenda 48. — In diesem Sinne sind auch eine Reihe von missionarischen Frauengenossenschaften Deutschlands national. Vgl. über sie Louis, Der Beruf zur Mission, Aachen 1919; Schwager, Frauennot und Frauenhilfe, Steyl 1914.

43 Siehe darüber Schwager a. a. O. 47 ff. 43a).

44 Weiße Väter.

45 Pallottiner.

46 Siehe darüber Schmidlin, Kath. Missionslehre, Münster 1919, 120 f.

47 Z. B. bei Schwager, Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart, Steyl 1914, 113.

48 Vgl. hierzu Schmidlin a. a. O. 213 f.; dann Winthuis, Die linguistisch-ethnologische Vorbildung des Missionars, Zeitschrift für Missionswissenschaft 1919, 224 ff. Größer ebenda 1913, 21 ff. —

Ebenda auch die Hinweise auf die entsprechenden kirchlichen Vorschriften.

49 Siehe darüber Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern 1909, S. 267 ff.

50 A. a. O. 271. Die Zöglinge kommen meist in sehr jugendlichem Alter in das römische Kolleg.

51 Siehe Zeitschrift für Missionswissenschaft 1912, Missionsrundschau 150.

52 Vgl. darüber Neher, Das Werk der Glaubensverbreitung, Freiburg 1884; Huonder, Der Verein der Glaubensverbreitung, Freiburg 1913; Schütz, Die Xaverius-Missionsbewegung (in „Stimmen der Zeit“ 95. Bd., 420 ff.), Schmidlin, a. a. O. 145 f.; Louis, Der Xaveriusverein in alter und neuer Zeit, Aachen 1918.

53 Vgl. Der Verein der hl. Kindheit, Mainz 1845; Handbüchlein des Werkes der hl. Kindheit, Aachen.

54 Vgl. Hamm, Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen, Pfaffendorf.

55 Vgl. Entstehung, Wirken und Verbreitung der St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg 1901.

56 Vgl. Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 293. Dort ist zitiert Bigard, l'Oeuvre te St. Pierre, Mortagne 1896.

57 Z. B. von Schmidlin a. a. O. 147; Schütz a. a. O. 433. Er sagt da: „Wir wissen, daß wir deutschen Katholiken damit einem dringenden Wunsche auch anderer Nationen entgegenkommen.“ Louis a. a. O.; derselbe, Der Beruf zur Mission, Aachen 1919, 84 f.

58 Herdersche Ausgabe S. 35.

59 Letztere haben sich nach Pressenachrichten (Köln. Volksztg.) schon von der Lyoner Zentrale gelöst und für selbständig erkärt. Die Richtigkeit der Nachricht bleibt abzuwarten.

60 Siehe Schütz und Louis a. a. O.

61 A. a. O. 148, Anm.

62 Vgl. Größer, Allgemeine und besondere Missionsvereine (Korrespondenz- und Offertenblatt f. d. Geistlichkeit Deutschlands 1913, 162).

63 In gewissem Maße sollen statutengemäß freilich besonderen Nöten einzelner Missionen größere Beihilfen des Glaubensverbreitungsvereins entsprechen. Vgl. Huonder, Der Verein der Glaubensverbreitung 18.

63a Der bayrische Ludwig-Missionsverein und der österreichische Xaveriusverein (vgl. darüber u. a. Louis, Der Beruf zur Mission 86) sind Teile des Vereins von der Glaubensverbreitung.

64 Siehe darüber Louis a. a. O., Schwager, Die kath. Heidenmission, Steyl 1907, I.

65 Vgl. Größer, Die Zukunft des Afrikavereins deutscher Katholiken (Allg. Rundschau 1917, 552 f.)

66 Vgl. Schwager, Die kath. Heidenmission I.

67 Wenn Leo XIII. bei Bestätigung der Antisklavereivereine schrieb, er vertraue, daß diese zeitweilige, besondere Hilfe die Freigebigkeit der Gläubigen gegen den Verein der Glaubensverbreitung nicht hindere (vgl. Huonder a. a. O. 28), so wird mit Unrecht (bei Schmidlin, a. a. O. 148) daraus gefolgert, Rom „erkenne den übrigen (u. a. nationalen

und besonderen) Missionsvereinigungen nur eine provisorische, vorübergehende Geltung zu".

68 Beiläufig sei hier bemerkt, daß auch nach katholischem Kirchenrecht der Wille der Spender für die Verteilung von Missionsgaben maßgebend sein muß. Die Tatsache, daß von den Geldern des Xaveriusvereins ein großer Teil an die Diaspora geht, verpflichtet u. E. jedenfalls dazu, bei der Propaganda und Aufnahme auch auf diese Art der Verteilung aufmerksam zu machen. In Norddeutschland mag dieselbe dem Verein sogar nützlich sein.

69 Schmidlin a. a. O. 147; Huonder, Der Verein von der Glaubensverbreitung 39; Schütz a. a. O. 433.

69a Das Werk der Glaubensverbreitung 111 ff.

70 Huonder a. a. O. 21 f.

71 Nach Huonders Worten (a. a. O. 22 und 30, Hinweis auf eine Rede von Fürst Löwenstein) hat in Deutschland ein engherziger Nationalismus diesen Grundsatz vertreten.

72 Vgl. Schütz a. a. O. 433.

73 Ebenda.

74 § 22 der Statuten des Xaveriusvereins.

75 Louis a. a. O. 13; Schütz a. a. O. 433.

76 Vgl. den Text, übersetzt bei Huonder a. a. 27.

77 Annalen zur Verbreitung des Glaubens 1883, vgl. Neher a. a. O. 115.

78 Vgl. Schwager, Düsseldorfer Missionskursus, Aachen 1920, S. 160.

79 Ebenda.

80 „Asien" (Artikel in der „Woche" 1917).

81 „Evangelisation of the world in this generation", so John Mott und andere amerikanische und englische Missionare.

82 Vgl. auch Schmidlin a. a. O. 222.

83 Missionssendschreiben „Maximum illud", Herdersche Ausgabe 13.

84 Siehe Größer, Das Missionswesen im Lichte des päpstlichen Sendschreibens Maximum illud, Zeitschr. f. Missionswissensch. 1920, 2. Heft.

85 Vgl. Schmidlin, Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913, 254 ff.; * Warneck G., Evangelische Missionslehre III². 1. Abt. 172 f.

86 Vgl. Größer, Die deutsche Missionsfrage, Zeitschrift für Missionswissenschaft 1920, 11 ff.

87 Osservatore Romano vom 1. Juni 1919 (Köln. Volksztg. Nr. 447).

88 * Frick (a. a. O. 98) bringt hierzu den Gedanken: „Hier (in diesen großen, selbständigen Gebieten) ist es besonders wichtig, daß viele Nationalitäten mit den ihnen eigenen Gaben einander ergänzen."

89 Über Missionsstrategie äußert sich Schmidlin, Missionslehre 228; derselbe, Zeitschr. f. Missionswissensch. 1916, 101 ff.; * G. Warneck, Evang. Missionslehre III³ 1. Abt. 151 ff.

90 Vgl. die Herdersche Ausgabe, S. 13.

91 Frick 97.

92 In der ersten Zeit der deutschen Kolonialtätigkeit wurde ein solches Ansinnen an die deutschen Glaubensboten, die in außerdeutschem Gebiet tätig waren, gestellt. Umgekehrt wurde (Jahresbericht der Basler Mission 1912 und Schlatter, Geschichte der Basler Mission III)

den Pallottinern beispielsweise vorgeworfen, sie hätten ihre südamerikanische Arbeit aufgegeben, um sich ganz auf Kamerun zu werfen.

93 *Richter sagt (Verhandlung der XII. Kontin. Missions-Konferenz in Bremen, S. 27) „Man kann es als feststehend aussprechen: Wird den Japanern das Christentum als Europäerreligion gebracht, so werden sie es nicht annehmen."

94 So soll de Nobili S. J. in Indien gepredigt haben.

95 Vgl. Schmidlin, Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, Münster 1916, besonders 145 f., 120, 185 f.; weiter Z. M. 1914, 136 f.

96 Vgl. Schmidlin a. a. O. 364 f. Das Vorgehen des französischen Bischofs ist das gerade Gegenteil von dem, was die neutrale Mission von ihrem Vertreter erwarten mußte.

97 Siehe *Reports of the World Missionary Conference 1910, Edinburg und London 1910, 9. Bd. Vgl. auch Pietsch, Die Edinburger Weltmissionskonferenz Z. M. 1911, 173 ff.

98 Siehe die Berichte in Z. M. 1912, 333 f. und 1913, 331 f. Siehe auch Semaine d'Ethnologie Religieuse, Paris und Brüssel 1913.

99 Siehe Der Düsseldorfer Missionskursus in Z. M. 1920, 54 f.

100 Vgl. Schwager, Der Düsseldorfer Missionskursus, Aachen 1920.

101 Sein Organ ist die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Übrigens sagt *Mirbt (Die Evangelische Mission in Geschichte und Eigenart, Leipzig 1917, 34), von diesem liberalen Zweig der protestantischen Missionsarbeit: „In der praktischen Arbeit hat sich sein Gegensatz zu der sogenannten pietistischen Missionsmethode gemildert und abgeschwächt."

102 Schwager unterscheidet an dieser Stelle fremdländische Kolonien, politisch selbständige Missionsländer und Kolonien des eigenen Staates (Z. M. 1916, 122 f.).

103 Coll. S. Congr. d. Prop. F. Nr. 300.

104 Es geht wohl zu weit, wenn Frick (a. a. O. 56) meint, in den Kolonien geschehe überall planvoll und absichtlich aus politischem Interesse diese Ausbreitung europäisch-amerikanischer Kultur. Die Form der Umwandlung der Kultur ist doch vielfach unpolitisch; die niederen einheimischen Kulturen sind eben zu sehr erschüttert und halten den Anprall nicht aus. Fricke schließt aus seiner Begründung, daß der Einfluß der Nationalität des Missionssubjekts erlaubt und unumgänglich sei. Wenn man aber hier schon nach Verantwortlichkeiten und Berechtigungen sucht, findet man sie u. E. beim Objekt und seinem Willen bezw. seinem wohlverstandenen Interesse.

105 Vgl. Größer, Beziehungen der Missionswissenschaft und -praxis zur Völkerkunde, Sprachen- und Religionskunde, Z. M. 1913, 28 ff.

106 Vgl. Frey, Die Gesellschaft der Missionare von Afrika, Trier 1918.

107 Frick (a. a. O. 81 f.) betont die Tatsache, daß in Asien die einheimischen Sprachen nicht geeignet seien für den höheren Studienbetrieb; deshalb sei die Fremdsprache notwendig. Da dieser Übelstand sicherlich aber nur ein vorübergehender ist, so stützt man sich an dieser Stelle am besten wohl nicht auf diese Notwendigkeiten (die von nationalgesinnten Missionaren leicht willkürlich behauptet oder ausgedehnt werden könnten) sondern auf den Willen des Volkes. Es

scheint uns auch die Art der europäischen Sprache, die zur Unterrichtssprache gemacht werden soll, nicht von der Nationalität der Mission, sondern ebenfalls von Wille und Wohl des missionierten selbständigen Volkes bestimmt werden zu sollen. Vgl. Frick, a. a. O. 82.

108 Schwager, Missionstätigkeit und nationale Propaganda 123[2]. Er tritt auch dafür ein, daß die Ausbildung der Eingeborenen bis zu den höchsten Lehrstufen in der Landessprache geschehen solle.

109 P. Rini, P. Verbiest, P. Schall, P. Beschi.

110 Zitiert bei Schwager a. a. O. 114.

111 Collect. Nr. 1002. Text bei Ibanez, Directorium Missionariorum, Quaracchi 1913, 77.

112 Vgl. Munerati, De Jure Missionariorum, Augustae Taurinorum, 2905, 48.

113 Editio IV. p. 38 s.

114 1. Petr. 2, 18.

115 Allg. Miss.-Zeitschrift 1915, 309.

116 Schwager a. a. O. 115.

117 Les missions cath. franc. VI 498.

118 Vgl. Sägemüller, Das französ. Missionsprotektorat in der Levante und in China, Z. M. 1913, 118 ff. Über den Beginn der Kapitulationen siehe Grentrup, Das Missionsprotektorat in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas, Z. M. 1918, 88 ff.

119 Man kann hier die Worte anwenden, die Hugo v. Hofmannstal (Gesammelte Perserschriften: Grillparzers politisches Vermächtnis) auf die schwierige Lage des alten, von verschiedensten Nationen bewohnten österreichischen Staates gebraucht: „Der österreichische Sinn für das Gemäße, die schöne Mitgift unseres mittelalterlichen, von zartester Kultur durchtränkten Jahrhunderts, wovon uns trotzdem noch heute die Möglichkeit des Zusammenlebens gemischter Völker in gemeinsamer Arbeit geblieben ist, die tolerante Vitalität, die uns hindurchführt durch die schwierigen Zeiten und die wir hinüberretten müssen in die Zukunft."

120 Frick (a. a. O. 85) weist hin auf Indien und sagt, daß hier einander entgegenstehen „die Tatsache, daß im britischen Indien sehr vieles darauf hindrängt, das Englische in den höheren Schulen zur Unterrichtssprache zu machen, und die Erfahrung, daß Duffs Methode, englische Bildung in die indische Welt durch das Medium der englischen Sprache hindurch einzuführen, den stärksten missionarischen und pädagogischen Bedenken unterliegt. Hier ganz besonders gilt, daß nur die mit den Verhältnissen vertrauten Missionare entscheidend urteilen können".

121 Vgl. Freytag, Spanische Missionspolitik im Entdeckungszeitalter, Z. M. 1913, 28.

122 Vgl. hierzu Schmidlin, Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster 1913, 259 ff; derselbe in Z. M. 1912, 25 ff; Weber, Im Land der Morgenstille, Freiburg 1913, Schlußkapitel. *Warneck, Missionslehre III[2] 1. Teil 50; *Mirbt, Mission und Kolonialpolitik, Tübingen 1910.

123 Die Völker der Südsee, Münster 1847, 535.

Anmerkungen des 3. Teils.

1 Über die wenige und unzureichende missionsgeschichtliche Literatur vergl. R. Streit, Die Missionsgeschichte, Paderborn 1910.
2 Vgl. die einzelnen Jahrgänge der Z. M.
3 Außer den bibliographischen Rundschauen in der Z. M., vor allem Bibliotheca Missionum (Aschendorff, Münster i. W.), von der der I. Bd. erschien.
4 Z. B. Die Monumenta Xaveriana (Madrid).
5 Vgl. z. B. Maas, Neuere spanische Missionsliteratur, Z. M. 1920, 24 f.
6 Gütersloh 1884/85.
7 II. Bd., 360—407.
8 II. Bd., 407—464.
9 III.² 1. Abt. S. 42 ff.
10 Berlin, M. Warneck, 1873 ff.
11 Im 4. Abschnitt S. 123 bis Schluß.
12 A. a. O., Die internationale Organisation der kath. Propaganda 119 ff.
13 S. 120, 121.
14 S. 121.
15 Ebenda.
16 Vgl. Z. M. 1919, besonders Größer, Die deutsche Missionsfrage Z. M. 1920, 11 ff.
16a Missionslehre III² 1., S. 56, Anm.
16b A. a. O. 123, Anm. 2.
17 A. a. O. 128, Anm. 1.
18 Ebenda.
19 Der Herdersche Text übersetzt commentaria unzutreffend mit „Nachrichten" (S. 21).
19a In diesem Sinn ist die Entschuldigung von Hüttche (Z. M., 1915, 183), daß die M. C. (Missions catholiques) nur für französische Leser bestimmt seien, nicht ganz zutreffend.
20 Münster i. W. 1914.
21 Unsere Aufgaben im fernen Osten S. 335 ff.
22 Freiburg i. Br. 1916, S. 486.
23 Protestantische Beleuchtung II, 453. Frick 129. Bei Warneck die Belege aus den Jahrbüchern.
24 Warneck ebenda. Jahrbücher 1865 V. 51.
25 Warneck ebenda. Zitat aus einer Schrift A l'assaut des pays nègres.
26 Vgl. Hinweise Z. M. 1914 u. 1915.
27 Solche Gedankengänge äußert auch ein französischer Missionar in der amerikanischen Zeitschrift Field Afar (zitiert nach Z. M. 1915, 339) . . . „Wenn der Missionar aufgefordert wird, sich bei seinem Regiment zu stellen, ist er verpflichtet zu gehen, wie jeder andere Franzose. Gewiß könnte er sich weigern, um dann als Fahnenflüchtiger erklärt zu werden. . . . Das bedeutet fünf Jahre Gefängnis . . . Das bedeutet auch den Verlust seiner Rechte als französischer Bürger. . ." Ein anderer Missionar schreibt in der gleichen Zeitschrift zur Begründung des Militärdienstes (1915, 34). „Man denke nur daran, daß unsere zeitige französische Regierung in ihrer Besorgtheit unser Tun

ängstlich bewacht und riesig froh sein würde, einen Vorwand zur Schließung unseres Pariser Seminars und zur Behinderung unserer Arbeit in den französischen Kolonien zu finden."

28 Vgl. Z. M. 1914 u. 1915.

29 Hüttche belegt (Z. M. 1915, 184) diese Stellen aus Missions catholiques 1914, 440; 493 u. 1915, 77.

30 Missions catholiques 1915, 1. Heft. Zitiert nach Hüttche a. a. O. 185.

31 Hüttche ebenda 186, zitiert aus Miss. cath. 1914, 589 ff.

32 Protestantische Beleuchtung usw. II 410. Vgl. auch Warneck, Abriß der Geschichte der prot. Mission, Berlin 1913[10], 4.

33 Ebenda.

34 Ebenda.

35 Die frühmittelalterliche Missionsmethode, Z. M. 1917, 178.

36 Geschichte der kath. Missionen I. Köln 1857, 357.

37 Vgl. Grentrup, Das Missionsprotektorat in den mohammedanischen Staaten Nordafrikas, Z. M. 1918, 88 ff.

38 Vgl. Warneck, Protestant. Beleuchtung II 412—432. Siehe auch Frick a. a. O. 131; *Kalkar-Michelsen, Geschichte der christl. Mission unter den Heiden, Gütersloh 1879, 63—286. *Warneck, Abriß der Geschichte 222 ff.; Henrion, Allgem. Geschichte der kath. Missionen, Schaffhausen 1845—1852, I. Bd. Hahn, Geschichte der kath. Missionen, Köln 1857—1863; IV. Bd., 234 ff. Freitag, Spanische Missionspolitik i. Entdeckungszeitalter Z. M. 1913, 11 ff.

39 Freitag a. a. O. 28.

40 Freitag 24. Übrigens haben die Missionare viel getan, die Indianer aus der Knechtschaft zu befreien, vorab in Brasilien (Kalkar 204).

41 Bei Behandlung der protestantischen Missionen in Nordamerika weiß Warneck sehr wohl diese Minderwertigkeit der Indianer zu betonen unter den Faktoren, die „die Mission unter ihnen so schwer machen".

42 Vgl. Freitag 19—23.

43 Das Konzil von Lima 1583 mußte selbst den Geistlichen noch eine menschenwürdige Behandlung der Indianer ans Herz legen (Freitag 25, Anm.).

44 A. a. O.

45 A. a. O. 478 ff.

46 A. a. O. 14.

47 P. Valverde kommt bei Warneck schlecht weg (423). Kalkar (172) aber gibt von ihm wahrheitsgemäß zu, daß er in Spanien die Sache der unterdrückten Peruaner gegen die herzlosen Eroberer geführt habe.

48 A. a. O. 424.

49 Kalkar-Michelsen urteilt wesentlich günstiger über die Reduktionen als Warneck, der von einer „durch und durch politischen Mission" spricht und bitterste, schärfste Kritik übt.

50 Vgl. Priewasser, Bolivia, die Franziskaner von Tarato u. die Indianer, Innsbruck 1910.

51 Henrion (franz. Ausgabe) II. 678. (Warneck 421). Schwager (a. a. O. 119) bringt Beispiele, wie die Missionare als Vertreter ihrer nationalen Kultur in Canada gehaßt wurden.

52 Vgl. Freitag 15 ff.

53 Kalkar-Michelsen 67.
54 Warneck hat mit seinem Werk „Protestantische Beleuchtung usw.“ entschieden an Einseitigkeit u. verzeichnender Polemik die Palme über Marshall davongetragen.
55 Marshall III. 240.
56 Ebenda 241.
57 Vgl. Hahn a. a. O. II. 254 ff; Henrion II; Warneck, Prot. Beleuchtung 433 ff.; Kalkar-Michelsen II 138 ff., 187 f.
58 A. a. O. 138.
59 Hahn a. a. O. 260.
60 A. a. O. 434.
61 Evangelische Missionslehre III². 1. Teil. 266.
62 Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas, Münster 1917, 138.
63 Warneck, Prot. Beleuchtung 437 ff.; Hahn II 243 f.
64 A. a. O. 457 f. Vgl. Schwager, Die Mission im afrikanischen Weltteil, Steyl 1908, 153 ff.
65 Vgl. Schwager a. a. O. 156.
66 Evang. Missionslehre III², 1. Teil, 55.
67 Prot. Beleuchtung 460.
68 Vgl. Schwager a. a. O. 86 f.
69 Kath. Missionen 1878, 101.
70 Brunetière, Les missions catholiques etc. p. 498 s. Schwager, Kath. Missionstätigkeit usw. Z. M. 1916, 110.
71 Siehe Belege bei Schwager a. a. O. 120.
72 Annales Apostoliques, Paris 1918, 51.
73 Vgl. Schwager, die Orientmission, Steyl 1908; dann Hoffmann P. S. M., Karl, Lebensfragen der Orientmission im Katholik 1915, 252 ff., 342 ff.; Froberger, Islam u. Mission im Weltkrieg Z. M. 1915, 297 ff.; Schmidlin, Krisis und Rettung der Orientmission Z. M. 1916, 15 ff.
74 Vgl. Sägmüller, das französische Missionsprotektorat in der Levante und in China Z. M. 1913, 118 ff.
75 Siehe Sägmüller a. a. O. 125, Anm. 2.
76 A. a. O. 130.
77 Z. B. 1885. Vgl. Schwager in Z. M. 1912, 147.
77a Aus einem Briefe des Kardinalstaatssekretärs an Denys Cochin (im Jahre 1917) geht hervor, daß der päpstliche Stuhl das französische Protektorat zugleich mit den Kapitulationen als verfallen ansieht. Doch hat die Kurie zu erkennen gegeben, daß es weitere Wünsche, die ihm über diesen Punkt zugehen würden, wohlwollend in Betracht ziehen wolle. In ähnlicher Weise äußert sich der Corriere d'Italia vom 27. April 1920. Er meint, daß der Hl. Stuhl Frankreich an Stelle des Protektorats gewisse Privilegien erteilen werde. (Vgl. Köln. Volkszeitung Nr. 355 v. 10. Mai 1920). Vgl. auch Schmidlins Mitteilungen darüber Z. M. 1915, 66.
78 Tagebuchaufzeichnungen von P. Lemmens, zitiert bei Schwager, Kath. Missionstätigkeit usw. Z. M. 1916, 116, Anm. 2.
79 Ebenda.
80 Schwager a. a. O. 121, Anm. 2.

81 A. a. O. 302.

82 Vgl. Schmidlin-Freitag, Die christl. Weltmission im Weltkrieg, M.Gladbach 1918², 86.

83 In „Wanderfahrten" S. 444 f. zitiert bei Schwager, Orientmission 294.

84 A. a. O. 254.

85 Vgl. Schwager a. a. O. 292—94 u. derselbe, Kath. Missionstätigkeit usw. 123, Anm. 2.

86 A. a. O. 302.

87 Vgl. Hahn a. a. O. III. 177 ff.; * Kalkar-Michelsen, a. a. O. II. 30 ff.

88 Kalkar-Michelsen II. 43.

89 Im Jahre 1674. Vgl. Dante-Munerati, De jure missionariorum Nr. 69.

90 Kalkar-Michelsen II 46.

91 Ebenda 48 f.

92 Vgl. besonders Schwager, Missionsrundschau von China, Z. M. 1912, 141 ff. * Kalkar-Michelsen II 54 ff.

93 Seit 1844.

94 Vgl. Sägmüller a. a. O. 142 u. die dort verzeichnete Literatur.

95 Schwager a. a. O. 147.

96 Es scheint uns aber deshalb doch wenig praktische Polemik, wenn Frick (a. a. O 132) ein allgemeines ablehnendes Urteil über kath. Missionsmethoden anknüpft an den einen Ausspruch zweier Franzosen, „daß die Wahrheit und die geistl. Macht allein ohne den Schutz der weltlichen Macht sich den Weg nicht bahnen könne." Abgesehen davon aber ist es doch sehr eigentümlich, wenn Frick hier „einen allgemein gültigen Grundsatz" sehen will. Er nimmt das Zitat (wie er selbst bemerkt) aus Schwagers Darlegungen (gelegentlich der Behandlung des französischen Protektorats) und sucht eine Verbindung zur Lehre an der Verbindung zwischen Kirche und Staat, obgleich doch gerade Schwager an der gleichen Stelle geschickt und deutlich zeigt, daß solche Gedankenverbindung eine Verschiebung des Fragepunktes darstelle.

97 Vgl. Schwager, der ähnlich urteilt a. a. O. 150.

98 Prot. Beleuchtung usw. I. 226. II. 456.

99 Ebenda II. 456.

100 Siehe Huonder S. J., Die Eroberung Chinas, ein spanisches Kreuzzugsprojekt im 16. Jahrhundert. Stimmen der Zeit 1915, 128 ff.

101 Frick 132; Schwager, Kath. Missionstätigkeit 116.

102 Schwager, Missionsrundschau v. China 141.

103 Hamann, Der neue Kurs, Berlin 1918, S. 172 f.

104 Vincent, l'influence française en Chine et les entreprises allemandes, Lyon 1914.

105 Z. M. 1914, 331.

106 Schmidlin, Missions- u. Kulturverhältnisse im Osten 364 f.

107 A. a. O. 141.

108 III. Bd. 64 (Leipzig 1901).

109 Köln. Volkszeitung 1912, Nr. 144. Vgl. auch Hoffmann P. S. M., Allg. Missionsrundschau v. China, Z. M. 1914, 38 f.

110 A. a. O. 141.

111 Vgl. Hahn II 372 ff.; * Kalkar-Michelsen, I 396.

112 A. a. O. I 13.

113 Ebenda 14. Siehe dort weitere Zeugnisse und Einzelheiten.
114 Vgl. Z. M. in den Kriegsrundschauen 1914—17. Vgl. auch Schwager, Kath. Missionstätigkeit usw. 122.
115 Harvest Field 1918, Nr. 8, 10, 11. Vgl. auch Evangel. Miss.-Magazin 1919, 86, 296.
116 Evangel. Miss.-Magazin 1919, 297.
117 So die South China Morning Post v. 23. Juni 1919 und das katholische Blatt The Tablet Nr. 4126 (zitiert Z. M. 1919, 273).
118 Vgl. Größer, Die deutsche Missionsfrage, Z. M. 1920, 15 f.
119 1915, 261.
120 1915, 219.
121 II. 454 f.
122 Aus der Vorgeschichte der hinterindischen Mission, Z. M. 1913, 146 ff.
123 Vgl. Henrion II. 644.
124 Vgl. Schwager a. a. O., besonders 154, Anm. 3.
125 ebenda 154, Anm. 1.
126 ebenda.
127 A. a. O. I., 389 f.
128 Nach Zitat von Piolet (Schwager a. a. O. 155, Anm. 3).
129 A. a. O. 155, Anm. 4.
130 Ebenda 156, Anm. 2.
131 Frick a. a. O. 116.
132 Warneck, Geschichte der prot. Missionen [10], 44 f.
133 Ebenda 45.
134 Ebenda 461.
135 446 ff.
136 II. 514.
137 442 ff.
138 445.
139 Hahn II., 484.
140 Ebenda 510.
141 Ebenda 473 f.
142 Ebenda 472.
143 Dictionnaire II 674 (Japan).
144 A. a. O. II 96.
145 Ebenda, Anm. 2.
146 Vgl. Hoffmann P. S. M., Allgemeine Missionsrundschau, Japan und Korea, Z. M. 1914, 34 f.
147 Vgl. Hahn IV, 1 ff.; *Kalkar-Michelsen, II 228—301; Warneck, Geschichte der protest. Missionen [10], 529 ff.; Derselbe, protest. Beleuchtung, II, 460.
148 Protest. Beleuchtung, II, 461.
149 Ebenda 409.
150 Missionslehre III [2] 1, 53.
151 S. 533.
152 Vgl. Warneck, Protest. Beleuchtung 338 f., 460 f. und die zitierte Quelle der Katholiken (Kathol. Missionen und Jahrbücher des Glaubens).
153 S. 460.
154 Ebenda 462 f.

155 Kalkar-Michelsen 268.
156 Katholische Missionstätigkeit usw. 119.
157 Z. M. 1915, 64.
158 Z. M. 1915, 257, Anm. 3.
159 S. 160.
160 Z. M. 1919, 72.
161 S. 463 f.
162 Hahn a. a. O. I. 313 f., auch Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte I 1681.
163 Warneck (Protestantische Beleuchtung usw. II 419) rügt mit Recht die Art und Weise, wie Henrion (I, 394) die Zerstörungen der mexikanischen Tempel durch die Spanier verteidigt. Wenn Henrion sich auf die oben zitierte Stelle aus Gregor beruft, so ist das kaum eine günstige und zutreffende Argumentation.
164 A. a. O. 136.
165 Ebenda 137.
166 Ebenda 145.
167 Ebenda 146.
168 Ebenda 143.
169 Z. B. Warneck a. a. O. II 375; Frick 145.
170 A. a. O. 144.
171 A. a. O. II 376 ff.
172 Z. B. schon in früherer Zeit Sahogun, Historia de Nueva Espana (zitiert in Schwager, Düsseldorfer Missionskursus 97).
173 Besonders die Vorträge und Diskussion über „Der Kampf gegen den Aberglauben" und „Der Aberglaube im Heidentum". (S. 83 ff. u. 98 ff.)
174 Vgl. Jann a. a. O. Vgl. auch Warneck a. a. O. II 388 ff., Frick 135 ff.
175 A. a. O. 140.
176 Coll. II 22 Nr. 16.
177 Z. M. 1915, 9 ff.
178 A. a. O. 137.
179 Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909.
180 S. 146.
181 Vgl. Huonder, Zur Frage des einheimischen Klerus (im Missionswissenschaftlichen Kursus von Köln, 81 ff.).
182 Z. M. 1919, in Zwei Grundfragen afrikanischer Missionsarbeit.
183 Vgl. Frey, Festschrift zum Jubiläum der Weißen Väter, Trier 1918.
184 Zitiert von Schwager, Die Missionen im Orient, Steyl 1908, 294.
184a Ausgabe der Enzyklika von Herder (Freiburg, S. 19).
185 Vortrag von Schütz, S. 168 ff.
186 Vortrag von Hoffmann, S. 118 ff.
187 A. a. O. 148.
188 A. a. O. II 408 ff.
189 A. a. O. I 455.
190 Rivista dei Studi Missionari.
191 Katholische Mission und nationale Propaganda 124.
192 2. Heft 1920.
193 Vgl. über diese ganze Angelegenheit Größer, Die deutsche Missionsfrage, Z. M. 1920, 11 ff.

Namenregister.

Sachregister.

J

K

L

M



Die Jungfrauen, Frauen und Mütter in der Missionsarbeit

In unzähligen Pfarreien und Vereinen erweisen sich die Frauen und Jungfrauen als die treuesten und eifrigsten Missionshelfer. Sie sammeln mühsam die Beiträge, sie verteilen die Hefte, sie bringen neue Mitglieder, sie verrichten am gewissenhaftesten ihre Missionsgebete. In der Familie aber ist es sehr oft die Mutter, die das Missionsalmosen vom Haushaltungsgeld abspart, die ihrem Mann und ihren Kindern die Missionshefte vorlegt und an Abenden und Sonntagnachmittagen in der Lesung der schönen Missionshefte selbst Trost, Freude und Erhebung sucht.

Der allgemeine Verein zur Verbreitung des Glaubens

(Glaubensverein)

Der Franziskus-Xaverius-Missionsverein
und in Bayern der Ludwig-Missionsverein

verehrt eine Jungfrau, Pauline Maria Jaricot, als Stifterin. Sie hat den Weltverein unter armen Arbeiterinnen begründet und durch zahlreiche Jungfrauen verbreitet. Daher hat der Glaubensverein stets auf die Mitgliedschaft der Frauen und Jungfrauen und auf deren Mithilfe den größten Wert gelegt.

Die Zentralen in Aachen, München und Wien

hielten es für ihre Pflicht, der hochwürdigen Geistlichkeit gerade zur Pflege des Missionsgedankens unter den Frauen und Jungfrauen, sowie in den entsprechenden Jungfrauen-, Frauen- und Müttervereinen geeignete Werbemittel bereit zu stellen.

I. **Missionsflugblatt für Jungfrauen.** (Gratis in jeder Zahl.)
II. **Missionsflugblatt für Frauen und Mütter.** (Gratis in jeder Zahl.)
III. **Die Ablässe und Privilegien des allgemeinen Missionsvereins.** (Gratis in jeder Zahl.)
IV. **Missionsbühnenstücke für Jungfrauen- und Müttervereine.**
V. **Lichtbilder mit Text für Jungfrauen- und Müttervereine.**
VI. **Geeignete Schriften für Jungfrauen- und Müttervereine:**
   a) Pauline Maria Jaricot. Stifterin des Vereins der Glaubensverbreitung und des Lebendigen Rosenkranzes. Von Schwester Angelika vom armen Kinde Jesu. Mk. 250.
   b) Donna Juliana. Eine christliche Frau und Förderin des Missionswerkes am Hofe des Großmoguls. Von P. Severin Noti S. J. Mit mehreren Bildern. M. 2.—.
   c) Die armen Heidenkinder. Ein Missionsbuch über afrikanische Kinder. Mit vielen Bildern. Von P. Joh. Emonts S. C. J.
   d) Missionsgebetbücher und Missionsandachtsheftchen.

Man wende sich stets direkt an die Zentralen des Glaubensvereins in Deutschland und Oesterreich:

Franziskus-Xaverius-Missionsverein, Zentrale in Aachen, Klosterplatz 8, Telegrammadresse: Xaverius-Aachen; — **Ludwig-Missionsverein**, Zentrale in München, Pfandhausstr. 1; — **Landessekretariat des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins** in Breslau, Kapitelweg 2; — **Franziskus-Xaverius-Missionsverein Oesterreich**, Zentrale in Wien, Rotenturmstr. 2.

Morgenländische Kirchen- und Missions-Geschichte.

1. **Koptische Klöster der Gegenwart.** Von Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. 36 S. —. Mk. 1.50.
Es gewährt einen eigenartigen Genuß, mit dem fürstlichen Gelehrten, dem diese uralten Stätten christlichen Gebetes, christlichen Glaubenseifers und christlicher Kunst sich weit geöffnet hatten, tief in die koptische Kultur hinabzusteigen.

2. **Georgien und die katholische Kirche.** Von Prof. Dr. Konrad Lübeck. 120 S. und 1 Karte. Mk. 3.60.
Die Kirchengeschichte Georgiens ist mit dem Blut seiner Bekenner geschrieben. Die Feder Prof. Lübecks hat uns auf dem deutschen Missionsbüchermarkt zum ersten Male eine auf gründlichen historischen Studien fußende Gesamtdarstellung dieser vielhundertjährigen Geschichte von ihren ersten Anfängen an geliefert.

3. **Patriarch Maximos III. Maslum.** Ein Ausschnitt aus der neueren Geschichte der griechisch-melchitischen Kirche. Von Professor Dr. Konrad Lübeck. Fulda. 144 S. und 2 Bilder. Mk. 6.—.
Das Lebensbild eines der bedeutsamsten und verdienstvollsten orientalischen Patriarchen, dessen patriarchale Amtsführung sich vor anderen nicht bloß durch Länge, sondern auch durch lebensvollen Inhalt wesentlich ausgezeichnet hat, ist so recht geeignet, uns einen Einblick in den Geist und Zustand einer der vielen morgenländischen Kirchen zu bieten.

4. **Die altpersische Missionskirche.** Von Prof. Dr. Konrad Lübeck. Fulda. Eine Karte. Mk. 5.—.
Der unermüdliche Kirchenhistoriker Prof. Dr. Lübeck bringt hier ein neues beachtenswertes Stück morgenländischer Geschichte dem Interesse eines größeren Publikums näher.

5. **Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit.** Von P. Hermann Dieckmann S. J. Mk. 4.—
Der kurze Überblick P. Dieckmanns ergibt Antiochias einzigartige Bedeutung in der Missionsgeschichte des Urchristentums. Antiochien gehört zu den Missionszentren des hl. Paulus.

6. **Monumentale Reste frühen Christentums in Syrien.** Von Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen. Mit 12 Bildern. Mk. 5.—.
Ein Stück Kirchengeschichte Syriens aus den alten Bauresten gelesen. Prinz Johann Georg versteht in anziehender Form die Ruinen zu erklären und geschichtlich zu beleben.

Xaverius-Verlagsbuchhandlung A.-G., Aachen.

Franziskus-Xaverius-Missionsverein zur Verbreitung des Glaubens
(Deutscher Glaubensverein)

Gegründet 1837 in Aachen.
Kirchlich bestätigt 1842.

Präsident: Erzbischof Dr. Karl Joseph Schulte von Köln.

Zentrale in Aachen, Klosterplatz 8.

Vereinsorgan:

„Die Weltmission der katholischen Kirche."

Auflage 500000.



Papst Benedikt XV. über den Glaubensverein:

„Wir wünschen besonders, daß die zum Nutzen der Missionen geschaffenen Anstalten durch die Freigebigkeit der Katholiken unterstützt werden. Da ist zuerst das Werk von der Ausbreitung des Glaubens (Glaubensverein oder Franziskus-Xaverius-Missionsverein, in Bayern Ludwig-Missionsverein), welches von Unsern Vorgängern schon mehrfach empfohlen wurde. Wir wünschen, daß künftighin zur Erlangung noch reicherer Früchte sich der Verwaltungsrat dieses Vereins noch eifriger bemühe. Denn von dort müssen zum größten Teil die Mittel kommen, aus denen die bereits begründeten Missionen und die noch zu begründenden unterhalten werden sollen. Wir sind des Vertrauens, daß der katholische Erdkreis es nicht zulassen wird, daß, während andere zur Verbreitung des Irrtums Geld in Hülle und Fülle aufbringen, die Verbreiter der Wahrheit auf unserer Seite mit der Not kämpfen müssen."

Rom, 30. November 1919.



Die deutschen Bischöfe über den Xaveriusverein:

„Zu den hochwürdigen Pfarrgeistlichen haben wir das Vertrauen, sie werden in ihren Pfarrgemeinden diese Organisation des Xaveriusvereins durchführen und pflegen, und empfehlen ihnen, im Laufe des Kirchenjahres auf die Wichtigkeit des Xaverius-Missionsvereins und die allgemeine Missionspflicht der Katholiken hinzuweisen, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet."

